Preußen und Dänemark während des Siebenjährigen Krieges (1756—1763).

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

Von

Mathilde Breiholz

aus Innien.

Neumünster.
1930.

30:362

Preußen und Dänemark während des Siebenjährigen Krieges (1756—1763).

Preußen und Dänemark während des Siebenjährigen Krieges (1756—1763).

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Mathilde Breiholz
aus Innien.

Tag der mündlichen Prüfung: 28. November 1929.

Neumünster
Druckerei Karl Wachholtz, Neumünster
1930

Dekan: Universitäts-Professor Dr. Georg Lippold.
Referent: Universitäts-Professor Dr. Otto Brandt.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinem Vater zum Gedächtnis.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549613_0007

Vorwort.

Sowohl die preußische als auch die dänische Geschichtsschreibung über das Zeitalter Friedrichs des Großen hat die besonderen Beziehungen zwischen Preußen und Dänemark während des Siebenjährigen Krieges nicht erschöpfend behandelt.

Droysen, der diese Beziehungen weitgehend berücksichtigt, ist in seiner Darstellung nur bis zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges gekommen. Koser, der Hauptbiograph Friedrichs des Großen, hat auf sie naturgemäß nur nebenbei eingehen können, denn sein wichtigstes Ziel war die Darstellung der gesamteuropäischen Verhältnisse der friderizianischen Zeit. Der dänische Historiker Edvard Holm hat in seinem großen Werke Danmark-Norges Historie mit überaus klarem Verständnis für die Lage Preußens zur Zeit Friedrichs des Großen schon auf die preußisch-dänischen Beziehungen während des Siebenjährigen Krieges gewisse Rücksicht genommen. In diesem Werke hatte der Verfasser aber eine so ungeheure Stoffülle zu bewältigen, daß im Rahmen seiner gesamtnordischen Geschichte für eine ins einzelne gehende Bearbeitung des besonderen preußisch-dänischen Problems kein Raum war. Und Aage Friis, der Biograph Bernstorffs, konnte diesem außenpolitischen Verhältnis ebenfalls keine eingehende Behandlung zuteil werden lassen.

Auf Anregung meines verehrten Lehrers, Herrn Professor Dr. Otto Brandt in Erlangen, habe ich nun versucht, das ganz eigenartige Verhältnis der beiden Staaten Preußen und Dänemark während des Siebenjährigen Krieges zu einander auf Grund eingehender Studien der angegebenen Quellen ausführlich darzustellen. Ich stützte mich dabei auf die Publikationen der Briefe und Werke Friedrichs des Großen von der Akademie von Berlin und vom Preußischen Staatsarchiv, sowie auf eine eingehende Durcharbeitung der zum Teil noch nicht ausgewerteten Akten des Dänischen Reichsarchivs in Kopenhagen.

Herrn Professor Dr. Brandt bin ich für die wertvollen Anregungen und gütige Unterstützung bei Durchführung der vorliegenden Arbeit zu größtem Dank verpflichtet.

Gleichzeitig sei an dieser Stelle den Herren des Königlichen Dänischen Reichsarchivs für ihr Entgegenkommen während meiner Arbeitszeit in Kopenhagen bestens gedankt.

Erlangen, im November 1929.

Mathilde Breiholz.

Inhaltsübersicht.

	Seite
I. Ueberblick über die Beziehungen zwischen Preußen und Dänemark vor dem Siebenjährigen Kriege	1
1. Beziehungen bis zum Regierungsantritt Friedrichs II. von Preußen 1740	2
2. Preußens und Dänemarks Stellung im europäischen Staatensystem von 1740 bis zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 1756	11
II. Kreuzungen in der preußischen und dänischen Politik von 1756 bis 1759	23
1. Die Verhandlungen auf dem deutschen Reichstag	24
2. Der schwedische Verfassungskampf	30
3. Die beiden vergeblichen Neutralisierungsversuche Hannovers 1757	31
4. Die Frage des Besitzes Ostfrieslands	42
5. Die Friedensbemühungen 1758 und 1759	46
6. Die Verhandlungen über die Mecklenburger Frage	57
III. Vorübergehende Annäherung Dänemarks an Preußen 1760 und 1761	61
IV. Gespanntes Verhältnis zwischen Preußen und Dänemark 1762	73
1. Preußens Bemühungen, Dänemark zu Gunsten Rußlands zu isolieren	75
2. Preußens Bemühungen, den offenen Bruch zwischen Dänemark und Rußland hinauszuschieben	81
3. Entspannung des Verhältnisses durch den Tod des Zaren Peters III.	89
V. Ueberblick über die Beziehungen zwischen Preußen und Dänemark nach dem Siebenjährigen Kriege bis zum Tode Friedrichs des Großen	91
VI. Zusammenfassung	97
Literaturverzeichnis und Abkürzungen	103

I. Ueberblick über die Beziehungen zwischen Preußen und Dänemark vor dem Siebenjährigen Kriege.

In dem von 1756—1763 tobenden Kriege fast aller europäischen Mächte gegen die preußische Monarchie blieben selbst die wenigen neutralen Staaten nicht unberührt von den allgemeinen kriegerischen und politischen Wirren. Als das einzige neutrale Land in Nordeuropa bildete der dänisch-norwegische Gesamtstaat mit seiner Politik und seinen Plänen andauernd das Ziel der Lockungen und Drohungen der verschiedenen feindlichen Parteien.

Sowohl für Preußen als auch für Dänemark handelte es sich im Zeitalter Friedrichs des Großen um die Erhaltung der „Ruhe des Nordens". „Ruhe des Nordens" war das Schlagwort, dessen sich seit dem Ende des nordischen Krieges 1721 alle europäischen Kabinette, die in die nordischen Angelegenheiten verflochten waren, bedienten. Auch Preußen und Dänemark benutzten es für ihre Zwecke; beider nordische Politik war auf die Erreichung dieses Zieles gerichtet. Und doch gingen sie dabei auf verschiedenen Wegen. Dem dänischen Gesamtstaate, der in seiner großen Ausdehnung und politischen Bedeutung in der Geschichte des europäischen Nordens eine zentrale Stellung einnahm, war die Erhaltung der „Ruhe des Nordens" eine Existenzfrage. Einzig um sie kreiste seine ganze Politik. Während Dänemark diese Ruhe gesichert glaubte durch einen Ausgleich unter den gesamten nordischen Ländern, sah Preußen größere Linien, hatte Preußen mehr Sinn für gemeinsame Vertretung gemeinsamer Interessen in Deutschland. Und das ist nur zu natürlich, da doch Preußen ein europäisches Mittelland war, und als solches viel unmittelbarer berührt wurde von allen europäischen Geschehnissen als das ausschließlich dem Norden zugehörige Dänemark. Trotzdem herrschte seit 1721 in Preußen ein besonders starkes Gefühl dafür, daß beide Länder aufeinander angewiesen seien und ihre Angelegenheiten sich eng berührten. Gar oft freilich mußte der preußischen Politik das Schlagwort „Ruhe des Nordens" dafür herhalten, ihre eigenen im Norden vordringenden Unternehmungen zu verschleiern oder zu rechtfertigen.

1. Beziehungen bis zum Regierungsantritt Friedrichs II. von Preußen 1740.

Worin trafen sich nun die Interessen Preußens und Dänemarks in Europa? Gemeinsam war beiden die Zugehörigkeit zum europäischen Norden; dieselben Nachbarstaaten also waren es, mit denen sie sich hier auseinanderzusetzen hatten: Schweden, Rußland, Polen. Auch mit dem englischen Kurfürstentum Hannover mußten sie ständig rechnen. Der Friede zu Nystadt vom 10. September 1721 hatte Schwedens überragender Machtstellung den letzten Stoß versetzt. An seine Stelle war aber der weit gefährlichere russische Nachbar getreten. Alle Staaten, die Besitz an der Ostsee hatten, fühlten sich durch diese aufsteigende Großmacht bedroht. In Berlin stand man stark unter dem Druck dieser Erkenntnis. Schon am 26. April 1721 schrieb König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, daß man alle Ursache habe, die russischen Ausdehnungsgelüste zu fürchten[1]. Und der preußische Minister Ilgen betonte gegenüber dem dänischen Gesandten in Berlin, wie notwendig es jetzt sei, daß Preußen und Dänemark sich zusammenschlössen[2]. Gewiß wollte auch Dänemark im Frieden mit Preußen leben. Viel wichtiger jedoch wurde ihm bald restlose Verständigung mit der bisherigen Ostseegroßmacht Schweden, dessen Feind Preußen während der ganzen nordischen Wirren gewesen war. Es war dazu gezwungen, da es sich von doppelter Gefahr bedroht sah: im Jahre 1742 wurde Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp zum russischen und 1743 sein Oheim, Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, zum schwedischen Thronfolger ernannt. So mußten also in absehbarer Zeit in den beiden anderen Ostseeländern Herrscher zur Regierung kommen, die dem dänischen Königshause persönlich verfeindet waren. Nur wenn es sich im Deutschen Reiche um die Vertretung protestantischer Angelegenheiten gegenüber den katholischen handelte, empfand Dänemark ebenso klar wie Preußen, daß beide Staaten zusammengehörten. Bei solchen Gelegenheiten stand der dänische Herrscher stets ganz bewußt als deutscher Reichsfürst neben dem Kurfürsten von Brandenburg. Ihre Vertreter auf dem Reichstage zu Regensburg fanden sich zusammen im corpus evangelicorum. Der dänische Gesandte Johann Hartwig Ernst Bernstorff verkehrte während seiner Regensburger Gesandtenzeit daher sogar besonders viel mit dem preußischen Gesandten von Pohlmann und war ganz erfüllt von dem

---

[1] Vgl. Droysen, Geschichte der preußischen Politik IV 2, S. 314.

[2] Vgl. Holm, Danmark-Norges Historie I, S. 22.

religiös politischen Wunsche, die kleineren protestantischen Staaten zu einem festen Wall zusammenzubringen, an dem die katholischen Machtgelüste und Uebergriffe zerschellen sollten[3]. Friedrich Wilhelm I. aber war noch zu sehr in der Vorstellung befangen, daß nur ein starkes Kaisertum imstande sei, das europäische Gleichgewicht zu halten.

Mehr noch als die gemeinsamen Vorteile machten sich jedoch wiederholt Gegensätze zwischen den beiden Staaten geltend. Am bittersten nahm Preußen es auf, daß Dänemark ihm 1726 in Ostfriesland entgegentrat. Seit dem Großen Kurfürsten hatte Preußen in Ostfriesland tatsächliche Erbansprüche, die ihm jetzt, angesichts des kommenden Erbfalls, nicht anerkannt werden sollten. Dänemark aber leitete seinen Anspruch auf militärische Einmischung und Erbberechtigung nur aus wirtschaftspolitischen Manövern her[4]. Auch der König von England erhob als Kurfürst von Hannover Ansprüche auf Ostfriesland. Doch einigten Hannover und Dänemark sich 1738 miteinander über diesen Streitpunkt so, daß Dänemark auf das Gut Steinhorst an der holsteinischen Grenze zu Hannovers Gunsten verzichtete, während Hannover ihm dafür zu dem längst ersehnten Platz unter den sogenannten alternierenden Fürsten auf dem deutschen Reichstag verhelfen wollte und ihm zu dem Zwek seinen eigenen Platz im Fürstenkollegium sofort abtrat[5]; es versprach außerdem, seine Interessen in Ostfriesland zu unterstützen, sobald dort der Erbfall eintrete. Dies alles bewilligte England, weil eine neue europäische Krisis heraufzog, und es Dänemark auf der Seite der Seemächte gegen Frankreich erhalten wollte.

Wie durfte man aber wagen, sich so über die Rechte des kriegsgerüsteten preußischen Nachbarn hinwegzusetzen? Friedrich Wilhelm I. hatte es mit zäher Energie und eisernem Fleiß im Laufe seiner Regierung fertig gebracht, Preußen zu einer europäischen Militärmacht auszubauen, mit der die europäischen Staaten in ihren Händeln wohl zu rechnen hatten. Immer stand es bereit, seinen Forderungen gegebenenfalls mit Gewaltmitteln Nachdruck zu verleihen; doch immer glaubte der König, noch sei der Augenblick zu einer solchen Macht-

---

[3] Vgl. Aage Friis, Die Bernstorffs I.

[4] Der dänische König hatte seiner ostfriesischen Schwägerin große Geldsummen auf ihre Güter geliehen und glaubte, sich damit ein Anrecht auf ihr Erbe erkauft zu haben.

[5] Ueber die Alternationsangelegenheit vgl. Aage Friis, Die Bernstorffs I, S. 89 ff.

probe nicht gekommen, noch ließe sich auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen durchsetzen, was doch Recht sei. Er gab gar zu viele Beweise davon, daß er mit seinem schlichten, graden Sinn dem diplomatischen Ränkespiel, das seit Beginn des 18. Jahrhunderts überall Platz gegriffen hatte, nicht gewachsen war. Das würdigte seinen preußischen Staat oft zu der Rolle eines Dieners der großen europäischen Diplomatie herab.

Besonders die kaiserliche Politik zog ihren Vorteil daraus und wälzte mit Vorliebe unangenehme norddeutsche Reichspflichten auf den Kurfürsten von Brandenburg ab. So geriet der König von Preußen mehrmals in untergeordneten Fragen in Gegensatz zu Dänemark. Von größerer Bedeutung war nur ein Fall: Als Kreisdirektor des niedersächsischen Kreises hatte er sich gemeinsam mit dem Kurfürsten von Hannover der Freien Reichsstadt Hamburg anzunehmen, die in hartem Erbhuldigungsstreit mit den Königen von Dänemark lag[6]. Dieser Handel hatte sich durch mehrere Jahrhunderte hingezogen, ohne daß Hamburg sein Recht durchzusetzen vermochte. Erst Friedrich II. von Preußen stellte sich in eigenem Interesse endlich ganz entschieden auf die Seite der Stadt und forderte Hannover 1743 auf, mit ihm zusammen seiner Pflicht nachzukommen und Hamburg in der Behauptung seiner Reichsstandschaft zu unterstützen. Hannover verhielt sich nach wie vor sehr vorsichtig und ausweichend, da es sich weder Hamburgs noch Dänemarks Feindschaft bei dieser Gelegenheit zuziehen wollte. Friedrich II. wünschte aber auf alle Fälle zu vermeiden, daß Dänemark Herr der Stadt Hamburg werde und den ganzen Elbhandel an sich bringe; eine Freie Reichsstadt bot ihm für seine preußischen Länder mehr Aussicht auf gute handelspolitische Beziehungen als ein reichsfremder Staat. Durch ihn gewann Hamburg auch einen Freund an Rußland. Hier stellte 1744 der preußische Gesandte Mardefeld der Zarin Elisabeth vor, welche Gefahr es für Rußland bedeute, wenn Dänemark beim Austrag des Gottorper Streites Hamburg in seiner Hand habe. Rußland und Preußen müßten dahin wirken, daß vorläufig wenigstens zwischen Dänemark und Hamburg ein Vergleich zustande komme; sonst werde dieser Streit die Regelung der Gottorper

---

[6] Vgl. Wohlwill, Zur Geschichte des Gottorper Vergleichs vom 27. Mai 1768. A. Dreyer, Hamburgs Kampf mit Christian IV. von Dänemark um die freie Elbe. Nordelbingen, Bd. 4, S. 1—29. — Ueber die Hamburg-Schleswig-Holsteinischen Beziehungen hat Dr. R. Bülck, Kiel, gearbeitet; diese Arbeit wird demnächst in „Nordelbingen" erscheinen.

Frage beträchtlich erschweren. 1745 aber ließ Friedrichs Eifer für Hamburg infolge handelspolitischer Differenzen nach. Da aber sowohl Preußen als auch Rußland immer nur bereit gewesen waren, Hamburg einen Vergleich und nicht alle alten Rechte zu vermitteln, war der Verlust von Friedrichs Einsatz für die Stadt nicht so schwer. Sie mußte nun ihre einzige Hoffnung auf den deutschen Kaiser selbst setzen. Diesem aber waren die Hände nach allen Seiten so gebunden, daß von ihm vorläufig keine Hilfe kommen konnte und dieser dänisch-hamburgische Konflikt sich noch bis zum Jahre 1768 hinzog. Erst die allgemeine europäische Erschöpfung und die Angst vor neuen Kriegen brachte für Hamburg einen Vertrag zustande, der ihm die unangefochtene Stellung einer Freien Reichsstadt sicherte und den Weg zu seiner selbständigen hohen Blüte frei machte.

Diese teils entgegengesetzte, teils gemeinsame Richtung der preußischen und dänischen Politik ließ bei ihrem allgemein-europäischen Charakter keine lebhaftere Beziehung zwischen den beiden Staaten aufkommen. Wirkliches Lebensinteresse wandten sie gemeinsam nur den nordischen Geschehnissen zu. Dänemark hat sich zu allen Zeiten vorwiegend als See- und Handelsstaat an der Ostsee gefühlt und hier mit ganz ungeteilter Aufmerksamkeit gestanden. Preußen dagegen nahm erst ununterbrochen regen Anteil an der Entwickelung der nordischen Staaten, nachdem es durch die Erhebung zum Königtum 1701 seine Selbständigkeit neben dem deutschen Kaiser gewonnen hatte und nun anfing, sich nach seinen neuen Verhältnissen umzustellen. Neben die brandenburgische Festlandpolitik trat bekanntlich als wesentlicher Faktor das königlich-preußische Streben nach Ausdehnung an der Ostsee. Dabei mußte es dann freilich wechselnd in feindliche oder freundliche Beziehung zu anderen Ostseemächten geraten und eine Verschiebung des nordischen Gleichgewichts verursachen. Hier lag die Kernfrage der dänischen Politik, die G o t t o r p e r F r a g e, die den europäischen Norden über ein Jahrhundert hindurch nicht hatte zur Ruhe kommen lassen. Hier haben wir die Kreuzungspunkte der preußisch-dänischen Beziehungen von Anbeginn an zu suchen. Die Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorp trachteten darnach, die Oberlehnshoheit Dänemarks über ihren Anteil am Herzogtum Schleswig abzuschütteln, während ihre Rivalen, die dänischen Könige, diese nicht nur aufrechterhalten, sondern sich auch in den unmittelbaren Besitz eben des Gottorper Anteils von Schleswig setzen wollten. Im Nordischen Krieg, wo die Gottorper Herzöge sich mit Dänemarks Erbfeind Schweden ver-

banden, haben die Gottorper ihr Ziel nicht erreicht: im Gegenteil, sie verloren ihr schleswigsches Gebiet an Dänemark. Aber seitdem war all ihr Bemühen auf Wiedergewinnung des ihnen entrissenen Landes gerichtet.

Andererseits ging nach Beendigung des Nordischen Krieges durch die Friedensschlüsse von 1720/21 Dänemarks ganzes Streben dahin, seine endlich erreichte Machtstellung neben Schweden zu bewahren. Schweden dagegen wollte seinen Anspruch auf die verloren gegangene Vorherrschaft an der Ostsee trotz dieser Friedensschlüsse nicht aufgeben und machte keinen Hehl aus seinen kriegerischen Plänen. Dem nordischen Friedenszustand drohte andauernd umso größere Gefahr, als die Möglichkeit bestehen blieb, daß das nach Rache an Dänemark dürstende Schweden die Gottorper Angelegenheit als Vorwand zu neuem Vorgehen gegen Dänemark benutzen werde. Die Lage spitzte sich hier im Norden noch ganz bedeutend zu durch eine geschickte neue Stellungnahme des Gottorper Herzogs Karl Friedrich selbst. Nachdem alle Versuche der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorp mit ihrer kurzsichtigen Politik, die sie ihr Glück auf der Seite der untergehenden Großmacht Schweden hatte suchen lassen, im Nordischen Kriege gescheitert waren, suchte und fand Karl Friedrich einen stärkeren Bundesgenossen für seine alten Ansprüche gegenüber Dänemark. Der junge Herzog verband sich jetzt aufs engste mit Rußland (1725 vermählte er sich mit der russischen Prinzessin Anna Petrowna) als derjenigen Macht, die nach Schweden Dänemarks gefährlichster Rivale an der Ostsee geworden war. Mit dem starken russischen Rückhalt konnte sein Sohn Karl Peter Ulrich, der 1742 zum Thronfolger in Rußland ernannt wurde, ebenso hartnäckig wie der Vater alle dänischen Annäherungs- und Abfindungsversuche ablehnen und auf Herausgabe seines Gottorper Anteiles an Schleswig pochen. Als nun gar 1743 Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp aus der jüngeren Gottorper Linie Thronanwärter bei der anderen nordischen Macht Schweden wurde, stieg die dänische Sorge aufs höchste; die dänische Diplomatie, deren Ziel es war, die Gottorper zum Verzicht auf Schleswig gegen eine Entschädigung zu bewegen, verstärkte sich und führte am 25. April 1750 zu einem schwedisch-dänischen Vertrag, in dem Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp für die jüngere Linie seines Hauses gegen eine Geldabfindung auf ihre schleswigschen Ansprüche verzichtete; außerdem verpflichtete er sich, falls für ihn oder seine Nachkommen der Erbfall in Holstein eintrete, das herzogliche Holstein Däne-

mark zu überlassen und dafür die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst[7] in Tausch zu nehmen. Solchen Verzicht auch von dem russischen Thronerben zu erreichen, war das höchste Ziel Dänemarks, das noch während des ganzen Siebenjährigen Krieges im Mittelpunkt seiner Politik stand und Dänemark bald auf Preußen hinwies, bald wieder auf dessen Feinde. Die Regelung dieser Angelegenheit bot ihm ja die sicherste Gewähr für die „Ruhe des Nordens".

Wiederholt ist Preußen bei den fortgesetzten Bemühungen um Vergleich zwischen dem dänischen Königshause und den Gottorpern in unmittelbare Berührung mit Dänemark gekommen. Beide Staaten rangen in diesem Kampfe um die „Ruhe des Nordens" und damit um die Sicherheit ihrer Grenzen. Schon der Große Kurfürst bemühte sich, im Interesse der brandenburgischen und hierin gleichzeitig der gesamtdeutschen Politik, diesen alten Streit im europäischen Norden aus der Welt zu schaffen. Unter seinem Nachfolger Kurfürst Friedrich III. (als König Friedrich I.) sah Brandenburg wieder in diesem Zwist die Hauptquelle der ständigen nordischen Unruhen und lieh seine Vermittlung zwischen beiden Parteien zu dem Altonaer Vergleich vom Juli 1688. Als Dänemark der hier eingegangenen Verpflichtung nicht nachkam und ein nordischer Krieg doch noch auszubrechen drohte, gab Brandenburg seine vermittelnd neutrale Haltung in dieser Angelegenheit auf. Es hatte gerade jetzt nach dem Tode des Großen Kurfürsten sehr gegen den Kaiser und Frankreich auf der Hut zu sein und mußte durch absolute Ruhe im Norden verhindern, daß Frankreich eine günstige Gelegenheit fände, auch hier noch seinen Einfluß gegen Brandenburg durchzusetzen. Im Mai 1689 erzwang Friedrich III. im Verein mit Schweden und dem Kaiser, daß Dänemark den Herzog von Holstein-Gottorp in seinen Landen wieder in alle Rechte einsetzte.

Immer war hierbei Brandenburg nur ein Werkzeug der kaiserlichen Politik gewesen. Damit hatte es ein Ende, als Preußen nach 1701 selbständige Handelspolitik zu treiben und sein Hauptaugenmerk auf seine Stellung im Norden zu richten begonnen hatte. Es hielt jetzt auf, den Herzog von Gottorp in seinen besonderen Schutz zu nehmen. Preußen strebte danach, Schweden ganz vom Festlande zu verdrängen und sich selbst an dessen Stelle zu setzen. Damit wurde es im Verlaufe der schwedisch-dänischen Auseinandersetzungen der erklärte Feind Schwedens, das der Bundesgenosse des Gottorper Herzogs war. So

[7] 1667 waren diese Grafschaften durch Erbfall an Dänemark gekommen.

begannen also mit dem Anbruch des 18. Jahrhunderts fünf deutsche Reichsfürsten, die von Preußen, Dänemark, Schweden, Rußland und Polen, ihren erbitterten Kampf um die Ostseeherrschaft. Dabei stießen sie auf Eroberungs- und Einflußgelüste anderer europäischer Großmächte und hatten in den fortgesetzten europäischen Wirren mit großem Bedacht ihre Parteistellung zu nehmen. Wie sehr sich der junge Friedrich Wilhelm I. seiner Verantwortung in dieser krisenreichen Zeit bewußt war, zeigt ein Schreiben an seine Minister 1713, wo er sagt, daß er als junger Anfänger sehr behutsam vorgehen müsse, da er noch nicht in der Lage sei, auch nur das Geringste mit Nachdruck zu unternehmen[8]. Diese außerordentliche Vorsicht hat ihn bekanntlich während seiner ganzen Regierungszeit nicht verlassen. Er wünschte einerseits, Schweden ganz aus Deutschland zu verdrängen, andererseits aber durfte er nicht zugeben, daß Dänemarks Macht durch die beiden Herzogtümer vergrößert werde. In der Beilegung der nordischen Konflikte sah Preußen seinen Vorteil. Deshalb fand es sich am 22. Juni 1713 zu einem Vertrag mit Holstein-Gottorp bereit, der Dänemark vorläufig in seine Grenzen zurückwies, Preußen selbst aber nur zu wohlwollender Neutralität im Kriege verpflichtete. Bald aber verscherzten Schweden und Holstein sich diese Neutralität durch falsches Doppelspiel und trieben Preußen zu dem Schwedter Vertrag vom 6. Oktober 1713 mit den nordischen Alliierten Dänemark-Rußland-Polen, worin es klar und eindeutig seine Stellung innerhalb der nordischen Staaten übernahm. Es verpflichtete sich, durch Sequestration Pommerns den Schweden den bequemen Weg nach Deutschland, Polen, Rußland oder Dänemark zu verlegen; im übrigen garantierten die Alliierten Preußens Neutralität bis zum Frieden mit Schweden. „So hatte der Verlauf der nordischen Frage nach unermeßlichen Wirren auf den Punkt geführt, wo ersichtlich wurde, daß auf Preußen der Frieden und das Gleichgewicht der baltischen Welt gravitiere; und der Schwedter Vertrag war der Ausdruck dieser tatsächlichen Bedeutung Preußens“[9]. Preußen wurde sowohl für Dänemark als auch für Schweden und Holstein-Gottorp zu einer unentbehrlichen und vielumworbenen Macht. Als aber Rußland mit der Ratifizierung des Schwedter Vertrages zögerte, als auch Dänemark wieder in seine herausfordernde Haltung

---

[8] Vgl. Droysen, a. a. O., IV, 2, S. 46.
[9] Vgl. Droysen, a. a. O., IV, 2, S. 60.

Gottorp gegenüber verfiel[10], raffte sich Friedrich Wilhelm auf, mit ganzer Truppenstärke für den so offensichtlich ins Unrecht gesetzten Herzog von Holstein einzutreten. Er konnte das im Norden begonnene Werk nicht scheitern lassen und mußte sich doch schnell für die innerdeutschen Händel zwischen Frankreich und dem Kaiser die Hände frei machen. Holland und England-Hannover erklärten Dänemark, daß auch sie als Garanten des Travendaler Friedens sich genötigt sehen würden, zu des Herzogs Gunsten einzugreifen, wenn ihm nicht sofort sein volles Recht werde. Der offene Krieg zwischen Preußen und Dänemark war nur zu vermeiden, solange der Herzog von Gottorp seine im Schwedter Vertrag gewährleistete Neutralität bewahrte und Preußen seine Vertretung überließ. Wieder aber kam Preußen ohne ernste Eingriffe aus der Kriegsgefahr heraus; Holstein brach seine Neutralität Dänemark gegenüber, um sein Geschick wieder fester mit dem Schwedens zu verbinden. Preußen schloß sich nun nicht, wie es früher beabsichtigt hatte, dem Bündnis der nordischen Alliierten an, sondern zog vor, mit Polen und Rußland einzeln gegenseitige Garantieverträge einzugehen. Vor allem ließ es sich den eroberten Besitz in Vorpommern garantieren und wachte im übrigen streng über seine Neutralität. Mit England gemeinsam machte Friedrich Wilhelm 1715 als Kreisdirektor des niedersächsischen Kreises noch einen letzten Versuch, dem deutschen Norden den Frieden zu verschaffen, das unruhige Schweden durch Vergleich zum Verzicht auf allen deutschen Reichsgrund zu bewegen. Als dieses Unternehmen erfolglos verlief, gingen Preußen und Dänemark zum ersten Male gemeinsam gegen den gemeinsamen Feind.

Während hier deutsche Reichsfürsten mit aller Macht für die Wiederherstellung der Ruhe in einem wesentlichen Teile des Reiches eintraten, arbeitete ihnen der deutsche Kaiser entgegen. Er fühlte sich als Reichsoberhaupt durch das selbständige Vorgehen der nordischen Reichsfürsten hintangesetzt; besonders gefährlich schien seiner Eifersucht das immer bedeutender und stärker werdende Preußen. Daß dieser innerlich so gesunde Staat sich auf Kosten Schwedens noch mehr ausdehne, wollte er nicht zulassen. Darum versuchte er zur Entlastung Schwedens Rußland von dem Unternehmen der nordischen Alliierten zurückzuhalten. Unerwartete Verwicklungen schuf der Kai-

[10] Dänemark hatte wieder Mut, da die Schweden durch Friedrich Wilhelms I. Eroberung von Stettin einstweilen unschädlich gemacht waren.

ser damit im Norden. Um nicht das Opfer dieser kaiserlichen Politik zu werden, zog sich Preußen wieder ängstlich auf eine sorgfältig beobachtete Neutralität zurück. Einzig und allein die Behauptung Stettins behielt es hier noch im Auge; denn durch den Besitz der Odermündung beherrschte es die nordischen Wirren, vor allem Schwedens Festlandunternehmungen. Nachdem Preußen im Januar 1720 aus dem Nordischen Krieg ausschied, mußte sich auch Dänemark bald zum Frieden mit Dänemark bequemen. Es hatte in Bezug auf Schweden nicht ganz sein Ziel erreicht, Schweden behielt noch einen Restbesitz an der Festlandküste. Dagegen konnte es mit seinem Erfolge gegenüber dem Gottorper Hause zufrieden sein: der herzogliche Anteil an Schleswig war bereits wieder in dänischen Besitz gelangt und ihm von Frankreich und England garantiert. Da auch Preußen nicht aufhielt, den Zustand des Gleichgewichts und damit der „Ruhe im Norden" für notwendig zu erachten, durfte Dänemark sich jetzt recht gesichert fühlen. Preußen dagegen befand sich in einer Zwickmühle. Gute Beziehungen sowohl mit Rußland als auch mit Dänemark waren ihm eine Lebensnotwendigkeit für seinen Besitz an der Ostsee. Nun hatte aber bekanntlich Karl Friedrich von Gottorp durch seine Vermählung mit Anna, der Tochter Peters des Großen, inzwischen in Rußland festen Fuß gefaßt und pochte von hier aus auf seine alten Schleswiger Erbrechte. Einzig die Aussöhnung Karl Friedrichs mit dem dänischen Könige bot Gewähr dafür, daß dem Norden in dem heraufziehenden europäischen Unwetter der Friede erhalten werde. Nur dann hatte Preußen die Sicherheit, nach Norden hin nicht zu irgend einer feindlichen Stellungnahme gerüstet sein zu müssen; und Dänemark zog daraus den Vorteil, daß es umso unabhängiger in seinem europäischen Bündnissystem dastand, je weniger es für die Ruhe des Nordens zu sorgen hatte.

Bei der allmählichen Vorbereitung Europas für den österreichischen Erbfolgekrieg hatten auch Frankreich und England Interesse daran, wenigstens den Norden nicht mit in den Krieg hineingezogen zu sehen. Doch alle diese interessierten Vermittler zogen nicht am gleichen Strang. England wollte auf keinen Fall zulassen, daß der Herzog, der damals Thronanwärter in Schweden war, Schleswig zurückerhalte, weil damit bei seinem Regierungsantritt Schweden doch wieder in Deutschland sich festsetzte. Frankreich stand auf demselben Standpunkt; Rußland aber verlangte, dem verwandten Herzog nicht hinderlich zu sein, wenn er sein Recht sich mit Gewalt verschaffen müßte. Um die Sache hier endlich zum Schluß zu bringen, erklärte sich

Preußen sogar bereit, dem Herzog Kurland, das für einen preußischen Prinzen bestimmt war, als Entschädigung für Schleswig zu überlassen. Das fand wiederum nicht Englands Billigung, weil damit Rußlands Interesse im Norden festgehalten worden wäre und England doch gerade durch Intrigen in der Türkei sich bemühte, die russische Politik von der Ostsee nach dem Orient abzulenken. Vorläufig gelang dies freilich noch nicht, weil Preußen die größere Sicherheit für den nordischen Frieden in der endlichen Befriedigung des Gottorper Herzogs sah und darum am 27. Mai 1726 zu seinen Gunsten einen Vertrag mit Rußland abschloß. Darin verpflichtete sich Preußen zu nichts weiter, als keine Unternehmung zu hindern, die zur Wiederherstellung des Herzogs in Schleswig erforderlich sein werde. Ausdrücklich sei hier festgestellt, daß Preußen in diesem Vertrag sich nicht aktiv gegen Dänemark erklärte. Hätte es unabhängiger im europäischen Staatensystem dagestanden, so wäre es sogar sicher den gemeinsamen preußisch-dänischen Interessen gefolgt und hätte sich Rußland in der Vorfolgung seiner Gottorper Politik hindernd in den Weg gestellt.

2. Preußens und Dänemarks Stellung im europäischen Staatensystem von 1740 bis zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 1756.

Zwischen Preußen und Dänemark herrschte also weder Freundschaft noch offene Feindschaft, als mit dem Regierungsantritt Friedrichs II. von Preußen eine neue Aera europäischer Politik anhob. Hatte das Preußen Friedrich Wilhelms I. den europäischen Großmächten zur Aufrechterhaltung des vielgerühmten „Gleichgewichtssystems" in Europa gleichsam nur als Mittel zum Zweck gedient, so änderte sich dieses Verhältnis mit dem Tage, da Friedrich II. die Zügel der Herrschaft ergriff. Schwer ist es den alten Machtstaaten geworden, wirklich daran zu glauben, daß in ihrer Mitte ein Staat entstanden war, groß und stark genug, es mit ihnen allen aufzunehmen. Besonders der europäische Norden begann sehr bald zu fühlen, daß der junge König von Preußen der Ruhe und dem Gleichgewicht des Nordens äußerst gefährlich werden konnte. Gleich im Sommer 1740 bewies Friedrich der Welt durch schnelle Besitzergreifung der seinem Vater streitig gemachten Herrschaft Herstall im Gebiete des Bischofs von Lüttich, daß Preußen nicht mehr gewillt sei, sich auch nur das Geringste nehmen zu lassen. Gleichzeitig zeigte er damit, daß ihm die westlichen Besitzungen, auf die er Anspruch hatte (Jülich-Berg, Ost-

friesland) wichtig waren. Sofort fühlten sich Hannover, Frankreich, Dänemark und Sachsen mit ihren zum Teil weit hergeholten Ansprüchen herausgefordert und durch den „eroberungssüchtigen" jungen König von Preußen in ihrem Besitzstand bedroht. Und doch begriffen sie sehr schnell, daß es sich lohne, ein Bündnis mit ihm zu suchen, um ihn dadurch ins Schlepptau der altgewohnten Gleichgewichtspolitik zu nehmen. Denn gerade jetzt, Oktober 1740, war der Mannesstamm des österreichischen Kaiserhauses erloschen; der langjährige Krieg zwischen den habsburgischen und bourbonischen Königshäusern begann. Welche guten Dienste hätte da die frische, preußische Militärmacht leisten können! Friedrich II. aber enttäuschte bekanntlich alle schwer, da er sich seiner Garantieverpflichtung ledig geworden fühlte durch des Kaiserhofes jahrzehntelanges treuloses Spiel mit Preußen[11], während sich fast ganz Europa wegen der pragmatischen Sanktion Karls VI. schlug. Nur für Preußens ureigenstes Interesse war er gewillt, das Schwert zu ziehen. Nachdem er im ersten schlesischen Kriege sich den Besitz von Schlesien gesichert hatte, kämpfte er nicht im französischen Dienste weiter, sondern hielt sich im ferneren Verlaufe als scharfer Beobachter der europäischen Vorgänge neutral.

Oesterreich ganz durch Frankreich zu Grunde richten zu lassen, schien ihm nicht im Interesse Deutschlands zu sein. Frankreich mußte zur rechten Zeit in seinen umfassenden Machtgelüsten Einhalt geboten werden. Es war auf dem besten Wege, die Leitung der gesamten nordeuropäischen Staaten in die Hand zu bekommen und hätte von hier aus sowohl England als auch Oesterreich und Preußen beherrschen können. Dänemark war seit 1742 durch ein Bündnis fest an Frankreich geknüpft, und auch in Schweden war der französische Einfluß nicht gering. Neben Frankreich bemühten sich auch Rußland und England um die alleinige Herrschaft im Norden. Schweden war 1743 das besondere Schlachtfeld ihrer Diplomatie, da es sich hier um die Wahl eines Thronfolgers handelte. Im November 1742 war in Schweden Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp zum Thronfolger gewählt worden. Da dieser aber inzwischen schon in Rußland mit der gleichen Würde bekleidet war, durfte er die Wahl nicht annehmen. Rußland forderte von Schweden nun, daß es statt dieses Gottorpers seinen Oheim aus der jüngeren Linie des Gottorper Hauses wähle. Friedrich dem Großen wäre die Wahl des von Dänemark für eine

[11] Man denke an Oesterreichs Verhalten gegenüber Friedrich I. von Preußen in dem Kampf um den Schwiebuser Kreis.

Neuwahl vorgeschlagenen dänischen Kronprinzen nicht unlieb gewesen, weil sie der russischen Macht eine starke schwedisch-dänische als Gegengewicht gegenübergestellt hätte. Doch weder Frankreich noch England, mit denen Dänemark im Bündnisverhältnis stand, setzten sich für diesen dänischen Plan ein, um Dänemark im Norden nicht übermächtig werden zu lassen. So trug der von Rußland gewünschte Gottorper Adolf Friedrich den Sieg davon. Das war ein deutlicher Beweis dafür, daß Rußland zur Zeit in Schweden das Uebergewicht gegenüber den andern Mächten besaß. Für Dänemark war damit die Lösung der Gottorper Frage brennend geworden. Das Haus Holstein-Gottorp hatte jetzt nahe Aussicht auf zwei nordische Kronen und war wieder zu einer drohenden Gefahr für Dänemark geworden. Was hätte näher gelegen, als daß Dänemark sich jezt eng an Preußen als an diejenige nordische Macht des Festlandes anschloß, die allein noch fähig war, den andern Festlandsmächten die Wage zu halten? Dänemark aber rechnete anders. Es fühlte sich durch Schweden unmittelbarer bedroht als durch Rußland, und weil in Schweden schon seit 1720 die französische Diplomatie eifrig gegen die Souveränität des zukünftigen Königs arbeitete, sah es sein Heil an der Seite Frankreichs. Wenn es gelang, dauernd die schwedische Verfassung von 1719 aufrecht zu erhalten, nach der der König von Schweden nur als Werkzeug der im Lande regierenden Adelspartei handeln durfte ohne eigenen absoluten Willen, so drohte Dänemark von diesem schwedischen Gottorper keine Gefahr. Zu der festen Regelung des Besitzverhältnisses in Schleswig, der eigentlichen Gottorper Frage, kam daher seit 1742/43 für Dänemark noch das lebhafteste Interesse an dem weiteren Bestehen der gegenwärtigen schwedischen Verfassung hinzu. Für die Erreichung beider Ziele bot Frankreich die Hand. Dennoch ließ Dänemark sich von Frankreich nicht zum Eingreifen in den österreichischen Erbfolgekrieg bewegen, obgleich es mit Hilfe französischer Subsidiengelder Heer und Flotte instand setzte. Daneben aber hielt es an seiner alten Freundschaft mit England fest und schloß im Februar 1744 mit ihm einen Vertrag ab, um sich durch England zu sichern gegen ein geplantes preußisch-schwedisches Bündnis, dem Rußland womöglich im Interesse des Gottorper Hauses beitreten würde. Dem von Frankreich gewünschten preußisch-dänischen Defensivbündnis wich Dänemark geflissentlich aus.

Im großen und ganzen war es Friedrich II. recht, daß Dänemark sich allem Drängen anderer Mächte gegenüber neutral verhielt. So-

lange es sich nicht klar und offen für irgend eine Seite entschieden hatte, konnte Friedrich wegen der nordischen Kriegsgefahr unbesorgt sein. Als aber ein dänisch-englischer Vertrag geschlossen war, den England als Waffe gegen Preußen benutzen wollte, hieß es für Friedrich, auf der Hut zu sein. Es gelang ihm, Dänemark dadurch nachdrücklich in seine Neutralität zurückzuweisen, daß er Rußland für den Fall eines dänischen Angriffs auf Holstein freien Truppendurchzug durch sein Land zusicherte[12]. Damit hatte er England einen zu seiner Zermalmung fein ausgeklügelten Plan zunichte gemacht. Ihm lag wohl daran, daß Dänemark in seinen Gottorper Besitzwünschen befriedigt würde. Daß aber Rußland sich durch seinen Thronfolger in Holstein einnisten konnte, bedeutete auch ihm eine Gefahr für seinen Staat und eine verhängnisvolle Bedrohung der Ruhe des Nordens. Doch er wünschte friedlichen Ausgleich zwischen Dänemark und dem russischen Gottorper. Er konnte jetzt auf keinen Fall durch einen nordischen Krieg in Anspruch genommen werden, da er alle Kräfte und Aufmerksamkeit auf die süddeutschen Vorgänge richten mußte.

Noch im selben Jahre, im Mai 1744, gab er Dänemark einen zweiten Grund zu tiefer Verstimmung gegen ihn: er ließ die in Ostfriesland anwesenden dänischen Soldaten durch preußische überraschen und nach Oldenburg schicken, da er „sie dorten nicht länger leiden wollte".[13] So setzte er sich nach dem Tode des Fürsten von Ostfriesland stillschweigend über die dänischen Ansprüche auf das Land hinweg und ergriff von seinem Erbe Besitz. Zum dritten Male erwies sich sein Grundsatz, erst zu nehmen und dann zu fordern, als richtig[14], denn der Erfolg gab ihm recht. Zum dritten Male hatte er mit starker Hand in das diplomatische Wespennest Europas gegriffen. Mit den europäischen Mächten erhob auch Dänemark lebhaften Einspruch gegen seine Gewalttätigkeit.

Der russische Vizekanzler Bestuschew nutzte diese antipreußische Stimmung aus, um Preußen in Dänemak zu verdächtigen, daß es eine preußisch-russisch-schwedische Triple-Allianz plane, die Schweden in dem drohenden Krieg gegen Dänemark sicherstellen solle. Dieser Verdacht fiel in Kopenhagen auf fruchtbaren Boden, weil Dänemark in der schwedischen Thronfolgerwahl unterlegen war und der Gottorper Thron-

---

[12] Brief vom 30. März 1744 an Mardefeld. P. C. III, S. 68.

[13] Instruktion vom 28. Mai 1744 für den preußischen General Dassow in Wesel. P. C. III, S. 155.

[14] 1740 Herrschaft Herstall, 1741 Schlesien, 1744 Ostfriesland.

folger für Schweden sich eben mit Luise Ulrike von Preußen vermählt hatte. Außerdem sollte jetzt auch unter Preußens Vermittlung die Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die Nichte des schwedischen Kronprinzen Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, mit dem russischen Gottorper Karl Peter Ulrich vermählt werden. Selbstverständlich hatte diese umsichtige Politik Friedrichs II. ihren tieferen Hintergrund. Die erstrebte Triple-Allianz sollte ihm als Rückendeckung gegen das englisch-dänische Bündnis dienen, da er einen neuen Waffengang mit Oesterreich und Sachsen für unvermeidlich hielt. Er erreichte sein Ziel: Dänemark gab seine andauernd feindliche Haltung gegen Schweden auf. Die Ruhe des Nordens schien vorläufig gesichert, und Friedrich hatte sich außerdem zunächst im Norden Freunde erworben. Aber er wußte sehr gut, wie unsicher das alles war. Er sah sich rings von Feinden umgeben und konnte nie wissen, ob nicht doch schließlich der Faden des Netzes, das ihn umspann, ganz zugezogen würde.

Während Dänemarks Politik zur Erhaltung des nordischen Friedens sich nur auf die Erledigung der Holstein-Gottorper Frage konzentrierte, galt es bei Friedrich dem Großen Erhaltung des nordischen Friedens um jeden Preis wegen endgültiger Lösung des preußisch-österreichischen Problems, wegen Erhaltung Schlesiens für Preußen. Darum zwang er, als im Norden das Feuer gelöscht war, mit schnellem Entschluß und Vordringen zu einer ihm günstigen Zeit den zweiten Krieg um Schlesien herbei. Unendlich schwer ist ihm dieser gemacht worden; nur nach Anspannung der letzten Kräfte hat er Maria Theresia den Dresdener Frieden diktieren können. Dieser Krieg hat ihn gelehrt, daß Preußen immer und zu allen Zeiten im Notfall sich allein werde behaupten müssen, und daß daher nur ein langer, gut ausgenutzter Friede seinem Staate die Gewähr für seinen jetzigen Besitzstand geben könne. Diesen aber in allem Feuerbrand rings umher zu erhalten, war der leitende Gedanke seiner künftigen Politik.

Inzwischen tobte der österreichische Erbfolgekrieg in Europa weiter. Zum zweiten Male hatte Friedrich der Große seine Truppen herausgezogen, zum zweiten Male schalt Frankreich ihn einen Verräter an der deutschen Sache und begann sofort, seine Intrigen gegen den allmählich immer überlegener und mächtiger werdenden früheren Bundesgenossen ganz offen zu betreiben. Friedrich hatte aber die erste sich bietende Gelegenheit zum Sonderfrieden ergreifen müssen, ohne daß ihn der Vorwurf der Untreue treffen durfte, weil er gerade in schwerster Kriegsnot von Frankreichs Seite Unzuverlässigkeit, ja, Falschheit und

Neid erfahren hatte. Seit dieser Zeit jedoch war in Europa die Bündnisunzuverlässigkeit Friedrichs II. sprichwörtlich geworden. Man brauchte ihn, aber man traute ihm nicht; am besten für das europäische Gleichgewicht, so war die allgemeine Auffassung, sei Knebelung des übermütigen Preußen.

Nun begann das fast alljährlich sich wiederholende europäische Kesseltreiben gegen Friedrich, das er mit überlegener Ruhe und höchster Sorgfalt regelmäßig zunichte machte. Auch Dänemark hatte seinen Anteil daran. In seiner großen Sorge um die Erhaltung und Sicherung des nordischen Friedens wurde es ein Spielball bald in englischer, bald in russischer Hand; Schwedens Machtstreben war der Köder, den es sich zuwerfen ließ. Im Jahre 1746 war es sogar vorübergehend bereit, wieder zu rüsten, um einen russischen Angriff auf Schweden und Preußen zu unterstützen. Die früher von Rußland gewünschte und betriebene Allianz zwischen Schweden und Preußen war inzwischen ihrem Abschluß nahe. In solcher Stärkung der schwedischen Macht sah Dänemark, wie jetzt auch Rußland, eine Gefahr für das nordische Gleichgewicht. Sie waren sich einig in dem Gedanken, daß jetzt nur noch strengste Unterdrückung der schwedischen Souveränität helfen könnte, daß aber hierin Friedrich II. als Schwager des schwedischen Königs ihr erbitterter Widersacher sein werde. Wie sehr aber irrten sie sich! Immer wieder mahnte Friedrich in Schweden, durch überstürzte Verfassungsreformen keinen Krieg heraufzubeschwören. Ihm lag nichts mehr am Herzen, als eine Aussöhnung zwischen dem dänischen König und dem schwedischen Thronfolger Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, um wenigstens den einen Zankapfel der Politik aus dem Wege zu räumen. So konnte Dänemark, ungestört von Friedrich, zum Teil sogar von ihm in Frankreich unterstützt, sich nach allen Seiten Deckung verschaffen: ein Vertrag mit Rußland gegen schwedische Ausdehnungsgelüste und Verfassungsänderung wurde geschlossen; ein günstiger Subsidienvertrag mit Frankreich, das den schwedischen Gottorper in der Hand hatte, folgte; mit England stand es trotz des französischen Bündnisses auf freundschaftlichem Fuße und von Preußen her drohte keine Gefahr, da Preußen beabsichtigte, durch Frankreich zu einem Bündnis mit ihm zu kommen. 1750 endlich war Dänemark im preußisch-französischen Fahrwasser. Von dieser Seite war vorläufig keine Störung im Norden mehr zu fürchten, zumal jetzt endlich auf Zureden Frankreichs und Preußens der schwedische Thronfolger sich Dänemark gegenüber zu dem endgültigen Verzicht der

jüngeren Gottorper Linie bereit fand[15]. Damit hatte zur großen Erleichterung Friedrichs II. Rußland seinen dänischen Rückhalt gegen Schweden verloren, damit war abermals die Gefahr eines allgemeinen europäischen Krieges behoben; denn Rußland allein konnte es nicht auf einen Krieg ankommen lassen, so sehr England es auch dazu reizte. Dänemark war nun endgültig dem österreichischen Lager verloren, in Frankreich wachte Bernstorff als dänischer Gesandter sorgfältig über gegenseitige strikteste Vertragserfüllung. Nur das dänische Bündnis mit Preußen betrieb er nicht. Dänemark glaubte, Preußens sicher genug zu sein, solange dieses in Frankreich seine einzige Stütze hatte. Für Friedrichs großen revolutionären Gedanken, die kleineren europäischen Staaten aus ihrer abhängigen Stellung herauszuheben, in ihnen ein Bollwerk gegen die Anmaßungen der Großmächte zu errichten und dadurch das Gleichgewicht des Deutschen Reiches, sogar Europas auf eine andere Grundlage zu stellen, war Dänemark nicht zu gewinnen. Es sah in der jetzigen Stellung des Kaisertums keine Gefahr für das Gleichgewicht des Reiches. Für Dänemark war Friedrich II., wofür die ganze Welt ihn hielt, ein „verabscheuungswürdiger", aber gefährlicher und kluger Aufrührer.

Nach dem Aachener Frieden, der 1748 aus der allgemeinen Erschöpfung der Kriegführenden geboren wurde, fingen alle Parteien sofort an, für die nächste europäische Auseinandersetzung ihre Stellungnahme zu suchen und zu sichern. Friedrich II. erkannte klar, daß es diesmal um Preußen und von England aus außerdem um Frankreichs Kolonialbesitz gehen werde. Wenigstens den Kontinentalkrieg hoffte Friedrich noch mit behutsamer Diplomatie umgehen zu können. Das Haus Oesterreich fühlte sich jetzt als Herr der Lage und vor allem als Herr der deutschen Staaten. Jetzt würde es den übermütigen Rebellen zu strafen suchen. Wenn nur erst der Vorwand gefunden wäre! Friedrich zeigte sich zunächst unempfindlich gegen alle Herausforderungen, denn noch mußte er zur vollen Erstarkung seines Staates einige Jahre emsiger, innerer Friedensarbeit brauchen. Und er nutzte sie gut.

In dem russischen Vizekanzler Bestuschew hatte Maria Theresia einen Parteigänger für ihre Rachepolitik gewonnen[16]. Unermüdlich arbeitete er nach allen Seiten mit englischem Gelde. Frankreich und

---

[15] S. oben, S. 6.

[16] Zeitweise war sogar Bestuschew die Triebfeder des Intrigenspiels und nicht Maria Theresia, wie Friedrich stets annahm. Vgl. Holm, Danmark-Norges Historie III, S. 51.

Preußen hatten ihm in überlegenem diplomatischen Feldzug Dänemark entwunden[17]. Auch die Türkei schien in Frankreichs Hand zu sein. Rußlands Sicherheit gegenüber Schweden war dadurch ins Wanken gekommen und konnte nur durch Einigung des Großfürsten mit Dänemark wieder befestigt werden. Nun hätte Aussicht bestanden, Dänemark doch wieder an die russische Politik heranzuziehen. Der Großfürst aber war durchaus nicht zu dem Verzicht zu bewegen, zu dem sich sein schwedischer Oheim unter dem Druck der Verhältnisse bereit erklärt hatte. Und Dänemark wurde allmählich durch die immer unverhüllter sich zeigenden russischen Drohungen und Absichten gegen Schweden nun doch klar, welche Gefahr dem ganzen europäischen Norden von Rußland drohte. Umso enger schloß es sich an Frankreich an. Eine tiefe Verstimmung gegen Preußen wegen der Bentinckschen Angelegenheit, in der es sich um Differenzen zwischen der Gräfin Bentinck und der Krone Dänemark wegen der Herrschaft Knyphausen handelte und Preußen sich weitgehend für die Interessen der Gräfin eingesetzt hatte[18], wußte Friedrich II. durch kluges und rechtzeitiges Nachgeben 1754 zu beseitigen; ihm war es ohnehin schon leid, durch diese Sache seiner nordischen Politik überflüssige Hindernisse bereitet zu haben.

Immer kritischer wurde die Lage in Europa. Mit allen Mitteln wurde auf beiden Seiten eifrig gearbeitet. Solange nicht Frankreich und Preußen getrennt waren, wagte Oesterreich keinen entscheidenden Schlag, solange versuchte es auch, Rußlands Feindseligkeiten gegen Schweden noch zurückzuhalten. Daß seit 1750 auch Dänemark entschlossen im französischen Lager stand, machte die Arbeit im Norden für Preußens Gegner schwierig. Freilich hatte Dänemark sich noch nicht zum Bündnis mit Preußen entschließen können. Im Jahre 1750 hatten sich die preußischen Aussichten in Kopenhagen sogar verschlechtert. Der bisherige preußenfreundliche Leiter der dortigen Außenpolitik, Schulin, war gestorben und zu seinem Nachfolger der Mann vorgesehen, der schon während seiner Gesandtenjahre sein unüberwindliches Mißtrauen gegen Friedrich II. nicht verborgen hatte: Johann Hartwig Ernst Bernstorff. Schulins Tod war König Friedrich daher ein Strich durch die Rechnung. Er sagte, sein Tod werde „allen

---

[17] 1747 war das schwedisch-dänisch-französische Bündnis geschlossen, das Preußen in Schweden befürwortet hatte.

[18] Vgl. Holm, a. a. O., III, S. 136 ff. und den diese Angelegenheit betreffenden Briefwechsel Friedrichs II. P. C. X.

wohlmeinenden Männern der jetzigen Zeit" viel Mühe und Schmerz verursachen[19]; er werde womöglich Dänemarks Verhältnis zu Schweden ändern. Und bald danach stellte er fest, daß die Folgen dieses Todes verhängnisvoller seien, als er anfangs geglaubt habe; im günstigsten Falle erwartete er jetzt nur noch Neutralität von Dänemark[20].

Als aber 1751 die von Friedrich so gefürchtete Nachfolge Schulins eingetreten war, zeigte es sich, daß sie das dänische System durchaus nicht änderte. Im Gegenteil, in Bernstorff hatte Friedrich endlich, bei aller gegenseitigen Abneigung, den Staatsmann sich gegenüber, der so unerschütterlich, wie vor ihm keiner, absolute dänische Neutralität wollte. Friedrich aber wünschte inzwischen schon mehr von dänischer Seite als nur nachbarliche Freundschaft. Er brauchte im Falle eines russischen Angriffs auf Schweden Bereitwilligkeit Dänemarks zu bewaffnetem Vorgehen gegen Rußland. Eben dieser Erklärung ist Dänemark unter Bernstorffs Leitung stets geschickt aus dem Wege gegangen. Erst am 12. Juli 1756 wurde wenigstens ein bewaffnetes Neutralitätsbündnis zwischen den skandinavischen Staaten geschlossen. Trotzdem blieb das Mißtrauen zwischen ihnen wach. Ein unter allen Umständen neutraler Staat, der doch nach Land- und Machtzuwachs strebt, wird sich immer das allgemeine Mißtrauen zuziehen. Bernstorffs unendliche Langmut in den Verhandlungen mit Rußland und dem Großfürsten, seine vorsichtige Freundlichkeit zu England, sein Entgegenkommen Oesterreich gegenüber in der Wahl eines römischen Königs, seine offene Freundschaft mit Frankreich, seine kühle Höflichkeit und Vorsicht gegenüber Preußen, das alles war wohl dazu angetan, Friedrich II. die dänische Politik mit äußerster Wachsamkeit verfolgen zu lassen. Bernstorff scheint jahrelang geglaubt zu haben, mit einer „Politik der freien Hand" entscheidenden Einfluß auf das europäische Gleichgewichtssystem ausüben zu können[21]. Und doch stand Dänemark schon nicht mehr ganz frei da. Zwar hatte es sich in aller Form noch nicht für eine der feindlichen Parteien entschieden. Als Subsidienempfänger Frankreichs war es aber zu einer gewissen Rücksichtnahme auf Frankreich verpflichtet, die ge-

---

[19] Brief vom 20. April an Podewils. P. C. VII, S. 345. Vgl. Brief vom 25. April 1750 an Voß. Ebenda, S. 353.

[20] Brief vom 25. Juni 1750 an denselben. Ebenda, S. 407.

[21] Holm, a. a. O., III, S. 126, sagt von Bernstorff und seiner Politik: „. . . Er hat gemeint, daß es ihm gelingen könnte, unserm Vaterland einen hervorragenderen Platz zu verschaffen, als ihm nach seinen Hilfsmitteln zukam."

gebenenfalls seine freie Entscheidung beeinträchtigen konnte. Ganz schwierig wurde die Lage für Dänemark, als Frankreich sich allmählich Oesterreich zu nähern begann, und damit das mannigfaltige und vielseitige dänische Bündnis ins Wanken geriet. Preußen konnte sich nun nicht länger der Gefahr aussetzen, eines Tages isoliert zu sein[22]. Es ergriff daher die Hand, die England ihm in seiner Sorge um Hannover bot. England bestätigte seine frühere Garantie für Schlesien und ließ gleichzeitig hoffen, daß Rußland nun nicht mehr angreifen werde. Das war es, was Friedrich zur Zeit noch einmal vor Oesterreich retten konnte. Die Verhandlungen führten zu der berühmten, am 16. Januar 1756 vollzogenen Konvention von Westminster, nach der „für die Zeit der jetzigen Wirren" der Friede Deutschlands gesichert sein sollte. Dieser Vertrag war von Friedrichs II. Seite nicht als Preisgabe Frankreichs gedacht, er sollte nur der eigenen Sicherheit dienen. Frankreich aber, obgleich es schon seit längerer Zeit heimlich Verhandlungen mit Oesterreich gepflogen hatte, fühlte sich durch ihn verraten und kehrte jetzt endgültig seinem alten System den Rücken. Schon am 1. Mai 1756 schloß es mit Oesterreich den Defensiv-Vertrag zu Versailles. Damit war eine Neugestaltung der europäischen Lage vollzogen, und es war nur noch eine Frage der Zeit, wann der diplomatische Federkrieg durch die Sprache der Kanonen abgelöst werde.

Auf diesem Höhepunkt der europäischen Wirren leiteten in Preußen und Dänemark die beiden Männer die Geschicke, die ihrem Wesen nach die ausgesprochendsten Gegensätze bildeten, beide aber hervorragende Meister ihrer Politik waren: König Friedrich II. von Preußen selbst und der allmächtige Minister König Friedrichs V. von Dänemark, Johann Hartwig Ernst Bernstorff. Sowohl Friedrich II. als auch Bernstorff hat sich in einer harten Schule der Pflichten früh auf den politischen Beruf vorbereitet.

Friedrich versuchte schon als Kronprinz, hinter die Schleichwege der europäischen Diplomatie zu kommen und nahm an den Vorgängen, die sein Vaterland betrafen, als politischer Schriftsteller teil. Als er endlich berufen wurde, selbst handelnd und verantwortlich für seines Staates Geschick einzustehen, zeigte er sich mit seinen 28 Jahren dieser schweren Aufgabe vollkommen gewachsen. Eine harte Kindheit und die erbarmungslose, väterlich-königliche Zucht hatten ihn früh gelehrt, Meister der Verstellung und List zu werden. Selbstzucht war

---

[22] Hist. de la guerre de s. a. I., p. 30.

so der innerste Kern seines Wesens geworden. Als Kronprinz noch ein Kind seines Jahrhunderts, der krassesten Aufklärung, wuchs er im Laufe seiner Entwicklung über die Lehre Voltaires hinaus und kämpfte sich innerlich durch zu einer eigenen philosophischen Anschauung. Die große Leere, die die Aufklärung in ihm nicht befriedigte, füllte er aus mit seinem eisernen Pflicht- und Verantwortungsgefühl und dem der Aufklärung fremden, unerschütterlichen Glauben an das Schicksal seines Staates. Daraus erhielt er in Zeiten der schwersten Prüfungen immer wieder neue Hoffnung und neuen Mut. Diesem „Philosophen auf dem Thron" wurde von vielen Seiten ein Mangel an Frömmigkeit vorgeworfen. Gewiß, zu dem kirchlichen Dogmenglauben bekannte er sich nicht mehr, nachdem er die Schule der Aufklärung durchlaufen hatte. Die christliche Moral blieb aber trotzdem die Regel seines Lebens, wie er selbst von sich sagte[23]. In Friedrich II. verkörperte sich der alte Dualismus von staatspolitischer und philosophischer Lebensanschauung ganz besonders stark, und immer siegte, wenn es zum Handeln kam, ohne inneren Kampf, rein instinktmäßig und impulsiv, der Staatsmann über den „humanitären Philosophen"[24].

Auf diesem Gebiet lag ein wesentlicher Unterschied zwischen Friedrich II. und Johann Hartwig Ernst Bernstorff. Auch Bernstorff stand, wie jener, ganz in der Denkweise seines Jahrhunderts der Aufklärung und Humanität. Bei ihm aber hatten die Ideen der Humanität ihren Sitz nicht, wie bei Friedrich, im Verstande, sondern tief im Herzen. Der Hauptbiograph Bernstorffs stellt dar[25], wie er als liebevoll behütetes Kind seiner frommen Eltern zu einem Manne heranreifte, bei dem die Religion ein sehr wesentlicher Bestandteil seines eigenen Selbst wurde, für den sie nicht erst in zweiter Linie, gewissermaßen nur als Mittel zu politischen Zwecken in Frage kam. So konnte auf Bernstorff die Aufklärung nicht als kalt-zersetzende Vernunftlehre wirken, wie auf Friedrich II., sondern traf für ihr Humanitätsideal bei ihm auf fruchtbaren Boden. Selbst während seiner Lehrzeit als Diplomat auf dem Reichstag und am französischen und sächsischen Hofe hatte er an seinem innigen Verhältnis zur protestantischen Religion

---

[23] Brief des Kronprinzen Friedrich vom 10. Januar 1739 an Camas. Oeuvres de Frédéric le Grand XVI., p. 162.

[24] Meinecke, Idee der Staatsräson, S. 407, sagt über diesen Dualismus: „der humanitäre Philosoph in ihm konnte eben jederzeit, wo ihn das leidige Handwerk der Staatsräson nicht störte, den Mund wieder öffnen."

[25] Friis, Die Bernstorffs; derselbe, Bernstorfferne og Danmark I.

einen solchen Rückhalt, daß er wohl als gebildeter Mann der aufgeklärten Gesellschaft dem Verstande sein Recht einräumte, ihn nie aber Herr über sein inneres Gefühl werden ließ. Diese wahre Herzensfrömmigkeit mag ihm in der Verfolgung seiner staatsmännischen Ziele manchmal Hemmungen bereitet haben; der endliche Erfolg seiner Politik ist durch sie aber nicht beeinträchtigt worden.

Aus der verschiedenen Stellung zur Religion läßt sich der beiden Männer entgegengesetzte Auffassung vom Kriege, wie sie aus ihren Schriften hervorgeht und sich in ihrer politischen Arbeit immer wieder zeigt, erklären:

Bernstorff sagt[26], daß ein Krieg, der ohne gerechte Ursache, ohne Notwendigkeit unternommen werde, ihm als der furchtbarste aller menschlichen Entschlüsse erscheine; er wisse sehr wohl, daß solche Gesinnung für lächerlich gehalten werden könne. Dieser Gefahr setze er sich aber gerne aus. Er wünsche sehr, seinem König den „oft verachteten, in seinen Augen aber glänzenden Ruhm" zu verschaffen, während seiner Regierungszeit niemanden unglücklich gemacht zu haben.

Friedrich II. erklärt[27], daß man dann zu Feindseligkeiten greifen müsse, wenn die besten Aussichten beständen, Eroberungen zu machen.

Bernstorff sah als fast einziges Ziel der Politik die Erhaltung des Friedens. Friedrich dachte kühner und faßte den Krieg als außenpolitisches Mittel zur Staatserhaltung auf. Um über dieses Mittel verfügen zu können, mußte er ebensosehr Heerführer als Diplomat sein; Bernstorff war nur Diplomat. Trotzdem vergaß Friedrich der Große in keinem Augenblick, daß nur die Zeiten des Friedens Zeiten der Blüte für einen Staat sind, daß der Krieg zu solcher Blütezeit nur den Grund legen kann[28].

Unter den wachsamen Augen dieser beiden Männer spitzte sich die europäische Politik immer mehr zu für den Entscheidungskrieg gegen Preußen. Immer schwüler wurde die diplomatische Atmosphäre ganz Europas, besonders aber Deutschlands. Zu welchen Maßnahmen werden die einzelnen Staatsmänner greifen, um ihre Staaten in dem hereinbrechenden Gewittersturm geborgen zu wissen? Wie wird Bernstorff, wie wird Friedrich sich verhalten? Jeder von ihnen fühlte sich als Diener seines Staates, jeder wollte seines Staates Glück.

---

[26] Brief an Asseburg vom 15. August 1757. C. M. I, S. 192.

[27] Vgl. Oeuvres de Frédéric le Grand XXVIII, p. 124.

[28] Brief an die Kurfürstin-Witwe von Sachsen vom 26. April 1764. P. C. XXIII, S. 355; vgl. dazu Brief an dieselbe vom 18. Mai 1764. Ebenda, S. 389.

II. Kreuzungen in der preußischen und dänischen Politik von 1756 bis 1759.

Am 26. August 1756 beging Friedrich II. an dem „harmlosen und friedfertigen" Sachsen den bekannten Friedensbruch, über den fast ganz Europa in Empörung aufflammte. Er aber hatte damit nur von zwei Uebeln das kleinere gewählt, nachdem er durch aufgefangene feindliche Depeschen und durch Nachrichten seiner Gesandten zu der Ueberzeugung gekommen war, daß ihm für das Jahr 1757 ein Angriff drohe, zur Zeit (1756) aber noch keine allgemeine Kriegsbereitschaft bestehe[1]. Durch diesen Einfall, der ihm für den neuen Krieg den Rücken decken sollte, hatte er das Urteil aller europäischen Staaten herausgefordert.

In Dänemark waren, wie der preußische Legationssekretär Ferriet aus Kopenhagen berichtete, die Meinungen über Friedrichs Unternehmen geteilt[2]: Manche bestätigten ihm dort sein Angriffsrecht, da Wien offenbar vertragsbrüchig ihm gegenüber geworden sei; andere behaupteten, der Krieg sei zu vermeiden gewesen. Bernstorff selbst wollte noch im Oktober nicht lange untersuchen, „welcher von beiden Teilen Recht oder Unrecht habe, und wer des Krieges und dahin abzielender Bündnisse und Rüstungen erster Urheber gewesen oder aber nur aus Notwehr die Waffen ergriffen habe", er bedauerte die preußische Härte gegen einen Reichsstand sehr, lehnte es aber ab, Partei zu ergreifen[3]. Jeder deutsche Reichsfürst wurde jedoch bald zu klarer Stellungnahme aufgefordert, da der Kaiser vom Reichstag in Regensburg ein energisches Einschreiten gegen den rebellischen Reichsstand, den Kurfürsten von Brandenburg, verlangte, und auch dieser selbst durch seinen dortigen Vertreter, den Freiherrn von Plotho, sehr geschickt auf dem Reichstage arbeitete und seinerseits Unterstützung gegen den Kaiser heischte. In der scharf auf ihre Wirkung berechneten Flugschrift „Darlegung der Ursachen, welche Seine Majestät, den König von Preußen bewogen haben, den Anschlägen des Hofes zu Wien zuvorzukommen" war der preußische Standpunkt zu dem Ein-

---

[1] Nochmaliger Stellungswechsel durch neue Bündnisse war ihm völlig aussichtslos erschienen: „Quelque partie que l'en prît dans ces conjonctures, il est certain que la guerre était également sûre et inévitable; il restait donc à calculer s'ily aurait plus d'avantage à la différer de quelque mois ou à la commencer incessament." Hist. de la guerre de s. a. I, p. 37.

[2] Bericht vom 11. September 1756. P. C. XIII, S. 419.

[3] Instruktion für Moltke vom 23. Oktober 1756. C. M. I, S. 163.

fall in Sachsen herausgearbeitet und der Versuch unternommen, sich von dem Vorwurf des Friedensbruches zu reinigen. Es heißt dort: „Unter Angriff versteht man jeden Akt, der dem Sinn eines Friedensvertrages diametral entgegengesetzt ist. Eine Offensivliga, das Aufreizen und Drängen zum Kriege gegen eine andere Macht, Pläne zur Ueberziehung der Staaten eines anderen Fürsten, ein plötzlicher Einbruch: alle diese Dinge sind ebenso viel Angriffe, obgleich nur der plötzliche Einbruch den Fall der offenen Feindseligkeit darstellt. Wer diesen Angriffen zuvorkommt, kann offene Feindseligkeiten begehen, aber er ist nicht der Angreifer".[4] Außerdem wurde einmal den deutsch-protestantischen Reichsfürsten die ganze antiprotestantische Politik des Kaiserhofes vorgeführt, zum andern aber sämtlichen deutschen Reichsständen die geringe Rücksichtnahme des deutschen Kaisers auf allgemein-deutsche Interessen nachdrücklichst vor Augen gestellt. Von den religiös interessierten Fürsten hatte er also Eintreten für die im westfälischen Frieden garantierte Freiheit der Religion, von allen deutsch gesinnten Hilfe für die Verteidigung der deutschen Freiheit gefordert.

1. Die Verhandlungen auf dem deutschen Reichstag.

Der erste Erfolg der österreichischen und preußischen Aufrufe in Regensburg war der, daß endlich einmal wieder Leben in den seit Jahrzehnten toten deutschen Reichstag kam. Welch ein ängstliches Drehen und Wenden, welch ein Fragen und Sichverkriechen entwickelte sich nun dort! Die Erinnerung an die Verpflichtung aus dem westfälischen Frieden war manchem unbehaglich. Besonders peinlich empfand sie Bernstorff. In den Krieg eingreifen wollte Dänemark grundsätzlich nicht. Andererseits aber möchte Bernstorff auch seinem König den Ruhm verschaffen, die evangelische Sache in Deutschland geschützt zu haben und an der Spitze der neutralen deutschen Kleinstaaten zu stehen. Moltke, der dänische Gesandte in Regensburg, erhielt Auftrag, sich auf alle Fälle so zu verhalten, daß weder die kaiserlichen und sächsischen Minister verstimmt würden, noch der preußische Minister den Verdacht schöpfen könnte, daß Dänemark die protestantische Religion im Stiche lassen werde. Am 23. Oktober ging ihm eine ausführliche Instruktion[5] zu, die den dänischen Standpunkt festlegte: die

---

[4] Vgl. Koser, Geschichte Friedrichs des Großen II, S. 408.

[5] S. oben, S. 23, Anm. 3.

Reichsexekution gegen den König von Preußen sei den dänischen Absichten ganz entgegen, ihr dürfe er keinesfalls zustimmen; die von Friedrich II. gewünschte protestantische Union solle er aber auch nicht befürworten, da sie gleich eine katholische Gegenliga zur Folge haben werde; es sei alles zu vermeiden, was den Krieg aufs religiöse Gebiet verschieben könnte. Nach außen habe er den Standpunkt zu vertreten, daß er und „alle friedlich Gesinnten" nur die Erhaltung des Reiches im Auge hätten, daß sie deshalb den Ausbruch des allgemeinen Krieges verhindern wollten. Bernstorff schien tatsächlich noch davon überzeugt zu sein, daß sich alle deutschen Fürsten, die weder mit dem österreichischen noch mit dem preußischen Vorgehen zufrieden waren, zusammenfinden könnten zu einer „dritten Partei im Deutschen Reiche, durch deren unparteiisches und vorsichtiges Auftreten der Eifer der andern gedämpft werden könnte"[6]. Bereits am 20. Dezember sah Bernstorff aber schon die völlige Fruchtlosigkeit aller Reichstagsbemühungen ein „zu einer Zeit, wo so viele mächtige Potentaten die Waffen wirklich ergriffen haben und das Deutsche Reich mit zahlreichen Kriegsheeren bereits angefüllt ist"[7]. Dänemark wollte jetzt allenfalls einem Dehortatorium des Reiches gegen Friedrich II. zustimmen, weil er Sachsen mitten im Frieden mit Krieg überzogen hatte[8]. Der dänische Gesandte sollte sich bemühen, alle nicht Krieg führenden Mächte dahin zu beeinflussen, daß sie zum Wohle des Reiches ihre Hand aus dem Spiele ließen.

Darin arbeitete Bernstorff Friedrich direkt entgegen. Wie bemühte sich dieser doch, alle deutschen Staaten von seinem Recht zu überzeugen und sie gegen den kaiserlichen Hof aufzuwiegeln! Ihm lag alles daran, nicht zum Reichsfeind erklärt zu werden zu einer Zeit, in der er auf ausländische Hilfe nicht zu rechnen hatte. Sein einziger

---

[6] Vgl. Ungern Sternbergs Rigsdags-Relation om Danmark 1760.

[7] Instruktion für Moltke vom 20. Dezember 1756. C. M. I, S. 171.

[8] Bernstorff äußert sich in bewußtem Gegensatz zu König Friedrichs Auffassung, die dieser in einem Rechtfertigungsschreiben vom 27. August nach Paris mitgeteilt hatte: „. . . und da Ich die Sachsen durch die Expérience kennen lernen, so hätte Ich keinen Feind hinter Mich lassen können, der Mir den coup mortel beigebracht haben würde, wenn er gesehen hätte, daß Ich an allen Orten die Hände voll zu tun gehabt . . ." (P. C. XIII, S. 301.) — Die Mitteilung an Dänemark selbst ist freilich erst nach dem ersten Feldzug abgegangen. — Auch dürfte Bernstorff nicht unbekannt geblieben sein, was die Eroberung des Dresdener Archivs am 10. September 1756 inzwischen zu Tage gefördert hatte. Vgl. dazu Brief Friedrichs vom 5. November 1763 an die Zarin Katharina II. P. C. XXIII, S. 172.

Rückhalt war England. England aber wollte aus Rücksicht auf seine Kolonialunternehmungen gegen Frankreich auf dem Festland Neutralität bewahren. Darüber war sich Friedrich vollkommen klar. Um so mehr suchte er, wie auch der kaiserliche Hof, den Reichstag zu Regensburg als Werkzeug seiner Politik auszunutzen und gab Plotho genaueste Instruktion, welche Motive er dem einen, welche dem andern gegenüber mit größtmöglichster Aussicht auf Erfolg vorzubringen habe: Dänemark z. B. betrachtete er vorwiegend als Glied des corpus evangelicorum. Ihm gegenüber durfte nicht so viel von den ehrgeizigen Plänen des Wiener Hofes, als vielmehr „von dessen üblen procédés gegen die Evangelischen und seinen Absichten gegen die protestantische Religion" gesprochen werden[9]. Friedrich nahm von Anfang an den Standpunkt ein, daß jetzt nur Sorge um die Religion Dänemark auf seine Seite bringen könnte. Er hütete sich, Bernstorff gegenüber viel von der Gefahr für das Deutsche Reich, von Handels- und Seeangelegenheiten zu erwähnen, um dadurch nicht Dänemarks Eifersucht auf das erstarkende Preußen zu lenken[10]. Bernstorff zeigte sich ihm aber gewachsen; er sträubte sich bis zum Aeußersten, religiöse Motive als Rechtfertigung des Krieges gelten zu lassen, lehnte aber auch ein französisches Bündnis für Dänemark ab. Frankreich hatte in Kopenhagen amtlich erklären lassen, daß es nie daran dächte, die Religionsbestimmungen des westfälischen Friedens zu verletzen. Damit waren Bernstorffs religiöse Bedenken behoben, für ihn war der Krieg jetzt nur noch rein politischer Natur. So lange er die Ruhe des Nordens nicht unmittelbar gestört sah[11], konnte Dänemark nun ganz außen vor bleiben und versuchen, sich eine möglichst wichtige Rolle für die Befriedung (pacification) Europas zu sichern.

Was aber lag Friedrich II. daran, den Reichstag so zu bearbeiten? Warum begnügte er sich nicht mit der Hoffnung auf großen Waffenerfolg, da er doch Beweise genug hatte, daß seine Gegner noch nicht kampfbereit waren und sich ihm einzeln alle nicht gewachsen fühlten? Er wußte, daß sein Staat vereinzelt, ohne Zusammenhang mit dem großen Ganzen, ein lebensunfähiges Gebilde war, das, wenn nicht diesem, so doch einem der nächsten Stürme zum Opfer fallen mußte. Als

---

[9] Instruktion vom 27. August 1756 an das Auswärtige Amt. P. C. XIII, S. 301.

[10] Preußen fing schon an, durch seine Handelskompagnien die eifersüchtige Aufmerksamkeit der Seehandelsstaaten zu erregen.

[11] Vorläufig schien sie gesichert durch das Neutralitätsbündnis der skandinavischen Staaten vom 12. Juni 1756.

König war er der Zukunft seines Staates verpflichtet. Für sie hatte er in der Gegenwart die Grundlage zu schaffen. Darum mußte er den schwierigen Federkrieg mit Ausdauer führen, so lange es irgend Hoffnung gab, seinem noch ziemlich isoliert stehenden Preußen den nötigen politischen Rahmen zu verschaffen. Er befand sich nicht einmal mehr innerhalb einer geschlossenen Körperschaft von deutschen Reichsfürsten (corpus germanicorum), da mehrere von diesen von vornherein auf der Seite des katholischen Kaisers standen. Noch blieb ihm die Hoffnung, wenigstens die deutsch-protestantischen Fürsten (corpus evangelicorum) geschlossen für sich zu gewinnen. Dies Ziel verfolgte er auf dem deutschen Reichstag. Wenn er es erreichte, daß das corpus evangelicorum sich bedroht fühlte und sich einstimmig gegen den vom Kaiser betriebenen Reichskrieg gegen Preußen erklärte, so war dem kaiserlichen Hofe die stärkste Waffe entwunden[12]. Friedrich II. galt dann nicht als anerkannter Friedensbrecher an dem Reichsstand Sachsen, und die verfassungsmäßige Verpflichtung der Reichsfürsten zum Waffenbündnis mit dem deutschen Kaiser wurde hinfällig. Alle Stände konnten ihre Stellungnahme zu den Parteien frei wählen, und Friedrich durfte hoffen, für den bevorstehenden schweren Entscheidungskrieg Bundesgenossen zu finden. Die Zirkularnote, die Plotho an alle Reichsstände in Regensburg gehen ließ, bediente sich gegen die kaiserlichen Anschuldigungen einer starken Sprache: nur mit Oesterreich führe der König von Preußen Krieg; um nach Böhmen zu gelangen, habe er durch Sachsen ziehen müssen; von einem geplanten Umsturz der Reichsverfassung könne gar keine Rede sein; im Gegenteil, Preußen stehe wieder einmal ganz allein vor der Aufgabe, die Erhaltung der Prärogative und der Freiheiten der Reichsstände durchzusetzen. Wenn Hannover und Preußen erst aus dem Wege geräumt seien, so könne sich den gefährlichen Absichten Wiens gegenüber niemand in Deutschland mehr behaupten[13].

Die meisten deutsch-protestantischen Fürsten waren bei der geforderten Entscheidung in gleicher Verlegenheit wie Dänemark. Mecklenburg-Schwerin endlich riß eine Lücke in die Reihe der übervorsichtigen Evangelischen; es hatte seit 1735 mit Preußen Differenzen wegen einiger verpfändeter Aemter und hoffte, bei dieser Gelegenheit von der Schuld freizukommen. Daß Preußen in diesem Kriege gegen

---

[12] Nach § 52 des westfälischen Friedens machte Einstimmigkeit des corpus evangelicorum Beschlüsse des Reichstages ungültig.

[13] S. oben, S. 26, Anm. 9.

die erdrückende Zahl von Feinden den Kürzeren ziehen werde, unterlag bei ihm keinem Zweifel. Wie schwer ist es für seine Verwegenheit der Erstentscheidung später gestraft worden![14] Irgend ein rechtlich geschlossener Widerstand zu Preußens Gunsten schien jetzt aussichtslos. Die Majorität war ohnehin auf Oesterreichs Seite. Die Gefahr der völligen Zersplitterung der kleineren protestantischen Partei war groß.

Herzog Friedrich von Sachsen-Gotha forderte nun die evangelischen Stände dringend auf, sich für eine Reichsvermittlung einzusetzen und wenigstens so die Preußen drohende Reichsexekution zu verhindern. Auch die Regierung von Hannover fürchtete, durch Beschluß der Exekution in den dann allgemein werdenden Krieg hineingezwungen zu werden und versuchte, freilich vergebens, den Schweriner Hof für den Gothaischen Vorschlag zu gewinnen. Plothos verhüllte Drohung, daß sein Herr alle Stände, die gegen ihn stimmen und ihn damit zum Reichsfeind erklären würden, als seine Feinde ansehen und behandeln werde, vermochte auch nicht, Schwerins Entschluß zu ändern. Wie aber ist Dänemarks Stellungnahme zu dem Vorschlag der Reichsvermittlung? So gern es den Ausbruch des allgemeinen Krieges verhütet gesehen hätte, so versprach es sich doch von einer solchen Vermittlung nichts mehr. Nach Bernstorffs Auffassung war die gegenseitige Erbitterung schon zu groß geworden. Moltke sollte sich den zum Frieden Ratenden stets anschließen — ohne die andern zu verletzen. Um dem bedrängten Sachsen gerecht zu werden, sollte er ein kaiserliches Dehortatorium an Preußen beantragen, keinem andern Vorschlag aber zustimmen[15]. Die dänische Forderung des Dehortatoriums war natürlich ebenso erfolglos wie die sächsisch-gothaische der Reichsvermittlung. Mit seiner Forderung nahm Dänemark eine Sonderstellung ein, es stand bei der endgültigen Abstimmung zwischen beiden Parteien. Diese Friedenspolitik Dänemarks, so notwendig sie für die Sicherung der nordischen Ruhe auch war, konnte die Klärung der innerdeutschen Angelegenheiten natürlich nicht bewirken. Am 10. Januar 1757 wurde Friedrich II. als Kurfürst von Brandenburg in Regensburg zum Reichsfeind erklärt und die Reichsexekution gegen ihn beschlossen. Alle katholischen Stände hatten selbstverständlich dafür gestimmt, von den evangelischen aber Mecklenburg-Schwerin, Pfalz-Zweibrücken, Brandenburg-Anspach, Holstein-Gottorp, Schwarzburg und Darmstadt. Die restlichen Evangelischen bestanden auf friedlicher Vermittlung des Reiches und fügten

---

[14] Vgl. W. v. Schultz, Mecklenburg und der Siebenjährige Krieg.

[15] Instruktion vom 20. Dezember 1756 an Moltke. C. M. I, S. 172.

sich dem Beschluß der Mehrheit noch nicht. Höchst bemerkenswert ist die Tatsache, daß die Fürsten, die für die Reichsexekution gestimmt hatten, die Gestellung ihres Kontingents zum Reichsheer um Monate hinauszögerten; zu groß war doch das kriegerische Ansehen Friedrichs II. Auf seiner Seite stand jetzt nur England-Hannover und eine Schar von Subsidienempfängern Englands, wie Braunschweig, Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, Sachsen-Gotha. Außerdem arbeitete englisches Geld für die gemeinsame Sache in der Türkei, in Rußland, Holland, Sardinien, Schweden. Auf Dänemark, das ebensowohl Subsidien von England wie von Frankreich bezog, hoffte man ebenfalls noch. Friedrich wußte recht wohl, daß er sehr tätige Unterstützung Englands auf dem Kontinent nicht zu erwaren habe, desto mehr verließ er sich aber auf das Geld seines einzigen großen Verbündeten. Nach Abschluß des Vertrages mit England sagte er, daß er froh sei, den auf seiner Seite zu haben, „der den Geldbeutel auf- und zuziehen" könne.

Der preußische Gesandte von Plotho gab trotzdem die Sache seines Königs noch nicht verloren. Ungebrochenen Mutes setzte er seine Hoffnung jetzt auf die unmittelbare Beeinflussung der einzelnen deutsch-protestantischen Fürstenhöfe, um dadurch den allgemeinen Reichskrieg doch noch zu verhindern. Nach der Art, wie sich ihm die ängstliche Stimmung auf dem Reichstage gezeigt hatte, hielt er die Gründung eines evangelischen Fürstenbundes und eines Sonderreichstages protestantischer Fürsten nicht für unmöglich. Sein königlicher Herr griff diesen Plan eifrig auf[16]. Wenn das gelänge, wäre Oesterreichs Vorherrschaft in Deutschland ein für allemal erledigt, und auch die sehr anmaßenden anderen katholischen Staaten hätten damit ihr Uebergewicht verloren. Bereits am 9. Februar war der Kammergerichtsrat von Eichstedt auf der Reise an die protestantischen Höfe, an denen Preußen keinen ständigen Vertreter hatte, um dort die Stimmung in dieser Frage zu erkunden[17]. Nach der unglücklichen Schlacht von Kolin am 18. Juni fiel dieser kühne Plan von selbst in sich zusammen. Für uns ist das Verhalten Bernstorffs zu diesem preußischen Unternehmen wichtig. Er hatte sich ihm nach seinem Grundsatz, das

---

[16] Bericht Plothos vom 4. Februar 1757 und Antwort Friedrichs vom 9. Februar. P. C. XIV, S. 260. Vgl. dazu Brief Friedrichs vom 28. Februar an sein Auswärtiges Amt. Ebenda, S. 329.

[17] Vgl. hierzu die beiden Arbeiten von Herm. Meyer: Der Plan eines evangelischen Fürstenbundes im Siebenjährigen Kriege und Die Berichte des preußischen Gesandten Eickstedt.

Reich nicht in einen Religionskrieg zu verwickeln, von Anfang an ablehnend gegenüber gestellt und auch der Regierung von Hannover von einer Zustimmung abgeraten. Seine vornehmlichste Sorge galt überhaupt dem Verhalten Hannovers. Ihm war zur Zeit nur wichtig, daß Hannover ebenso vorsichtig seine Neutralität bewahrte wie Dänemark. Gar zu leicht konnte auch für Dänemark der Krieg unvermeidlich werden, wenn Hannover der Schauplatz der englisch-französischen Auseinandersetzungen würde. Von Frankreich bezog Dänemark beträchtliche Subsidien, England hatte es 1715 den Besitz von Bremen und Verden garantiert. Und wie hätte es sich verhalten sollen, wenn sich fliehende Soldaten auf sein Gebiet retteten? Friedrich II. konnte dagegen nur die Neutralität Hannovers verhängnisvoll werden. Wenn in den Krieg Hannovers Dänemark mit verwickelt worden wäre, so wäre ihm das willkommen gewesen, weil auch er dann eine Entlastung in der Garantie für Hannover erfahren hätte. Ein Krieg Dänemarks gegen Frankreich durfte nur nicht zu einer für Preußen verhängnisvollen Verschiebung des nordischen Gleichgewichts führen.

2. Der schwedische Verfassungskampf.

Um in seinem schweren Kampfe von Norden her nicht auch noch einer Gefahr ausgesetzt zu sein, bemühte sich Friedrich II., auf die schwedische Regierung entscheidenden Einfluß zu gewinnen. Teils auf sein Drängen, teils in Verfolgung eigener Ziele — es galt, die Schweden vom Festlande, also auch von Hannover fernzuhalten — ließ England im Kampf um die schwedische Verfassung sein Geld reichlich fließen[18]. Während Dänemark, Frankreich und Rußland bestrebt waren, die schwedische Senatspartei, die sie ganz in der Hand hatten, am Ruder zu erhalten, arbeiteten Preußen und England zu Gunsten der Hofpartei, die die Souveränität des Königs verfocht. Gelang es den Verbündeten (Preußen und England), diese nur so weit zu stärken, daß sie dem Wirrwarr der entgegengesetzten Intrigen die Wage halten konnte, so waren sie durch den dortigen König wenigstens der schwedischen Neutralität sicher. Friedrich II. hatte aber durchaus nicht im Sinn, eine etwaige schwedische Souveränität, die Dänemark so sehr zu

[18] Zur innerpolitischen Geschichte Schwedens vgl. Malmström, Sveriges politiska historia, från konung Karl XII's död til statshvälfningen 1772; Stavenow, Geschichte Schwedens 1718—1772.

fürchten hatte[19], mit den Waffen zu verteidigen. Einmal hätte Dänemark darin eine Herausforderung sehen und sich womöglich veranlaßt fühlen mögen, im Bunde mit Rußland die erstarkende Gottorper Königsmacht in Schweden anzugreifen, — ein russisch-dänisches Bündnis konnte Preußen weder jetzt noch in Zukunft vertragen — zum andern aber lag Friedrich daran, daß in Schweden nicht e i n e Partei das absolute Uebergewicht erhielt und wieder äußere Machtpolitik betreiben konnte. Ihm mußte es vielmehr darauf ankommen, diese frühere nordische Großmacht nicht wieder übermächtig werden zu lassen. Die Vergangenheit hatte ja gelehrt, daß neben einer solchen Großmacht für Preußen kein Ausdehnungsraum an der Ostsee blieb. Aus diesen Gründen setzte er sich gleichzeitig ebenso lebhaft wie Bernstorff für restlose Aussöhnung zwischen den Königen von Dänemark und Schweden ein. In dem Falle, daß er auf ein Bündnis mit Dänemark verzichten mußte, wollte er im Norden neben einem neutralen Dänemark auch ein neutrales Schweden haben. Dann hatte er von seinem russischen Nachbarn nichts zu fürchten. Indessen blieb Friedrichs II. Hoffnung, durch den schwedischen König die Entscheidungen seiner Regierung beeinflussen zu können, ohne Erfolg. Die dortige Hofpartei war der Senatspartei weit überlegen; den preußenfeindlichen Mächten gelang es, Schweden in den Krieg gegen Preußen zu hetzen. Schon im September 1757 drang sein Heer in Pommern ein. Seitdem ging die schwedische Politik einen Dänemark fremden, ganz entgegengesetzten Weg. So hatte die preußische Diplomatie bei den bisherigen Bemühungen, Bundesgenossen zu gewinnen, überall Schiffbruch erlitten. Dänemark hatte seine Neutralität bewahrt. Aber bei der Verfolgung der entgegengesetzten Ziele in Schweden glaubte Bernstorff deutlich erkannt zu haben, daß Friedrich II. in der Ruhe des Nordens unter Umständen doch nicht den Vorteil seines Staates sah. Damit hatte das alte Mißtrauen Bernstorffs gegen den König von Preußen neue Nahrung erhalten.

3. Die beiden vergeblichen Neutralisierungsversuche Hannovers 1757.

Alle Versuche, die Preußen und England bisher in Kopenhagen angestellt hatten, um Dänemark durch Hinweis auf die Gefahr für das Reich und den evangelischen Glauben für ihre Partei zu gewinnen,

[19] Vgl. Depesche Bernstorffs vom 21. Dezember 1760 an Schack-Rathlou. C. M. I, S. 355.

waren erfolglos geblieben. Nun schien etwas anderes ihnen zu Hilfe zu kommen.

Seit dem Herbst 1756 liefen in Kopenhagen Gerüchte um, daß die russische Flotte schon zum Ausfahren bereit liege. Sobald günstiges Wetter eintrete, solle sie Truppen nach Lübeck schaffen. Von dort aus solle dann ein russisches Heer Preußen und Hannover angreifen. Es war natürlich, daß darüber große Aufregung und Sorge in Dänemark herrschte. Russische Truppen demnächst an der Grenze, als starker Machtfaktor mitten im Deutschen Reiche! Der Krieg also unmittelbar vor Dänemarks Toren! Friedrich II. nahm diese Gerüchte zwar nicht ernst[20]. Doch boten sie ihm und England eine willkommene Gelegenheit, Dänemark wieder die Vorteile des Bündnisses mit England vorzustellen. Bald aber erkannte Dänemark selbst, daß diese Gerüchte gegenstandslos waren und hätte erleichtert aufatmen können, wenn nicht ein neues Ereignis in Rußland von Preußen benutzt worden wäre, die dänische Angst abermals zu schüren: die Zarin Elisabeth war erkrankt. Der preußische Gesandte Haeseler berichtete freilich aus Kopenhagen, wie beruhigend diese Nachricht in Dänemark wirkte. Man rechnete dort mit ihrem Tode und gab sich der ganz bestimmten Hoffnung hin, daß damit eine Revolution zu Gunsten des Prinzen Iwan, des Großneffen der Zarin Anna, zum Sturz also des Gottorpers Karl Peter Ulrich verbunden sein und mit der neuen russischen Regierung bald ein günstiges Abkommen über den Gottorper Besitz zu treffen sein werde. Die Furcht vor der Nachfolge des feindlichen Gottorpers konnte zwar nicht ganz beseitigt werden durch diese Hoffnung, wurde aber doch einstweilen verdrängt durch die große Sehnsucht Dänemarks, endlich Aussicht auf ein dauerhaftes System der Ruhe im Norden zu haben. Außerdem hoffte man in Kopenhagen immer noch, daß Preußen und Frankreich sich bald wieder zu dem alten System in Europa die Hände reichen würden, da Frankreich noch immer nicht den Krieg an Preußen erklärt hatte[21]. Dänemark hätte ein Uebergehen Preußens zu Frankreich freudig begrüßt, weil dann Preußen sich der französischen nordischen Politik anschließen würde und nach eingetretener russischer Revolution weder von Preußen noch von Rußland eine Störung des nordischen Gleichgewichts mehr zu befürchten gewesen wäre. Friedrich II. aber duldete nicht, daß man sich lange in dieser Sicherheit wiegte. Er verwahrte sich nachdrücklichst gegen die

[20] Dies geht hervor aus seinem Brief vom 5. November 1756 an den preußischen Gesandten Haeseler in Kopenhagen. P. C. XIV, S. 16.

[21] Siehe nächste Seite.

Annahme, daß er überhaupt jemals die englische Freundschaft wieder aufgeben werde[21]. In einem Punkte traf er sich mit Bernstorff. Auch ihn beschäftigte das Wohlbefinden der Herrscherin aller Reußen jetzt stark, seine Gesandten mußten ihn stets darüber auf dem Laufenden halten. Auch ihm wäre der Tod der Zarin ganz gelegen gekommen. Er allein konnte Veränderung in die dänische Haltung bringen[22]. Seltsam aber berührt es, daß Friedrich und Bernstorff an diesen Tod völlig entgegengesetzte Hoffnungen knüpften. Während Bernstorff von ihm Sicherheit für den dänischen Frieden erwartete, sah Friedrich in ihm eine Nötigung für Dänemark, sich umgehend an England anzuschließen[23]. Das sei Dänemarks einzige Rettung, wenn der Großfürst den russischen Thron besteige. Er ließ in Kopenhagen sogar sagen, daß Neutralität dem dänischen Staate nichts nützen werde. Der einzige Vorteil, den dieser davon haben könnte, sei der, daß er als letzter, erst nach Preußen und Hannover, erwürgt werde[24]. Um Dänemark gefügiger zu machen, versuchte er gleichzeitig, England zu bestimmen, in Kopenhagen Garantie für Schleswig anzubieten[25]. Ein solches Angebot von englischer

---

[21] Bericht Haeselers vom 2. November 1756. P. C. XIV, S. 34/35. — Die einzige Aeußerung Bernstorffs selbst, die ich zu diesem Ereignis gefunden habe, ist freilich späteren Datums. Er schreibt am 7. Februar 1757 an den dänischen Gesandten W. Frijs in Paris und zeigt, wie die Sorge ihn schon wieder beherrscht: „. . . Ce ministre (Mr. Rouillé, Paris) n'ignore pas, que l'inclination connue et décidée, que le Prince destiné à succéder au thrône de Russie conserve pour le Roi de Prusse, et les liaisons secrètes, qu' il entretient probablement avec lui, joints à ses préjugés et à sa haine contre nous; et la facilité qu' il trouvera à les satisfaire de l'aveu de S. M. Pr.; lorsque la mort de l'impératrice sa Tante l'assura rendu le Maître de disposer selon ses passions des troupes nombreuses . . ." (aus den Geheimregistraturen Bernstorffs im Reichsarchiv zu Kopenhagen). — Friedrich steht natürlich in Verbindung mit dem Großfürsten; er würde ja unverantwortlich handeln, wenn er bei seiner unsicheren Lage nicht alle Eisen im Feuer hielte. Uebrigens zeigt er sich in Rußland mehr als Vermittler denn als Freund Dänemarks. Vgl. Brief des englischen Ministers vom 22. Januar 1756 an Friedrich II. und Friedrichs Antwort an diesen. P. C. XIV, S. 224/25; Brief Friedrichs vom 27. Januar 1757 an seinen Gesandten Michell in London. Ebenda, S. 230.

[22] Brief Friedrichs vom 29. Dezember 1756 an Haeseler. P. C. XIV, S. 178.

[23] Brief Friedrichs II. vom 11. November 1756 an denselben. P. C. XIV, S. 34/35.

[24] Brief Friedrichs vom 17. Dezember 1756 an denselben. P. C. XIV, S. 142.

[25] Er ließ am 9. Dezember 1756 einen Entwurf mit folgender Ueberschrift an den englischen Gesandten schicken: „Moyens dont la Grande-Bretagne pourrait se servir pour ruiner les projets de ses ennemis ou rendre la guerre plus difficile." Eines dieser Mittel sollte der Versuch, Dänemark zu gewinnen, sein. Vgl. P. C. XIV, S. 123.

Seite hätte für Dänemark besonders wertvoll sein müssen, da nach einem Geheimartikel zum Petersburger Vertrag vom 22. Mai 1746 Wien von seiner Garantie für Schleswig abgesprungen war[26]. Die dringenden Vorstellungen Preußens[27] und die englischen Verhandlungen mit Kopenhagen führten aber zu keinem Ergebnis. Dänemark wollte neutral bleiben.

Daß Friedrichs Drängen die erwartete Wirkung nicht hatte, mußte um so mehr auffallen, als Dänemark sonst gerade durch Hinweis auf Rußland so leicht aus der Fassung gebracht war. Irgend etwas mußte da hinter Preußens Rücken vor sich gehen. Bald kam der wachsame Preußenkönig hinter dies Geheimnis. Die Mitteilungen seiner Gesandten, die von allen Seiten einliefen, fügten sich in seinem klaren Kopfe zu einem lückenlosen politischen Bilde zusammen: Hannover hatte den Diplomatenkampf um seine Neutralität begonnen. Wie aber war er mit England daran? Bei dem widerwärtigen Doppelspiel Englands gegen Preußen im Jahre 1745 hatte sich Friedrich einmal bei dem König von England, der seine deutsche Rolle als Kurfürst von Hannover mit schwer durchsichtiger Geschicklichkeit ausnutzte, erkundigt: „Soll ich den König von England als eine oder als zwei Personen ansehen"?[28] Vor dieser Frage stand er nun wieder. Aeußerst mißtrauisch ließ er daher den englischen Gesandten Titley in Kopenhagen beobachten. Denn dort liefen die Fäden der hannoverschen Neutralitätsverhandlungen insofern zusammen, als alle Parteien um Dänemarks Freundschaft buhlten und Dänemark sich bei den feindlichen Regierungen für Hannover einsetzte. Friedrich wußte freilich, daß Titley im Auftrage seiner englischen Regierung einen Subsidienantrag in Dänemark gemacht hatte; nicht-amtlich aber konnte er unter dem Einfluß des hannoverschen Gesandten Wedell stehen und durch seine Haltung die Wirkung seiner amtlichen Unternehmungen abschwächen. Hannover hatte von Anfang an Sorge davor gezeigt, bei der erschreckend großen Zahl der Feinde Preußens mit in dessen Schicksal verflochten zu werden. Seit nun aber Rußland endgültig gegen Preußen stand, fühlte es sich unmittelbar bedroht und öffnete sein Ohr den österreichi-

---

[26] Schreiben des Königs vom 10. Dezember 1756 an das Auswärtige Amt. P. C. XIV, S. 125. Vgl. Holm, a. a. O., II, S. 249.

[27] Dem unermüdlichen und abwechslungsreichen Werben Preußens um Dänemark während dieser ersten Zeit des Siebenjährigen Krieges hat Holm in seinem großen Werke wenig Beachtung geschenkt.

[28] Vgl. Droysen, a. a. O., 5, III, S. 78/79.

schen Einflüsterungen[29]. Preußens Lage war sehr unsicher, solange England nicht ausdrücklich erklärt hatte, daß Hannovers Neutralitätsbemühungen nicht in seinem Sinne seien, daß es den Krieg gegen Frankreich ebensowohl auf dem Festlande wie auch in den Kolonien führen wolle.

Von Anfang Januar bis Mitte April war Hannovers Schicksal unentschieden. Gegen die Neutralität Hannovers schien einzig nur Friedrich II. zu arbeiten. Er vermutete, daß auch Frankreich nicht wirkliches Interesse am Zustandekommen dieser Neutralität habe und die Verhandlungen nur betreibe, um dadurch Zeit für seine Rüstungen gegen England zu gewinnen. In Kopenhagen glaubte man dagegen noch Anfang April an die Aufrichtigkeit und den Erfolg dieser französisch-englisch-hannoverschen Verhandlungen. Hier hoffte man sogar, daß Frankreich „nicht einen Mann marschieren lassen werde"[30]. So sehr stand Dänemark unter französischem Einfluß. Wollte man denn nicht sehen, daß französische Truppen bereits in Cleve einrückten, und daß Frankreich im Kölner Land für den kommenden Frühling rüstete? Das sah doch wirklich nicht nach Friedensabsichten aus! Der dänische Oberhofmarschall Moltke aber sagte in den Tagen ganz zuversichtlich zu dem preußischen Gesandten Haeseler, daß er bei diesen Neutralitätsverhandlungen über Hannover auch das preußische Interesse bestimmt nicht vergessen werde[31]. Dänemark schien durch Frankreich ganz in Sicherheit gewiegt zu sein. Unter diesem „preußischen Interesse" hat Moltke wahrscheinlich verstanden, daß den Franzosen von England nicht der verlangte Durchmarsch durch ein neutralisiertes Hannover gegen Preußen gestattet werden würde. Wenn Dänemark das durch Beeinflussung der Verhandlungen erreichen konnte, so war es ebenso sehr sein wie Preußens Vorteil, daß England jetzt Preußen von dieser Seite nicht einem russischen Angriff preisgab und am Ende, um Hannover zu schonen, noch ein Bündnis mit Rußland schloß. Endlich war die Spannung hier beendet. Am 13. April wußte Friedrich II., daß diese Neutralitätshoffnungen Dänemarks vorläufig in Trümmern lagen. Dänemark konnte nicht hindern, daß Hannover die eng-

---

[29] Diesen Verdacht spricht Friedrich II. aus in einem Schreiben vom 11. Februar 1757 an Haeseler. P. C. XIV, S. 263.

[30] Bericht Haeselers vom 29. März 1757. P. C. XIV, S. 477 f.

[31] Vgl. Anm. 30. — Holm, a. a. O., weiß von solchen Rücksichten und Ueberlegungen nichts. Sie haben in Kopenhagen auch keine selbständige Rolle gespielt, da sie mit den dänischen Interessen zusammenfielen.

lische Politik mitmachte. Friedrich hatte inzwischen nicht aufgehört, zu hoffen, daß Dänemark sich doch noch für die englisch-hannoversche Sache, der es während der Verhandlungen so viel Interesse entgegengebracht hatte, entschied. Haeseler erhielt am 7. April Auftrag, das dortige Ministerium in dem Sinne zu bearbeiten, damit diesem endlich die Augen für das aufgingen, was es zu erwarten habe, sobald die verbündeten Höfe in der Lage seien, Dänemark sowohl als auch England und Hannover ihre Vorschriften zu machen[32]. Dänemark ließ sich nicht wankend machen. Immer klarer wurde es, daß seine Sympathien bei Frankreich waren. Für Friedrich II. wollte man nun einmal nicht über die übliche „amitié et bonne intelligence" hinausgehen, wie Bernstorff 1753 eindeutig klargelegt hatte[33]. Nach Auffassung der dänischen Geschichtsschreibung[34] konnte ein Bündnis mit Preußen nur die „letzte Zuflucht" für Dänemark sein. Einmal war Dänemark zu fest mit Frankreich verbunden, zum andern wäre es auch unklug gewesen, mit dazu beizutragen, daß der gefährliche preußische Nachbarstaat „gestärkt aus dem Kriege hervorging". Möglichst wenig Veränderung in der europäischen Kräfteverteilung war es, was Bernstorff für seinen Staat am zuträglichsten hielt und wünschte. Diesen Standpunkt hat er nie verlassen. Er zieht sich als Richtschnur durch seine ganze Politik.

Friedrichs II. Lage war allmählich, seit auch Schweden und Rußland in die Reihe seiner Feinde eingetreten waren, immer kritischer geworden. Die am 18. Juni 1757 verlorene Schlacht bei Kolin hatte nicht allein die betriebene Einigung der protestantischen Fürsten[35] zum Scheitern gebracht, viel gefährlicher für Preußen wurden andere Folgen. Einmal faßten die Reichsstände jetzt Mut und besannen sich auf ihre Pflicht dem Kaiser gegenüber; Anfang August stand das Reichsheer zum Kriege gegen den erklärten Reichsfeind bereit. Der Krieg war in Deutschland damit trotz aller dänischen Bemühungen, das zu verhindern, doch allgemein geworden. Friedrich wurde fortan Monate hindurch militärisch und politisch vom Unglück verfolgt. Tapfer wehrte

---

[32] Der König am 8. April 1757 an Haeseler. P. C. XIV, S. 478.

[33] Persönliche Instruktion Bernstorffs an Ahlefeld, der 1753 als Gesandter nach Berlin geschickt wird. Der dänische König wünschte nicht „avec ce Prince des liaisons assez étroites pour Le conduire à partager Ses desseins, Ses haines et Ses querelles." K. R. R.

[34] Holm, a. a. O., III, S. 188 f.

[35] S. oben, S. 29 f.

er sich dagegen und gab sich bei weitem nicht so bald verloren. Im November endlich verliehen preußische Waffensiege seinem Wort und seiner Feder wieder Nachdruck.

Ungeheure Geschäftigkeit hatte inzwischen die dänische Diplomatie entwickelt. Mut dazu hatte die Schlacht bei Kolin gemacht. Als ihr aber schon am 26. Juli der Sieg der Franzosen über das hannoversche Heer und dessen Hilfstruppen bei Hastenbeck gefolgt war, begann sie, sich voll an ihrem Platze zu fühlen. Seit dieser Schlacht stand nämlich Hannover den siegreichen Franzosen offen. Statt aber ohne Aufenthalt weiter vorzugehen, um womöglich englischen und preußischen Hilfstruppen zuvorzukommen, setzte sich der französische Heerführer Marschall Richelieu in Hannover, Braunschweig und Wolfenbüttel fest und ließ sich hinter dem Rücken seiner Regierung und gegen ihren Willen auf Verhandlungen ein. Der Herzog von Cumberland dagegen hatte sich mit seinem besiegten Heere nach Stade, mitten im Bremer Land, zurückgezogen. Wenn nun nicht Waffenstillstand oder gar Frieden zwischen Hannover und Frankreich zustande kam, war Dänemark von England zur Erfüllung seiner Garantiepflicht von 1715 herbeizuziehen. Ein Eingreifen für Bremen und Verden hätte es unbedingt mit in den Krieg verwickeln müssen[38]. Bernstorff empfand die Gefahr für sein Land, das es weder mit Frankreich noch mit England verderben durfte, lebhaft und atmete erlöst auf, als der arg bedrängte Herzog von Cumberland um dänische Vermittlung zu einem Waffenstillstand mit den Franzosen bat. Dieser Antrag kam ihm deshalb wie gerufen. Zudem war es ja die schöne, wenn auch schwere Rolle des allgemeinen Friedensvermittlers, die Dänemark seit Beginn der Feindseligkeiten in Europa zu spielen gewünscht hatte. Hier bot sich zum ersten Male Gelegenheit dafür.

Zu Anfang dieses Jahres war die Neutralisierung Hannovers noch nicht gelungen; Dänemark hatte schmerzlich darum gebangt. Für diesen zweiten Versuch um die Neutralisierung Hannovers schien die Aussicht bedeutend günstiger. Beide Krieg führenden Parteien zeigten den Willen zum Frieden. Richelieu ließ durch den französischen Gesandten in Kopenhagen merken, daß er es schon für einen Erfolg seiner französischen Waffen halten würde, wenn er ohne weitere Schlachten

---

[38] Lt. Vertrag vom 26. Juli 1715 hatte Dänemark dem Kurfürsten von Hannover für die Herzogtümer Bremen und Verden garantiert.

seinem Heer den Frieden verschaffen könnte[37]. Anfang Juli noch, angesichts des russischen Vormarsches gegen Preußen, hatte Dänemark in Berlin seine bons offices angeboten, um den Frieden zwischen Frankreich und Preußen herzustellen. Auf die Frage Haeselers in Kopenhagen, ob der dänische König auch bereit sei, Garant dieses Friedens zu werden, hatte er zustimmende Antwort bekommen. Friedrich aber verlangte dann, daß gleichzeitig mit ihm auch England zum Frieden mit Frankreich kommen und außerdem Dänemark ihm den Besitz von Schlesien garantieren müßte, damit er nicht Oesterreich gegenüber jahraus jahrein mit einem Fuß im Steigbügel zu stehen habe wie bisher. Das war mehr, als Dänemark übernehmen konnte, ohne mit dem französischen System zu brechen. Diesen Bruch mußte es unter allen Umständen vermeiden, da ihm zur Zeit nur Frankreich eine Gewähr für die schwedische Verfassung bot. Erhaltung dieser Verfassung aber war die einzige Sicherheit, die es vorläufig den Gottorpern gegenüber besaß. Es zog sich daher von den Verhandlungen mit Preußen zurück. Daß Haeseler in Kopenhagen ganz Holstein versprochen hatte und — auf Friedrichs ausdrücklichen Befehl — dazu noch alles anbot, was nötig war, um Dänemark für Preußen gegen Rußland zum Kriege zu gewinnen[38], lockte danach nicht mehr. Friedrich II. erwartete selbst schon am 11. Juli nicht mehr viel von Dänemark für seine Sache; wenn er es auch für gut hielt, auf das dänische Angebot eingegangen zu sein, so glaubte er doch nicht, daß Friedensverhandlungen vor Abschluß des Feldzuges von 1757 von Erfolg sein würden[39].

Zwei Monate später zeigte es sich nun aber schon, daß doch vom Frieden gesprochen werden konnte, und zwar ohne Rücksicht auf Preußen. Hatte Friedrich im Juli Schwierigkeiten gemacht, so setzte man sich eben jetzt im September über ihn hinweg. Mit seiner Zustimmung war das nächste Ziel Dänemarks, Hannovers Neutralisierung, nicht zu erreichen. Ohne ihn schien sie jetzt möglich zu sein.

---

[37] Mit feiner Ironie führt Holm, a. a. O., III, S. 199, an, daß Richelieu ein „merkwürdiger Geograph" gewesen sein müsse, da er die Vorstellung hatte, Nordhannover sei ein Bergland und ihm begegne dort womöglich eine langwierige Verteidigung.

[38] Friedrich an Haeseler 12. Juli 1757: „. . . et vous ne devez aucunement balancer de proposer le Holstein en entier au Danemark et lui faire même telle autre promesse que vous jugerez propre pour mettre en mouvement la cour où vous êtes, à ce qu' elle prenne part et s' intéresse à l'état présent des affaires de l'Europe et particulièrement de l'Allemagne." P. C. XIV, S. 239.

[39] Brief Friedrichs an seine Minister. P. C. XV, S. 234.

Durch sie wollte Dänemark den Krieg wenigstens aus dem Norden bannen, vor allem aber aus seinem eigenen Pflichtenkreis. Graf Lynar, der dänische Verwalter von Oldenburg und Delmenhorst, wurde als Unterhändler und Vermittler zu den Heeren geschickt und trat am 4. September sein Amt an. Am 13. September schon wußte Friedrich II. von einem vierwöchigen[40] Waffenstillstand, dem der Sonderfriede folgen sollte. Für die preußische Regierung gab es nur eine Erklärung für diesen Friedenswillen Frankreichs, das doch der Sieger in der Schlacht gewesen war und jetzt die besten Aussichten hatte, sich durch das offene Hannover über Halberstadt und Magdeburg mit den Schweden verbinden zu können: sie nahm an, Frankreich wolle jetzt umso stärker — von Westen und Norden gleichzeitig — gegen Preußen vordringen. Friedrich II. sah seine beginnende Einkreisung voraus. Wie völlig ungeklärt und unsinnig dieser Waffenstillstand abgefaßt war, konnte er noch nicht ahnen. Die beiden feindlichen Heerführer Richelieu und Cumberland hatten beim Abschluß dieses Waffenstillstandes von Kloster Zeven am 8. September ganz souverän gehandelt. Das Ergebnis war, daß der besiegte Herzog als der gewinnende Teil aus den Verhandlungen hervorging, und daß das besiegte Heer voll bewaffnet abziehen durfte. Der größte Teil des hannoverschen Heeres sollte hinter der Elbe Winterquartiere beziehen, der kleinere in Stade bleiben und dort unter der Garantie des dänischen Königs sich der Feindseligkeiten enthalten. Die hannoverschen Hilfstruppen durften in ihre Heimat zurückgehen und sich dort zerstreuen oder dem kaiserlichen Heer anschließen. Den französischen Truppen blieb ein Teil von Bremen und Verden zur Verfügung. Durch diesen Vertrag hatte Dänemark dem Herzog von Cumberland sein Heer gerettet und dem Marschall Richelieu nach einer gewonnenen Schlacht nur Winterquartiere in Halberstadt[41] gesichert; ihm im Rücken blieb ein zwar besiegtes, aber bewaffnetes Heer. Lynar und Bernstorff, die eifrigen Vermittler, hatten dabei offenbar nur an die Beseitigung der augenblicklichen Gefahr für Dänemark gedacht. Die Folgen dieser dehnbaren und zweideutigen Abmachungen waren nicht überlegt worden[42].

---

[40] Eine Zeitbestimmung über die Dauer des Waffenstillstandes findet sich nicht in den überhaupt unbestimmten Akten derVerhandlung. Vgl. H. St. L. II, S. 71—810.

[41] Von Halberstadt aus beherrschte Richelieu jedoch das Magdeburger Land, das nach dem Plan der Feinde im nächsten Feldzug angegriffen werden sollte.

[42] Bernstorff scheint sich trotz seiner sonst nie versagenden Umsichtigkeit nicht einmal der Unsicherheit und Unmöglichkeit dieser Abmachungen bewußt

Als das Werk, in jeder Beziehung nur halb, glücklich vollbracht war, und Dänemark sich schon erleichtert des gesicherten Friedens freuen wollte, ergab sich aber eine unendliche Kette von Schwierigkeiten und Peinlichkeiten. Frankreich wollte und konnte den Vertrag so nicht ratifizieren und stellte nachträglich Forderungen, die nicht mehr einen Waffenstillstand bedeuteten, sondern völliger Entwaffnung des verbündeten Heeres gleichkamen. Vor allem wurde verlangt, daß der Waffenstillstand für alle hannoverschen Truppen bis zum endgültigen Friedensschluß verbindlich sein sollte. Damit der Herzog von Cumberland nicht jede Weiterverhandlung schroff ablehnte, fand Bernstorff einen Mittelweg: Im Namen seines Königs bot er an, die verbündeten braunschweigischen und hessischen Hilfstruppen in Schleswig aufzunehmen und sie dort unter Dänemarks Garantie neutral zu halten. Dieser Ausweg schien dem Herzog von Cumberland gangbar. Der Kurfürst von Hannover zögerte als König von England aber die Ratifikation des Vertrages hinaus und hoffte auf die verheißene preußische Unterstützung für das bedrängte Hannover[43]. Der französische Hof bestand noch Ende Oktober auf seinen harten Bedingungen, da er für Hannover nicht mit baldigem Entsatz durch Preußen rechnete. Als er aber nach der siegreichen Schlacht Friedrichs II. am 5. November bei Roßbach endlich zur Ratifikation bereit war, kam er mit seinem Entgegenkommen zu spät. England-Hannover ließ nun den letzten Gedanken an einen Sonderfrieden für Hannover fahren. Preußens Stern begann wieder zu steigen.

Welch peinliche Lage für Dänemark! Ende September noch hatte es Preußen gegenüber sich als der überlegene Teil gefühlt und war nur bereit gewesen, zwischen ihm und Frankreich zu vermitteln, wenn Friedrich II. von sich aus ein Angebot machte[44]. Trotz seiner trostlosen

---

geworden zu sein; jedenfalls ist der Abschluß des Vertrages in Kopenhagen mit Befriedigung und Freude aufgenommen und als dänischer Erfolg gebucht worden. Vgl. Holm, a. a. O., III, S. 200.

[43] Vgl. Bericht Mitchells vom 27./30. Oktober über seine Unterredungen mit Friedrich II. P. C. XV, S. 466. Dazu Briefe Friedrichs an den englischen König vom 20. September 1757, ebenda, S. 424; vom 16. Oktober 1757 an das Auswärtige Amt, ebenda, S. 427; an Michell vom 22. Oktober 1757, ebenda, S. 456; Brief Bernstorffs vom 15. November 1757 an Belle-Isle, C. M. I, S. 210.

[44] Bernstorff an Ahlefeld 22. Oktober 1757, C. M. I, S. 207/08 und 24. September 1757 an denselben, C. M. I, S. 203/04. Bernstorff macht einen sorgfältigen Unterschied zwischen den „bons offices", zu denen Dänemark stets bereit stände, und den „médiations", die es nur übernehmen könne, wenn es dazu ausdrücklich von einem der Krieg führenden Teile aufgefordert sei. Friedrich II. nahm das für

militärischen Lage war dieser dazu aber doch nicht bereit gewesen. Er verzichtete vorläufig auf dänische Hilfe, da er von der Regierung Bernstorffs keine Sympathien für Preußen erwartete. Jetzt, nach seinem Erfolg in der Schlacht bei Roßbach, war Friedrich wieder Herr der Lage, und Dänemark mußte es sich gefallen lassen, sowohl von Frankreich als auch von Preußen verdächtigt zu werden, bei dem Vertrag von Kloster Zeven nicht streng neutral gehandelt zu haben. Frankreich beschuldigte Bernstorff und seinen Unterhändler Lynar der Parteilichkeit für England[45], und Friedrich II. konnte mit Recht den Vorwurf erheben, daß Dänemark zu seiner völligen Einkreisung die Hand geboten hätte. Doch gerade ihm war diese langwierige Verhandlung zum Segen geworden, hatte sie doch das englisch-hannoversche Heer ihm erhalten. Das war freilich für Bernstorff der Zweck der Verhandlungen nicht gewesen. Er hatte vielmehr gehofft, ihn durch Ausscheiden dieses Heeres geneigt zu machen, einen opfervollen Frieden zu schließen[46]. Nun aber gab Friedrich dem geretteten Heer in Prinz Ferdinand von Braunschweig einen hervorragenden Feldherrn und hatte durch diese inzwischen ausgeruhten und erfrischten Truppen eine sichere Rückendeckung gegen Frankreich und ein zuverlässiges Hilfsheer gewonnen. Der Glaube an Dänemarks Neutralität und Rolle als europäischer Friedensstifter war durch den Vertrag von Kloster Zeven und die anschließenden ergebnislosen Verhandlungen allgemein erschüttert. Es hatte sich zu einem Werk hergegeben, dem es nicht gewachsen war. Nur dann hätte es so weit gehen dürfen, für diesen Vertrag seine Garantie anzubieten, wenn es in der Lage und auch willens gewesen wäre, die übernommene Garantie im Ernstfall mit den Waffen in der Hand zur Geltung zu bringen. Beides aber war bei Dänemark nicht der Fall. Damit soll nicht gesagt werden, daß Bernstorff etwa ein falsches Spiel gespielt hätte oder leichtsinnig gewesen wäre. Aus seinen und auch aus Lynars Briefen spricht eine so ehrliche Sorge, ein so aufrichtiger Wille, dem Frieden die Wege zu ebnen[47], daß an der guten Absicht

---

eine glatte Ablehnung. Vgl. dazu Brief Friedrichs vom 11. Juli 1757 an seine Minister, P. C. XV, S. 234; vom 12. Oktober 1757 an die Markgräfin von Baireuth, ebenda, S. 415/16; Schreiben Eichels vom 20. Oktober 1757 an Finckenstein und Podewils, ebenda, S. 445.

[45] Vgl. Holm, a. a. O., III, S. 202, und Depesche Bernstorffs an W. Frijs vom 22. Oktober 1757 (G. B.).

[46] Da Friedrich II. noch im Herbst Friedenswünsche in Kopenhagen hatte laut werden lassen, war diese Erwartung wohl verständlich.

[47] Vgl. H. St. L. II.

nicht gezweifelt werden kann. Bernstorff hatte seinen dänischen Staat vom Kriege besonders stark bedroht gesehen und dadurch den Maßstab dafür verloren, was unter den gegebenen Verhältnissen erreichbar war. Vorwärts gepeitscht von übertriebener Sorge, geleitet von dem Wunsche, dieses Mal die Gelegenheit zur Friedenssicherung unbedingt zu nutzen, hat er nach und nach mehr zugestehen lassen, als ursprünglich in seiner Absicht lag. Als dann der Vertrag von Kloster Zeven gegenstandslos geworden war, konnte Dänemark nicht einfach still wieder in seine Zurückgezogenheit versinken. Es hatte sich Blößen gegeben[48], mit denen es sich Frankreich ausgeliefert hatte. Mochte sich Bernstorff auch wiederholt auf die Neutralität Dänemarks berufen und sich nach beiden Seiten rechtfertigen, er war und blieb im Schlepptau des mächtigeren Frankreichs. Er fühlte sich sogar veranlaßt, in Paris entschuldigend vorbringen zu lassen, daß Dänemark durch seine große Verantwortung und Gefahr verwirrt gewesen sei[49]. So war von allen bei den Verhandlungen von Kloster Zeven Beteiligten Dänemark die Macht, die am meisten eingebüßt hatte. Preußen dagegen war ohne eigenes Zutun gestärkt aus ihnen hervorgegangen: Es hatte ein unverbrauchtes Heer und an England einen jetzt endlich zuverlässigen Halt gewonnen.

4. Die Frage des Besitzes Ostfrieslands.

Inzwischen war Friedrichs II. Lage aber auch verzweifelt aussichtslos gewesen. Sein Sieg bei Roßbach und der ihm folgende bei Leuthen hatten Rettung aus höchster Not bedeutet. Am 27. Juni 1757 waren die Franzosen in Ostfriesland eingerückt. Friedrich hatte sie nicht daran hindern können, und englische Schiffe konnten dort wegen des niedrigen Wasserstandes nicht landen. Im Juli war die dänische Flotte zum Auslaufen gerüstet, angeblich, um im Verein mit der schwedischen Rußland an der geplanten Blockade der preußischen Häfen an der Ostsee zu hindern[50], in Wirklichkeit aber, um für alle Fälle

---

[48] Vgl. die dänischen Absichten auf das preußische Ostfriesland, die im nächsten Abschnitt behandelt werden.

[49] Vgl. L. Fleys, Une page de l'histoire politique de Danemark pendant la guerre de sept ans.

[50] Immediaterlaß Friedrichs vom 3. Juli 1757 an Generalfeldmarschall von Lehwaldt. P. C. XV, S. 213. — Nach dem bewaffneten Neutralitätsbündnis von 1756 war Dänemark verpflichtet, den neutralen Handel in der Ostsee zu schützen; so ist es nicht verwunderlich, daß es seine Flotte stets gerüstet hielt.

einem feindlichen Vorgehen der weit schlechteren russischen Flotte gegenüber gerüstet zu sein. Dänemark lag der Gedanke an einen Krieg mit Rußland also gar nicht so fern. Einige Tage später jedoch war die Stimmung in Kopenhagen schon umgeschlagen. Man hatte dort erfahren, daß Schweden fest zum Kriege entschlossen war, und daß auch Frankreich nichts von Friedensangeboten Friedrichs II. durch Dänemarks Vermittlung wissen wollte. Nun gelang es Friedrich nicht mehr, in Dänemark mit Hinweis auf die Gefahr von schwedischer und russischer Seite die vorübergehende Kriegsstimmung zu erhalten, zumal seine Lage allmählich ihren Tiefstand des Jahres erreicht hatte: Am 18. Juli waren ja die Oesterreicher bei Kolin und am 26. Juli die Franzosen bei Hastenbeck siegreich gewesen; und am 30. August war noch bei Groß-Jägersdorf die Niederlage der Preußen durch die Russen erfolgt. Ohne Zweifel schien es aller Welt, daß der Stern Preußens sich im Sinken befand[51]. Da Friedrichs Verbündeter Hannover sogar die preußische Sache für verloren zu halten schien und am 8. September unter dänischer Vermittlung den Vertrag von Kloster Zeven geschlossen hatte, war es den anderen, Friedrich dem Großen von vornherein nicht wohlgesinnten Reichsfürsten kaum zu verdenken, daß sie gleich nach seinen Niederlagen sich schnell entschlossen unter die siegreichen Fahnen stellten.

Ein noch schlagenderes Beispiel dafür, wie die verzweifelte Lage Friedrichs in Europa beurteilt wurde, sind die dänisch-französischen Verhandlungen über Ostfriesland. Bernstorff hatte einmal für Dänemark erklärt, daß man Preußens Haß und Streitfragen nicht teilen wolle.[52] Nun aber nutzte er doch die günstige Gelegenheit, aus Preußens Unglück Vorteil für Dänemark ziehen zu wollen. Am 27. August 1757 brachte er plötzlich als etwas ganz Neues in die dänisch-französische Korrespondenz den Gedanken, von Frankreich das preußische Ostfriesland zu erhalten, um es dem russischen Großfürsten für seinen Anteil an Holstein zum Tausch zu geben[53]. Vorläufig wagte Bernstorff nur, diesen Vorschlag seinem Vertrauten in Frankreich, dem Herzog von Belle-Isle, nichtamtlich in einem persönlichen, besonders langen

---

[51] Daß Friedrich II. selbst ziemlich hoffnungslos in die Zukunft schaute, zeigt sein Brief vom 12. Oktober an seine Schwester von Baireuth. P. C. XV, S. 415.

[52] Vgl. oben, S. 36, Anm. 33.

[53] Dieser Gedanke lag nicht so fern, wie es scheint, da im Kreise des Großfürsten schon das Verlangen nach Ostfriesland laut geworden war. Holm, a. a. O., III, S. 207.

Briefe zu unterbreiten. Immer klarer wird es, daß Dänemark nur von französischer Seite das Heil für den europäischen Norden erwartete. Es hatte sich während der Verhandlungen von Kloster Zeven nicht rein nur für die Neutralisierung der englischen Hilfstruppen in Deutschland eingesetzt, sondern auch sogar für ihren Uebergang zu den siegreichen österreichischen und französischen Waffen[54], also dafür, daß sie dem Reichstagsbeschluß gegen Friedrich II. beitraten. Für dieses Zeichen der Freundschaft und die jetzt schwebende Vermittlung von Kloster Zeven erwartete Dänemark von Frankreich als Belohnung Ostfriesland. Der Gedanke allein schon war innerlich eine Verletzung der Neutralität Preußen gegenüber. Doch ist das Verlangen von Bernstorffs Standpunkt aus durchaus zu verstehen[55], da das Gerücht ging, Frankreich und Oesterreich wollten dies eroberte Gebiet ohnehin ihrem Verbündeten Rußland abtreten. So lag es nahe, daß der dänische Außenminister versuchte, in diese Länderaufteilung der kriegführenden Mächte auch Bestimmungen aufnehmen zu lassen[56], die der Ruhe des Nordens, dem endlichen Ziel seiner Neutralitätspolitik, wesentlich dienten. Wenn Belle-Isle diesem Vorschlag zustimmte, wollte Bernstorff die nötigen amtlichen Schritte unternehmen, um mit dem französischen und Wiener Hof zu einem Geheimabkommen über diesen Punkt zu gelangen. Als eine Härte des Schicksals wollte Bernstorff es auffassen, wenn Dänemark allein nicht mit Gewinn aus diesem Kriege hervorgehe, in dem Rußland, Schweden und auch der Großfürst von Rußland bestimmt gestärkt würden. Dänemark mußte im Interesse seines Landes versuchen, allein aus seiner wohlwollenden Neutralität für Frankreich, das mit seinem Einfluß in Schweden und seinem Bündnis mit Rußland den Schlüssel zur Regelung der Gottorper

---

[54] Wie aus den Akten der Verhandlung hervorgeht. Vgl. H. St. L. II.

[55] Gegen den Vorwurf, daß er etwa eine Uebervorteilung Preußens wolle, verwahrt er sich mit den Worten: „Si vous voulez les rendre toutes au roi de Prusse, nous n'avons rien à y opposser. Il ne conviendrait pas à la façon de penser du roi (v. Dänemark) de vous solliciter contre les intérêts d'un prince avec lequel il n'est pas en guerre; mais si vous voulez en disposer autrement, si, comme on le dit avec vraisemblance, vous inclinez, de concert avec l'impératrice-reine, à faire donc de l'Ostfriese au grand-duc, veuillez ne lui faire ce grand présent que d'une manière et sous des conditions auxquelles nous trouvions aussi notre compte." Brief Bernstorffs vom 27. August 1757 an Belle-Isle, C. M. I, S. 197; Bericht des dänischen Geheimen Conseils vom 26. Juli 1758, ebenda, S. 261 f.

[56] L. Fleys, a. a. O., sagt, daß dieser Gedanke dem dänischen Minister durch den französischen Gesandten in Kopenhagen so geschickt nahe gelegt sei, daß Bernstorff glaubte, die Idee ginge von ihm selbst aus.

Frage in der Hand zu halten schien, Vorteil für sich zu ziehen. Am 13. November ging Bernstorff schon so weit, daß er den dänischen Gesandten W. Frijs in Paris in diesen seinen Plan einweihte und ihm nähere Aufträge gab. Aeußerst vorsichtig ging er auch dabei zu Werke. Er legte ihm das amtliche Schreiben an die französische Regierung bei mit der Weisung, erst das Feld dort gründlich zu sondieren, und es nur dann weiterzugeben, wenn er es selbst für richtig hielte[57]. Zum ersten Male wurde dieser Vorschlag amtlicher Art und scheint umso überraschender, als gerade jetzt schon Friedrich II. wieder einen glänzenden Sieg errungen hatte, der die Situation zu seinen Gunsten wandte. Vorläufig war doch längst nicht sicher, ob Ostfriesland überhaupt in französischem Besitz bleiben werde. Im August dieses selben Jahres hatte Bernstorff entschieden noch eine neutralere Meinung über den Krieg und die Kriegsereignisse, wenn er an den Gesandten Asseburg nach Schweden schreibt: „Der amerikanische Krieg ist uns völlig fremd, der König von Preußen hat nichts gegen Dänemark unternommen; mit welchem Recht sollten wir also an einem Kriege teilnehmen[58], der uns nichts angeht und warum sollen wir die Waffen ergreifen gegen einen Fürsten, der uns nicht angegriffen hat, oder für einen Souverän[59], der freilich unterdrückt, aber nicht der Verbündete unserer Krone ist, und der ohne uns genug Rächer findet?“[60] Ueberlegt hatte Bernstorff aber doch von Anfang an, ob Dänemark bei der allgemeinen Verwirrung nicht auch seinen Vorteil finden konnte. Es heißt in dem Briefe nämlich weiter, daß er (Bernstorff) mit aller Macht dafür arbeite, durch aufmerksame und geschickte Manöver seinem König irgend einen Gewinn aus den deutschen Wirren zu verschaffen. Er hoffte etwas zu erreichen, ohne Blut und Waffen der eigenen Untertanen in Gefahr zu bringen. Seine Verhandlungen über Ostfriesland sind ein solches „aufmerksames und geschicktes Manöver“. Aus der Korrespondenz und aus den Schriften Friedrichs II. geht nicht hervor, daß ihm damals etwas von diesen Wünschen Dänemarks bekannt geworden ist. Ein Beweis für die Vorsicht, die Bernstorff hat walten lassen. Denn Friedrichs über alle Länder ausgebreitetes Spionagesystem wurde von seinen Feinden sehr gefürchtet,

[57] Schreiben vom 13. November 1757 an Ogier. G. B.
[58] Schweden hatte Dänemark aufgefordert, ebenfalls am Kriege teilzunehmen.
[59] Gemeint ist der Kurfürst von Sachsen.
[60] Vgl. Denkwürdigkeiten des Freiherrn A. F. v. d. Asseburg, S. 79 f.

da es ihn besonders gut bediente[61]. Friedrich hätte sich sonst sicher veranlaßt gesehen, auch Dänemark als seinen Feind zu betrachten. Nun aber hat das dänische Bemühen, die französche Erwerbung Ostfrieslands für sich auszunutzen, keinen Einfluß auf die Entwicklung der preußischen Dinge gehabt. Es zeigt nur, daß Bernstorff bei dem Gedanken, den Großfürsten von Holstein abzulenken, seine Neutralität Preußen gegenüber innerlich vollkommen aufgab und so unvorsichtig war, Frankreich und Oesterreich tief in seine Karten schauen zu lassen.

5. Die Friedensbemühungen 1758 und 1759.

Noch weiter ging Dänemark Anfang 1758 in seinen geheimen Plänen gegen Preußen, in dem es immer nur den rücksichtslosen Eroberer zu sehen vermochte. Es war trotz der schlechten Erfahrung seines letzten Vermittlungsversuches weiterhin willens, zwischen England und Frankreich einen Sonderfrieden in die Wege zu leiten. Interessant ist es, zu beobachten, welch andern Ton Bernstorff jetzt (1758) Frankreich gegenüber anschlägt[62] im Vergleich zum Vorjahr. Anstatt wie bisher zu Frankreich als dem Erben einer glänzenden Vergangenheit emporzublicken, zeigt er jetzt eine gewisse sichere Ueberlegenheit. Die französischen Truppen waren im vollen Rückzug bis hinter den Rhein gelangt. Frankreich sehnte sich nach Frieden und war als Bittender an Dänemark herangekommen. Im dänischen Volk aber herrschte jetzt große Begeisterung und Bewunderung für den siegreichen Preußenkönig. Dieser machte sich sogar wieder Hoffnung, daß der Erfolg seiner Waffen Dänemark doch noch auf die preußisch-englische Seite bringen werde[63]. Die Stimmung des Volkes war aber nicht die des Außenministers Bernstorff. Auf ihn hatte der französische Rückzug nur die Wirkung, daß er ihn sehr beunruhigte, weil mit ihm die preußische Macht wuchs und eine Gefahr für den Norden werden konnte. Umso lebhafter wünschte er, Frankreich und England auf dem Kontinent zur Einigung zu verhelfen, um dadurch Preußen zu isolieren und so indirekt zum Frieden zu zwingen. Da Dänemark mit seiner Vermittlung zu dem Vertrag von Kloster Zeven so schlecht abgeschnitten

---

[61] Bernstorff 4. Februar 1758 an Wedel-Frijs. C. M. I, S. 233.

[62] Bernstorff 4. Februar 1758 an Wedel-Frijs. C. M. I, S. 281. ff.

[63] Friedrich II. am 4. März 1758 an Prinz Ferdinand von Braunschweig. P. C. XVI, S. 231.

hatte, war jetzt aber größte Vorsicht gegenüber Preußen geboten. Darum knüpfte Bernstorff an seine Zustimmung zu der Uebernahme der Vermittlung die Bedingung, daß Preußen niemals etwas davon erfahre[64]. Uebrigens hielt Bernstorff den Augenblick, England für dieses Bündnis zu gewinnen, durchaus nicht für günstig. England hatte gar keine Veranlassung, den jetzt siegreichen preußischen Verbündeten im Stiche zu lassen. Immerhin unternahm Dänemark den Versuch, dort vorstellig zu werden.

Zu dieser Zeit aber hatte schon der englische Staatssekretär William Pitt in London das Heft fest in der Hand. Er dachte an einen Frieden ohne Preußen nicht. Und trotzdem konnte er Preußen nicht die Hilfe gewähren, die es von ihm erwartete. Auch Pitt hatte sich, wie seine Vorgänger, verpflichten müssen, den bisher vertretenen englischen Grundsatz aufrecht zu erhalten, der Rücksicht auf Hannover nicht die kleinsten Opfer zu bringen. Darum konnte er weder englische Truppen nach Deutschland schicken, noch durch Entsendung einer englischen Flotte in die Ostsee sich mit Rußland entzweien. Er mußte Friedrich II. nach wie vor damit vertrösten, daß er Dänemark bald für die „gute Sache" gewonnen haben werde. Dann würden statt englischer dänische Truppen ihn im Baltikum unterstützen[65]. Friedrich verließ sich darauf jedoch nicht, wenn er auch nicht aufhielt, den dänischen Hof in seinem Sinne bearbeiten zu lassen. Viel lebhafter betrieb er aber zu dieser Zeit Verhandlungen mit Schweden, das augenblicklich für ein preußisch-schwedisches Bündnis Neigung zu haben schien. Ihm war im Grunde ganz einerlei, welche nordische Macht er auf seine Seite brachte; e i n e aber brauchte er dort unbedingt, seitdem auch Rußland zu seinen Feinden zählte. Er wußte genau, daß die Kopenhagener Regierung sich schwer für eine Partei zum Frieden entscheiden werde. Von einem Anschluß an Preußen war Dänemark damals sogar besonders weit entfernt. Das preußische Vorgehen in dem benachbarten Mecklenburg hatte in Kopenhagen die Angst vor dieser „furchtbarsten Monarchie in Europa" noch gesteigert[66]. Für die däni-

---

[64] Bernstorff 4. Februar 1758 an Wedel-Frijs, C. M. I, S. 233; Brief vom selben Tage an den dänischen Gesandten Bothmer in London, ebenda, S. 239: „c'est que, dans aucun cas et dans aucun temps, sa proposition ne soit communiquée au roi de Prusse".

[65] Bericht Mitchels vom 9. Februar 1758. P. C. XVI, S. 229.

[66] Der Bericht des Geheim-Conseils vom 26. Juli 1758, C. M. I, S. 252 ff. zeigt, wie weit man dort schon in Verdächtigungen gegen Friedrich II. ging. Man

sche Regierung aber war der Gedanke des Anschlusses an Preußen, den europäischen „Ruhestörer", fast eine Ungeheuerlichkeit. So lange Friedrich aber der einen umworbenen Macht Schweden nicht sicher war, konnte er die andere, Dänemark, auf keinen Fall aus den Augen lassen. Auch hoffte er, Dänemark leichter zu gewinnen, wenn die Nordarmee unter dem Prinzen Ferdinand den Franzosen erst einmal eine gehörige Schlappe beigebracht hatte[67].

Man vertrat in Dänemark aber den Standpunkt, es liege in Preußens Interesse, „den Krieg so allgemein wie nur möglich zu machen",[68] und auch sei bei ihm nichts zu gewinnen, da sein König beim Frieden seinen Freunden vom Gewinn nichts abzugeben pflege[69]. Der Hauptgrund für die Abneigung gegen ein Bündnis mit Preußen blieb aber doch die Sorge, im Falle seines Sieges einen neuen übermächtigen und „eroberungslustigen" Nachbarn an der Grenze zu bekommen[70]. Da doch außerdem vor dem Gespenst eines Thronwechsels in Rußland Dänemark auch nicht Ruhe fand, könnte man meinen, daß diese Angst[71] die Bedenken gegen einen Anschluß an Preußen überwunden hätte. Und doch war dem nicht so. An dieser schwachen Stelle versuchte Friedrich II. Dänemark wieder zu fassen; so auch im April des Jahres 1758. Im Februar war der russische Vizekanzler Bestuschew gestürzt worden. Obgleich Friedrich noch nicht wußte, ob diese Veränderung Vorteil oder Nachteil für ihn selbst bedeutete, benutzte er sie doch, um den dänischen Hof mit allen möglichen Hinweisen auf russische Pläne gegen Dänemark zu beunruhigen[72]. Im Mai aber ließ der dänische Hof in Berlin ausdrücklich versichern, daß er durch nichts zu

---

unterstellte ihm, er werde leicht einen Vorwand finden, um Holstein als Winterquartier wählen zu können, nachdem er Mecklenburg ausgesogen habe.

[67] Friedrich II. 6. Januar 1758 an den preußischen Gesandten Viereck in Kopenhagen, P. C. XVI, S. 154; Instruktion vom 8. März 1758 für den nach London abgehenden außerordentlichen preußischen Gesandten; ebenda, S. 294: der Gesandte soll veranlassen, daß England neue Versuche in Dänemark unternimmt und sich auch in Schweden um eine preußisch-schwedische Verständigung bemüht.

[68] Bericht des dänischen Geheimen Conseils vom 26. Juli 1758, C. M. I, S. 259 (vgl. oben, S. 47, Anm. 66).

[69] Ebenda, S. 257.

[70] Ebenda.

[71] Die dänische Hoffnung auf den Sturz des verhaßten Großfürsten bei einem Thronwechsel war eben doch nur eine Hoffnung.

[72] Brief Friedrichs vom 26. April 1758 an Viereck. P. C. XVI, S. 405. Der preußische Gesandte sollte ersinnen, was er konnte, um dem dänischen Verdacht gegen Rußland neue Nahrung zu geben.

bewegen sein werde, seine Neutralität aufzugeben. Er legte jedoch gleichzeitig Wert darauf, zu erklären, daß er keinerlei Verpflichtungen zu Preußens Nachteil eingegangen sei[73]. Preußen war jetzt von seinem ehrlichen Willen zur Neutralität überzeugt — Vorstellungen wegen der preußischen Vergewaltigung Mecklenburgs[74] vermochten Friedrich nicht zu beunruhigen, da sie doch stets nur Worte blieben —. Frankreich hatte in Dänemarks Augen gleich zu Beginn des Jahres in demselben Verhältnis an Ansehen eingebüßt, wie Friedrich II. gewonnen hatte. Ein Bündnis mit Preußen lag Dänemark aber nach wie vor fern. Es zog vor, die Ereignisse in Rußland und Schweden abzuwarten und sich nur für alle Fälle gerüstet zu halten. Daher war es für Dänemark keine schwere Verpflichtung, daß es im Vertrag mit Frankreich vom 4. Mai 1758 übernommen hatte, 24 000 Mann in Holstein „zum Schutz der Neutralität des dänischen Landes, der Gottorpschen Besitzungen, Hamburgs und Lübecks" unter Waffen zu halten[75]. Friedrich II. genügte die dänische Erklärung, daß diese Maßnahme nicht gegen ihn (etwa für Mecklenburgs Hilfe) getroffen sei. Er war nach dem ganzen Verhalten Dänemarks während des Krieges nachgerade vollkommen überzeugt davon, daß dieser Staat ihn nie angreifen werde. Frankreich und Oesterreich hatten freilich bei dieser dänischen Truppenaufstellung in Holstein ihre antipreußischen Hintergedanken. Das Ungünstigste, was Friedrich II. von dänischer Seite aber erwartete, war, daß es England und ihm nicht gelingen werde, Dänemark gegen Rußland aus der Neutralität zu ziehen.

So begann für Preußen der unendlich schwere Feldzug 1758, in dem es immer noch ohne feste Verbindung mit England stand. Die preußisch-englische Konvention vom 11. April d. J. hatte es nur Subsidien (die Friedrich noch nicht einmal annehmen wollte, um sich nicht dadurch von England abhängig zu machen), keine Waffenhilfe von England gewinnen lassen. Immerhin aber war England jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß seine Ueberlegenheit über Frankreich nur vollkommen sein könnte mit der gleichzeitigen Größe Preußens auf

---

[73] Die Abmachung mit Frankreich und Oesterreich wegen Ostfriesland war in der Tat nicht zustande gekommen.

[74] Vgl. unten, S. 57 ff.

[75] Vgl. M. Immich, Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789, S. 363. In diesem Vertrag übernahm Frankreich es, das dänische Tauschprojekt bei dem Großfürsten zu vertreten. Oesterreich garantierte den Vertrag. Holm, a. a. O., III, S. 208, sagt, daß dies Bündnis Dänemark noch fester mit den beiden Mächten verbinde.

dem Kontinent. Darin lag für Preußen selbstverständlich eine gewisse Beruhigung. Bernstorff war auch davon überzeugt und sah mit scheelen Blicken auf diese gegenseitige Ergänzung. Die Gefahr der englischen Tyrannei auf den Meeren stieg damit und wurde umso drohender, als die englische Flotte und Kolonialarmee jetzt überall siegreich war. Daher war Dänemark sehr geneigt, zum Schutze des neutralen Handels auf französischen Vorschlag hin nähere Verbindung mit Holland und Spanien einzugehen. Dieser Plan wurde durch preußische und englische Aufmerksamkeit[76] zunichte; denn England machte dies Bündnis für Holland überflüssig, indem es ihm auf ununterbrochenes Drängen Friedrichs II. hin endlich gewisse Vergünstigungen zur See gewährte. Ein Bündnis mit Spanien allein hatte für Dänemark keinen Zweck, da die spanische Flotte wegen der großen Entfernung nicht genügend Sicherheit gegen englische Uebergriffe zur See bot.

König Friedrich erkannte nach den Erfahrungen, die er im Jahre 1758 gemacht hatte, daß er wirksame Hilfe von Dänemark nicht zu erwarten hatte. Ebenso sicher war er, daß Dänemark sich nach dem Bruch von Kloster Zeven an diesem europäischen Krieg die Finger nicht wieder verbrennen werde. Daher verlor es für ihn bedeutend an Wichtigkeit. Er unterließ zwar nicht, in Kopenhagen noch durch gelegentliche Hinweise auf Rußland die Spannung hin und wieder zu beleben, sah sich derweil aber um, von wo ihm denn nun tatsächliche Erleichterung gegen Rußland kommen könnte. Für ihn war die Zeit der höchsten Not; er konnte nicht hoffen und warten, bis die Ereignisse in Rußland Dänemark in äußerster Bedrängnis zu den letzten Mitteln treiben würden. Die Türkei war es, die bei ihm jetzt Dänemarks Stelle einnehmen sollte. Wie ein Notschrei des todmüde gekämpften, aber nicht hoffnungslosen Königs von Preußen mutet daher eine Depesche an den preußischen Gesandten von Rexin in Konstantinopel vom 26. Dezember 1758 an[77]. Die Türkei nahm in der damaligen preußischen Politik dieselbe Rolle im Osten ein, die Dänemark im Norden inne hatte. Die Bedeutung beider Staaten hielt sich in ihr etwa die Wage und in dem diplomatischen Ränkespiel, daß die kriegerischen Unternehmungen Friedrichs II. unterstützte, stoßen wir immer wieder auf

---

[76] Instruktion vom 19. Dezember 1758 für d'Ecosse, der zwecks spanischer Friedensvermittlung nach Spanien abgehen soll. P. C. XVII, S. 427.

[77] P. C. XVII, S. 438/39. Ueber die Türkei vgl. R. Porsch, Die Beziehungen Friedrichs des Großen zur Türkei bis zum Beginn und während des Siebenjährigen Krieges.

Versuche des Königs, Dänemark mit Hinweis auf die russisch-türkische Spannung und die Türkei mit Hinweis auf die russisch-dänische Spannung in den Krieg zu locken. Hier in der Türkei aber arbeitete der englische Gesandte, wenn nicht gerade gegen die preußischen Interessen, so doch mindestens auch nicht Seite an Seite mit Rexin. England wollte eben aus Rücksicht auf seinen Handel durchaus nicht in Kriegszustand mit Rußland kommen, also auch nicht mit seinem Gelde den bestechlichen türkischen Großvezier gegen Rußland aufhetzen. Nun erhielt Rexin Auftrag, nichts unversucht zu lassen, auch ohne englische Hilfe die Pforte von der Notwendigkeit ihres Krieges zu überzeugen, ihr vorzustellen, daß sie sich jetzt nur noch in Europa behaupten könne, weil Rußland und Oesterreich zu sehr mit Preußen beschäftigt seien. Wenn aber Preußen erst überwunden sei — womit man für den nächsten Feldzug rechnen müsse —, so würde auch die Türkei sich nicht mehr ihrer ungestörten Ruhe freuen können. Zum Kriege ließ sich zwar die Türkei ebenso wenig treiben, wie Dänemark. Doch hatte Friedrich von ihr immerhin den Vorteil, daß seine Feinde aus Furcht vor dieser gefährlichen asiatischen Macht nicht ganz freie Hand gegen Preußen hatten. Auch die Tartaren und die Nationalpolen dienten Friedrich II. als inaktive Waffen gegen Rußland, weil er gelegentlich einmal mit ihren Rüstungen drohen konnte[78].

Der Feldzug von 1758 hatte für Preußen mit einigen schweren Niederlagen geendet. Dennoch stand es unbesiegt und in altem Ansehen da, als die Winterquartiere bezogen wurden. Wie aber sollte der nächste Feldzug noch siegreich überstanden werden? Bei Friedrich II. einlaufende Nachrichten von allgemeiner Kriegsmüdigkeit trafen bei ihm selbst auf gleiche Stimmung. Wer nur sollte zuerst die Hand bieten? Von Wien hatte Friedrich erfahren, daß man dort — mit Ausnahme des noch immer haßerfüllten Kaiserpaares — auf Mittel sinne, an ihn mit Vorschlägen herankommen zu können[79]. Daß Oesterreichs Mut nicht mehr unverwüstlich war, konnte nicht Wunder nehmen. Denn seit Juli 1758 hatte sich die Kurie unter dem neuen Papst Clemens XIII. so ausgesprochen auf die katholische Seite in Deutschland und besonders auf dem deutschen Reichstag gestellt, daß jetzt endlich auch den letzten protestantischen Ständen die Augen über die Gefahren für den deutschen Protestantismus aufgingen. Der Kaiserhof konnte

---

[78] Brief von Eichel, 20. September und 27. Dezember 1758 an Finckenstein. P. C. XVII, S. 225 und 337.

[79] Brief Eichels vom 14. Oktober 1758 an Finckenstein. Ebenda, S. 305.

den Reichstag nicht mehr nach Belieben als ein Werkzeug seiner antipreußischen Politik ausnutzen, es gelang ihm nicht mehr, dort gegen den König von Preußen das Achtsverfahren durchzusetzen. In diesem Stücke fühlte sich die Bernstorffsche Regierung wieder ganz protestantisch und schrieb und erklärte sich Monate lang nach allen Seiten gegen einen solchen Reichsprozeß. Aus einem Schreiben Bernstorffs an Münchhausen, den Minister von Hannover, geht freilich hervor, daß er den allgemeinen Ruhestörer nur in Friedrich II. zu sehen vermochte. Doch gleichzeitig gibt er hier einmal zu, daß der König von Preußen die Waffen ergriffen habe, weil er sich in seinem Besitzstand bedroht sah: der dänische König gönne ihm den Besitz von Schlesien auch „mit aufrichtigem Herzen"; aber die Erhaltung der protestantischen Religion in Deutschland sei keineswegs an diesen Besitz gebunden. Die protestantische Religion habe unangefochten der Ruhe genossen, ehe die preußische Monarchie unter ihrem jetzigen Monarchen so angewachsen sei[80].

Solche Aeußerungen von dänischer Seite zeigen unverkennbar, daß Preußen von Dänemark als Friedensvermittler[81] keine nachdrückliche Unterstützung seiner Interessen zu erwarten hatte. Ihm konnte Dänemark nur dazu dienen, die Wege zu Verhandlungen zu öffnen, dann aber aus dem Spiel zu bleiben. In diesem Sinne ist denn auch von preußischer Seite ganz vorsichtig bei dem dänischen Gesandten in Berlin angefragt worden, ob nicht irgend eine der kriegführenden Mächte in Kopenhagen Friedensvorschläge gemacht habe. Bernstorff berichtete das umgehend weiter nach Frankreich[82]. Dieses zu nichts verpflichtende Vorfühlen der preußischen Minister Finckenstein und Podewils genügte Dänemark natürlich nicht, die Friedensvermittlung schon in die Hand zu nehmen; es bot ihm keine Gewähr für wirkliche Friedensabsichten Preußens. In einem Brief an den befreundeten französischen Minister Choiseul gab Bernstorff seiner Enttäuschung und

---

[80] Depesche vom 18. Februar 1758. G. B. Hier schreibt Bernstorff gegen jedes bessere Wissen. Wenn Dänemark sich um alle andern katholischen Uebergriffe auch nicht gekümmert hat, so hat es bestimmt doch die katholischen Religionsintrigen in Hessen-Kassel als schweren Rechtsverstoß angesehen. Das geht aus vielen Schreiben hervor. Hierzu ist zu vergleichen: Brunner, Die Umtriebe Frankreichs und anderer Mächte zur Religionsverschreibung Friedrichs von Hessen-Kassel 1755/56.

[81] Welche Rolle es für sich allein in Anspruch nehmen zu können glaubte, da es ja fast das einzige nicht Krieg führende Land sei.

[82] Depesche vom 29. November 1758 an Wedel-Frijs. C. M. I, S. 280.

seinem Aerger Ausdruck[83]. Preußen hatte sich aber nur genau so verhalten wie alle anderen Mächte: bei aller Sehnsucht nach einem annehmbaren Frieden — aber unbedingt bestehend auf den Besitz von Schlesien — doch vorsichtig abwartend, wie weit die Feinde nun tatsächlich erschöpft seien.

Dänemark ließ die Friedensstimmung nicht erst wieder einschlafen. Es machte in Berlin und London wieder einmal Anstrengungen, um vor Beginn eines neuen Feldzuges den Frieden zu vermitteln. Podewils und Finckenstein wurden aufgefordert, zu ihrer Vorfrage nähere Vorschläge zu machen. Sie waren auch nicht abgeneigt. König Friedrich aber schrieb ihnen aus dem Felde kurz abweisend und ärgerlich zurück, daß sie ihn nicht mit so etwas belästigen und sich selbst nicht mit solchen Trödeleien aufhalten sollten. Er wollte solchen Eröffnungen nur das Ohr leihen, wenn nicht Preußen, sondern Frankreich die ersten Vorschläge machte. Dänemarks Vorliebe für Frankreich war ihm zu bekannt, als daß er sich dänischer Vermittlung anvertrauen durfte. So urteilte Friedrich II. am 14. November 1758 über seine Stellung zu Dänemark[84]. Bald hatte er den Beweis in Händen, daß seiner schroffen Ablehnung nicht unbegründetes Mißtrauen zugrunde lag[85]. Am 17. Dezember erfuhr er nämlich aus London, daß Dänemark sich dort auch als Friedensvermittler angeboten hatte. England war ebenfalls nicht ohne weiteres darauf eingegangen, sondern hatte erst gefragt, ob Dänemark einem allgemeinen Frieden oder einem Sonderfrieden zwischen England und Frankreich das Wort rede. Dabei hatte sich herausgestellt, daß abermals ein Friede mit Ausschluß Preußens gemeint sei, da Frankreich mit Preußen im Zusammenhang mit seinem Verbündeten Oesterreich Krieg führe. Das sei also eine ganz andere Sache und könne nur mit Oesterreich gleichzeitig geregelt werden. England lehnte einen Sonderfrieden aufs energischste ab. Dänemark hatte sich wieder einmal erfolglos um den Frieden bemüht. Alle Parteien wußten, daß sie sich auf einen neuen Waffengang einzurichten

---

[83] „. . . l'espèce de demi-ouverture que le ministère de Prusse a faite, non pas pour proposer la paix, c'est ce que sa fierté ne lui a pas permis, mais pour demander, si d'autres puissances n'avaient point fait de propositions." Bernstorff 29. November 1758 an Choiseul. C. B. Ch., S. 4.

[84] Friedrich II. am 14. November 1758 an Finckenstein und Podewils. P. C. XVII, S. 374/75.

[85] Instruktion vom 19. Dezember 1758 an d'Ecosse (vgl. oben, S. 50, Anm. 76). P. C. XVII, S. 427. Vgl. dazu Bericht der preußischen Gesandten in London vom 17. November 1758. Ebenda, S. 407/9.

hatten. Friedrich II. hielt das sehr erschöpfte und sehr kriegsmüde Frankreich nicht mehr für gefährlich. Im Herbst 1758 sagte er spottend, daß die Franzosen „die leichtesten seiner Feinde" seien[86]. Zu viele Beweise hatte ihm dieser Krieg dafür geliefert, daß er nicht mehr das Frankreich Ludwigs XIV. vor sich hatte, daß die Schlagkraft des französischen Heeres nicht Schritt hielt mit der Gewandtheit der französischen Diplomatie[87]. Desto mehr aber lastete die Feindschaft Rußlands und der unüberwindliche Haß Maria Theresias auf dem bedrängten Preußen.

Ohne einen tatkräftigen Bundesgenossen hinzugewonnen zu haben, ging Preußen in den neuen Feldzug. Wenn schon das Jahr 1758 ein schweres für Friedrich II. gewesen war, so übertraf das von 1759 es bei weitem noch an harten Schicksalsschlägen. Frankreich machte ihm mit seinem Heere in der Tat nicht viel mehr zu schaffen. Umso gefährlicher wurden ihm die russischen Waffen im Verein mit den österreichischen. Daß Friedrich II. am Schlusse dieses Feldzuges nicht als ein restlos Besiegter und Entwaffneter dastand, hatte er zum großen Teil der Uneinigkeit in der russischen und österreichischen Kriegführung zu verdanken. Als aber am 21. November der preußische General Finck mit einem Heer von 12 000 Mann bei Maxen kapituliert hatte, stieg die Siegeszuversicht der Gegner Preußens wieder ins Unendliche. Unbeschreiblich war die moralische Wirkung dieses Ereignisses bei Freund und Feind[88]. Der Friede schien Preußen jetzt ferner denn je gerückt zu sein. Nur Frankreich war bereit, auf die Fortsetzung des Krieges zu verzichten. Es war in derartig schlechter Verfassung, daß sogar Bernstorff schrieb: „Der Zustand, in dem Frankreich sich befindet, ist entsetzlich".[89] Das machte ihn aber nicht wankend in seiner Hinneigung zu dem zerrütteten Staat. Seit Januar 1759 stand sein Freund, der

---

[86] Brief Friedrichs II. vom 1. September 1758 an den Prinzen Heinrich von Preußen. P. C. XVII, S. 203.

[87] Das Zustandebringen des dänisch-französichen Bündnisses vom 4. Mai 1758 war ein besonderes Meisterstück der französischen Diplomatie; es brachte den für den Norden bedeutenden Staat Dänemark aus seiner lange bewahrten sicheren Stellung bis hart an die Grenze der Neutralität.

[88] Friedrich der Große selbst ist empört über dies in der preußischen Geschichte nie dagewesene Ereignis; er schreibt in Hist. de la guerre de s. a. II, p. 30, daß es hätte vermieden werden können, und nennt General Finck und seine Offiziere „indignes du nom prussien", die mehr um ihre Bagage als um ihren Ruf gesorgt hätten.

[89] Depesche an W. Frijs vom 24. November 1759. G. B.

Herzog von Choiseul[90], ja an der Spitze der französischen Kriegspartei, und mit ihm pflegte Bernstorff schon seit Ende 1758 einen lebhaften, zeitweise sehr intimen Briefwechsel[91]. Es ist vermutet worden[92], daß Choiseul die Anregung zu diesem Briefwechsel gegeben habe, und zwar wahrscheinlich, um das die nordische Politik sehr wesentlich bestimmende Dänemark so durch seinen Außenminister zu Frankreichs diplomatischem Diener machen zu können. Diese Absicht ist allerdings einleuchtend. Es läßt sich beobachten, wie Bernstorff diplomatisch sich Choiseul stets anschloß. Nur in dem einen wiederholt unternommenen Versuch Choiseuls, ihn von der Notwendigkeit der dänischen bewaffneten Garantie für Mecklenburg zu überzeugen, war alle französische Mühe vergebens. Sobald es hieß, die Waffen zu ergreifen, mehr zu tun, als nur Friedensversuche auf diplomatischem Wege zu unternehmen, versagte Dänemark seine Gefolgschaft.

Während des ganzen Feldzuges von 1759 bestand zwischen Preußen und Dänemark fast gar keine unmittelbare nennenswerte Fühlungnahme. Nur in seinen Briefen an Choiseul beschäftigt sich der dänische Außenminister mit Preußen. Viel wird da geplant und geschrieben vom europäischen Frieden, der unbedingt eintreten müsse, bevor in Rußland Regierungswechsel stattfinde. Denn, daß der junge Zar sich Friedrich II. anschließen und mit ihm im Bunde auf lange Zeit hinaus die Sicherheit und die Ruhe des Nordens gefährden werde, unterlag bei Bernstorff keinem Zweifel. Aber ein Mittel wußte er, um diese Verbindung zu verhindern: man müsse dem Großfürsten Interessen geben, die denen des Königs von Preußen entgegengesetzt seien[93]. Vermutlich spielt er da wieder auf den alten Wunsch von 1757 an, den Großfürsten mit dem preußischen Ostfriesland für Holstein zu entschädigen. Choiseul fügte der Sorge Bernstorffs noch kaltherzig eine neue hinzu. Er machte Bernstorff darauf aufmerksam, daß dem preußischen König in dem zukünftigen Zaren der Dritte im Bunde erstehen werde, wenn in Schweden das Königspaar aus dem augenblicklichen Reichstagskampf siegreich hervorgehe. Er wußte nur zu gut, daß er damit

---

[90] Von ihm sagt Friedrich II. in einem Brief vom 18. Januar 1759 an d'Ecosse: „Choiseul est l'esclave de Vienne." P. C. XVIII, S. 31.

[91] Veröffentlicht unter dem Titel: Correspondance entre le comte J. H. E. Bernstorff et le duc de Choiseul 1758/1766.

[92] E. Holm: Hist. Tidsskrift, 4. R. II.

[93] Bernstorff an Choiseul 16. April 1759, C. B. Ch., S. 28: „. . . en coupant jusque dans la racine le motif de leur union et en donnant au grand-duc des intérêts, opposés à ceux du roi de Prusse."

den zweiten Teil der Bernstorffschen Sorge um den Norden und um Dänemark selbst traf. Gerade aber für den letzten Fall wußte Choiseul den Anschluß Dänemarks an Frankreich als beste Deckung erscheinen zu lassen. Frankreich wolle sich dafür einsetzen, daß eine schwedisch-dänische Union dem schwedischen König die Hände gegen Dänemark binde. England und Preußen würden es nicht hindern können, da sie dann von diesem langen Kriege noch zu erschöpft seien. Von Frankreichs Erschöpfung war in diesem Briefwechsel überhaupt nicht die Rede. Dabei waren Frankreich und Dänemark im Herbst 1759 schon wieder eifrig dabei, Pläne für einen Sonderfrieden zwischen Frankreich und England zu schmieden, weil — Frankreich vermeiden mußte, weitere Verluste an Kolonien zu erleiden. Ein ungewöhnlich ausführlicher Brief Choiseuls nannte die „sehr bescheidenen" französischen Forderungen für diesen Sonderfrieden. Als besonderes Entgegenkommen wollte Frankreich es England sogar freistellen, den König von Preußen nach dem Frieden weiter mit Geld und Truppen für den Krieg gegen Oesterreich zu unterstützen. Bernstorff hatte freilich das Bedenken, durch eine solche Vermittlung in Petersburg und Wien Anstoß zu erregen, unternahm das Wagnis der Vermittlung aber trotzdem. Am 24. November konnte er die englische Antwort nach Frankreich weitergeben: England werde nicht über einen Frieden verhandeln, solange der Krieg zwischen dem König von Preußen und seinen Feinden nicht beendet sei; wenn es Frankreich mit seinem Friedenswunsch ernst sei, so müßte es Schritte zum allgemeinen Frieden unternehmen[94].

Zu derselben Zeit machten England und Preußen durch die Vermittlung des Herzogs von Braunschweig den feindlichen Mächten den Vorschlag zu einem allgemeinen Friedenskongreß. Am meisten guten Willen fanden sie natürlich in Frankreich. Bernstorff stellte sich auch in den Dienst dieser Bemühungen und nahm für Frankreich nähere Fühlung mit England. Erst am 3. April 1760 antworteten die drei feindlichen Mächte offiziell auf den englisch-preußischen Vorschlag vom November des Vorjahres; Frankreich hatte den Wunsch nach allgemeinem Frieden nun doch aufgegeben, um sein Bündnis mit Rußland und Oesterreich weiterzuführen. Es forderte in Uebereinstimmung mit diesen nur einen französisch-englischen Sonderfrieden. Wie schon im Herbst des Vorjahres, so lehnte England diese Zumutung auch jetzt

---

[94] Bernstorff 24. November 1759 an Choiseul. C. B. Ch., S. 96.

rundweg ab. Damit waren die Friedensaussichten wieder einmal zertrümmert.

Noch immer stand Dänemark äußerlich als ein am Kriege unbeteiligter Staat da. Schon von Beginn des Krieges an hatten Oesterreich und Frankreich kein Mittel unversucht gelassen, es mit in ihre Wirren zu verwickeln, um Preußen auch im Rücken gänzlich zu entblößen. So erklären sich die bisher behandelten Kreuzungen in der preußischen und dänischen Politik.

6. Die Verhandlungen über die Mecklenburger Frage.

Eine durch Jahre sich hinziehende Angelegenheit ist in dieser Untersuchung noch nicht behandelt worden: Während der ganzen Zeit von 1756 an spielte die Unterdrückung Mecklenburgs durch Preußen.

Im Jahre 1757 hatte Dänemark seine Neutralität nur sehr notdürftig aus dem Vertrag von Kloster Zeven gerettet. Von jetzt an war es für Bernstorff viel schwerer, seine Politik auf der neutralen Linie zu erhalten. Wohl hatte Dänemark sich Frankreich und England gegenüber jeglicher Verpflichtung zur Einmischung in die Angelegenheit von Bremen und Verden ledig erklären können, da sie die abgeschlossenen Verträge nicht ratifiziert hatten. Was aber half es ihm, von der einen Schulter eine drückende Last abgeschüttelt zu haben! Desto schwerer wurde die andere belastet, und zwar mit einer Pflicht als Reichsfürst des Deutschen Reiches. Dieses Mal kam die Gefahr von dem deutschen Kaiser selbst. Friedrich II. hatte seine Truppen im Winter 1756/57 in Mecklenburg Quartiere beziehen lassen[95]. Entsprechend Plothos Drohung in Regensburg[96] behandelte er den Herzog von Mecklenburg-Schwerin als seinen erklärten Feind. Hart und rücksichtslos wurden in seinem Lande Mannschaften, Geld und Lebensmittel von den Preußen eingetrieben. Umsonst wandte sich der Herzog um Hilfe an seinen rechtszuständigen Schutz, den deutschen Kaiser. Dieser benutzte die Gelegenheit anfangs nur auf dem Reichstag, um dem empörten Deutschen Reiche ein neues Beispiel für die Tyrannisierungsgelüste des preußischen Königs recht anschaulich vor Augen zu führen. Es wurde Herbst, bis er sich aufraffte, einzuschreiten. Und auch dabei zeigte sich

---

[95] Ueber Mecklenburg vgl. Schultz, Mecklenburg und der Siebenjährige Krieg.
[96] Vgl. oben, S. 28.

noch, daß kleine, untergeordnete Reichsstände von dem Kaiser des Reiches keine wirksame Hilfe zu erhoffen hatten[97].

Seit Beginn der Mecklenburger Vergewaltigung durch Preußen hatte Dänemark seinen heftigen Unwillen gegen dieses Vorgehen Friedrichs II. geäußert: auf dem Reichstag, in Frankreich, in Mecklenburg selbst; in Berlin unterließ der dänische Gesandte nicht, um Erleichterung für das arme Land zu bitten. Daß Friedrich ein Recht zu solchem Vorgehen aus Mecklenburgs feindlicher Haltung gegen ihn in Regensburg ableiten konnte, wurde von Dänemark nicht anerkannt. Trotz alledem aber fühlte es sich nicht veranlaßt, für den bedrängten Reichsstand tätige Hilfe zu leisten und sich selbst damit der Kriegsgefahr auszusetzen. Seit seine Friedensvermittlung von Kloster Zeven überall so üble Aufnahme gefunden hatte, sah es sich gezwungen, mit doppelter Aufmerksamkeit seine Neutralität zu hüten[98]. Der deutsche Kaiser konnte sich mit dieser Untätigkeit eines deutschen Reichsfürsten gegenüber dem rebellischen Reichsstand nicht zufrieden geben. Er stellte dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin zwei Schreiben zur Weiterbeförderung zu: Ein Mandat an den Kurfürsten von Brandenburg, seine Truppen unverzüglich aus Mecklenburg zurückzuziehen und ein „Protektorium" an den König von Dänemark, seiner Pflicht als Herzog von Holstein einem anderen Reichsstand gegenüber nachzukommen und den Reichsfeind mit Gewalt aus Mecklenburg zu vertreiben[99]. Das Mandat an Friedrich II. erhielt der Herzog uneröffnet zurück, das Protektorium an den dänischen König durfte er gar nicht erst an diesen übersenden. Um nicht in die Verlegenheit zu kommen, gegen ausdrückliches kaiserliches Gebot handeln zu müssen, gab Dänemark zu verstehen, daß es die Uebergabe des Protektoriums nicht gern sähe, daß es auch ohnedem alles für das arme Nachbarland täte, was es könne. Es kam aber nicht über freundschaftliche Vorstellungen in Berlin hinaus. Wie hätte man wagen dürfen, Friedrich II. in Mecklenburg zu belästigen? Er konnte das Land in seinem Kriege gegen Schweden und Rußland nicht entbehren und hätte jeglichen Eingriff ener-

---

[97] Hier bestätigt sich Friedrichs II. Behauptung, daß der deutsche Kaiser sich nicht als Schutz des Reiches fühle.

[98] Die Notwendigkeit dieser ferneren Neutralität ist klargelegt in der Relation des Geheimen Conseils an den König vom 6. Juli 1758 (Reichsarchiv zu Kopenhagen).

[99] Zu Mecklenburgs Lage und Dänemarks Bemühungen vgl. außer Schultz, a. a. O., zahlreiche Depeschen Friedrichs II, P. C. XVI—XXII und Bernstorffs, C. M. I, II; außerdem Depesche Bernstorffs vom 30. Oktober 1762 nach London. G. B.

gisch abweisen müssen. Dann hätte Oesterreich erreicht, was es wollte. Bernstorff erkannte genau, daß hier eine Gefahr für seine Politik lauerte. Daher auch sein schwaches Auftreten in der Mecklenburger Angelegenheit. Hier handelte es sich eben nicht unmittelbar um dänische Staatsinteressen. Nie vergaß Bernstorff, daß sein König nicht nur deutscher Reichsfürst, sondern vor allem doch König von Dänemark und Norwegen war.

Währenddessen nahmen die Ereignisse auf allen Kriegsschauplätzen ihren Lauf. Am Ende des Feldzuges von 1757 standen Preußen und England einig und von allen gefürchtet da. Friedrich II. verhielt sich in Mecklenburg wie im ersten Kriegswinter, ohne daß ihm jemand in den Weg getreten wäre. Da der Herzog von Mecklenburg ausdrücklich vom Reich auf Dänemark als auf seinen nächsten vom Kaiser verpflichteten Beistand verwiesen war, klammerte er sich naturgemäß an die dänische Regierung. Das Ergebnis hartnäckiger diplomatischer Verhandlungen war, daß Bernstorff sich über das entsetzliche Schicksal des unglücklichen Landes tief gerührt zeigte, in Berlin zu Gunsten des schwer bestraften Landes wieder eindringlich vorstellig zu werden versprach und sogar einige dänische Regimenter von der holsteinischen Grenze zum Schutze in Mecklenburg einrücken lassen wollte, wenn — Frankreich und Oesterreich sich gleichzeitig verpflichteten, Dänemark zu garantieren, daß sie für alle Nachteile, die ihm von Preußens Seite daraus entstehen würden, aufkämen. Diese Garantie war nicht klipp und klar zu erlangen, folglich übernahm Dänemark den Waffenschutz nicht.

Im Winter 1758/59 war Dänemark wiederum bereit zu einem Defensivbündnis mit Mecklenburg, aber nur unter französisch-österreichischem Schutz, denn Friedrich II. werde bestimmt jeden als seinen persönlichen Feind ansehen, der ihm hier in den Arm falle. Noch einmal veranlaßten Frankreich und Oesterreich, die diese hartnäckige Neutralität Dänemarks zu Fall zu bringen hofften, den Herzog von Mecklenburg, seinen Gesandten mit dem kaiserlichen Protektorium wieder nach Kopenhagen zu senden. Das geschah. Gleichzeitig aber verhandelte der Herzog heimlich mit den Schweden und erreichte bei diesen wenigstens Sicherheit für sein Heer, ohne sich aktiv gegen Preußen beteiligen zu müssen. Diese Abmachung zwischen dem kriegführenden Schweden und Mecklenburg faßte Dänemark als offenen Bruch Mecklenburgs mit Preußen auf und lehnte jetzt mit Recht jedes Entgegenkommen gegen Mecklenburg ab. Also wieder hatte Dänemark das

Protektorium nicht in Empfang genommen. Es stellte nur nach wie vor in Berlin mit beweglichen Worten den bejammerswerten Zustand des Landes vor[100]. „Hier war man aber bereits so an dies völlig harmlose dänische Diplomatenspiel gewöhnt, daß die kurz abweisende Antwort einlief: man müsse Mecklenburg seine gerechte Empfindlichkeit bezeigen, werde aber darauf sehen, daß diese mehr den Herzog in seinen Domänen treffe als das unglückliche Land"[101]. Mecklenburg konnte tatsächlich nicht mehr leisten, ohne ruiniert zu werden. In seiner Not ließ es sich sogar mit Rußland ein, das ihm sehr entgegen kam. Aber die starke Spannung, die schon zwischen Dänemark und Rußland bestand, bewirkte dann doch, daß Mecklenburg den neutralen Weg wieder für den sicheren hielt. Im Mai 1762 kam es auch endlich zu einem Vergleich zwischen Mecklenburg und Preußen, und weil das völlig verarmte Land nicht imstande war, die zum 1. Oktober geforderte hohe Restsumme von 400 000 Talern an Preußen zu bezahlen, Aufschub aber nicht gewährt wurde, erbot sich Dänemark in Berlin, diese Summe vorläufig für Mecklenburg zu bezahlen. Friedrich II. erklärte sich mit dieser Regelung der Dinge einverstanden[102]. Auch Dänemark kam dabei auf seine Rechnung: es hatte Mecklenburg den Friedenszustand verschafft und konnte ohne Sorge sein, daß es nicht mehr daran denken werde, sich in einen neuen Krieg[103] zu verwickeln, um an Rußlands Seite sein Glück noch zu versuchen. So wurde die dänische Vermittlung zu einem restlosen Erfolg der Bernstorffschen Neutralitätspolitik, bei dem gleichzeitig der König von Preußen seine Befriedigung fand.

Bei dieser Vermittlungsangelegenheit hat Dänemark tatsächlich von Anfang bis zum Schluß eine äußerst geschickte neutrale Haltung bewiesen. Es hatte seine Lehre aus dem Scheitern des Waffenstillstandes von Kloster Zeven gezogen[104] und war dadurch vorsichtig ge-

---

[100] Vgl. Bericht des dänischen Geheimen Conseils vom 26. Oktober 1758 an den dänischen König, C. M. I, S. 273, wo die Anschauung vertreten wird, daß Mecklenburg für seinen Entschluß auf dem Reichstag vom 17. Januar 1757 nachgerade reichlich gebüßt habe.

[101] Vgl. Schultz, a. a. O., S. 29.

[102] Friedrich II. 16. November 1762 an Borcke. P. C. XXII, S. 323.

[103] Der Krieg Dänemarks mit Rußland schien schon unvermeidlich.

[104] In einem Schreiben an Ahlefeld in Berlin vom 2. Dezember 1758 spricht Bernstorff aus, daß die Kloster-Zeven-Sache eine Lehre für Dänemark gewesen sei, und daß man nie wieder als Mittler dienen werde, ohne sich vorher ausdrücklich von beiden Seiten anerkennen zu lassen. G. B.

worden. Diese Vorsicht Dänemarks hat überhaupt die Beziehungen zwischen ihm und Preußen von 1756 bis 1759 beherrscht. Nur in zwei Fällen konnte Friedrich II. mit Recht an seiner aufrichtigen Neutralität zweifeln. Es hatte unverkennbar 1757 mit dem Vertrag von Kloster Zeven und 1758/59 mit den Bemühungen, England einen Sonderfrieden mit Frankreich zu verschaffen, Preußens Isolierung beabsichtigt. Im übrigen aber kann von einer Auswirkung auf den Gang des Krieges bei den Berührungspunkten zwischen den beiden Staaten von 1756 bis 1759 nicht die Rede sein. Daß Dänemark Pläne zur Verkleinerung Preußens mit erwog, ist bedeutungslos gewesen.

III. Vorübergehende Annäherung Dänemarks an Preußen 1760 und 1761.

Mit dem Jahre 1760 begann in Kopenhagen eine Zeit rastloser diplomatischer Arbeit, nicht enden wollender Aufregungen. Rußland forderte, daß man ihm schon jetzt den Besitz von Ostpreußen garantiere, es also gewissermaßen zum Beherrscher der Ostsee mache. Maria Theresia ließ sich in ihrem blinden Haß gegen Preußen wirklich zu diesem Schritt verleiten. Sie wollte und durfte unter keinen Umständen jetzt, da sie sich ihrem zähe verfolgten Ziele so nahe glaubte, die russische Hilfe einbüßen. Im Mai 1760 wurde der russisch-österreichische Vertrag über diese Frage von ihr ratifiziert. Frankreich aber ließ sich nicht dafür gewinnen; es hätte dadurch seinen überwiegenden Einfluß im europäischen Norden eingebüßt. Alle nordischen Staaten, in deren politisches Verhalten es hineinzureden gewohnt war, Schweden, Polen, Dänemark stachelte es heimlich gegen dieses russische Expansionsgelüst auf.

Damit war wieder ein Funke in die glimmende Asche der ständigen dänischen Sorge geflogen. Bisher war es gelungen, dem Lande den verderblichen Krieg von den Grenzen fern zu halten. Immer noch hatte man auch hoffen dürfen, mit Hilfe geschickter Diplomatie allein die in der Gottorper Frage liegende ständige Kriegsgefahr eines Tages beseitigen zu können. Mit einer russischen Landerwerbung an der Ostsee wäre zu dieser Achillesferse Dänemarks nun aber noch eine verstärkte Gefahr gekommen in dem nach Westen drängenden Rußland. So sehr der dänische Hof auch den Frieden wünschte und brauchte, und so gern er sich für dessen Verwirklichung einsetzte, so waren diese Friedenswünsche jetzt doch nicht mehr ohne schmerzlichen und ängst-

lichen Hintergedanken. Zu deutlich zeigte es sich, daß Rußland seine ostpreußische Erwerbung auf keinen Fall bei einem etwaigen Friedensschluß an Preußen wieder abzutreten gedachte. Und Friedrich II. konnte in seiner noch immer schwieriger werdenden Lage nicht hindern, daß seine Feinde in ihren Verträgen seine Lande unter sich aufteilten. Wohin er sich auch nach Hilfe umsah, nirgends bot sich ein Ausweg[1]. England lag seine Kolonialauseinandersetzung mit Frankreich fast ausschließlich am Herzen. Pitt war es in London ganz allein, der den Gedanken der Abhängigkeit vom Kontinentalkrieg aufrecht erhielt. Die Türken und die Tartaren zögerten noch immer mit der Kriegserklärung an Rußland und Oesterreich; in Dänemark herrschte, obwohl die drohende russische Gefahr näher denn je war, die alte Furcht vor dem letzten entscheidenden Schritt. Wenn Bernstorff auch einsah, daß Frankreich sich nicht mit Rußland entzweien werde, um das nordische Gleichgewicht zu sichern, so war er doch unermüdlich bestrebt, das dänisch-französische Verhältnis warm zu halten in der Ueberzeugung, eines Tages mit Frankreichs Hilfe sein Ziel bei den Gottorpern zu erreichen. Noch Mitte März dachte er an ein Bündnis Dänemarks mit Preußen nicht. Er schrieb nach Paris, daß Kongresse vorläufig keinen Sinn hätten; die Waffen müßten erst entschieden haben, ob die preußische Monarchie sich auf ihrer Höhe erhalten könne oder ob sie zurückgezwungen werde in ihren früheren Zustand[2]. Nach früheren Aeußerungen ist anzunehmen, daß ihm das Herabdrücken Preußens sogar erwünscht sei, unter der Voraussetzung natürlich, daß Rußland aufhöre, eine europäische Großmacht zu werden.

Der russisch-österreichische Vertrag vom Mai 1760 schien nun aber zu einer Unterstützung für Friedrich II. werden zu wollen, trotzdem er ausgesprochen nur gegen ihn gerichtet war. Er öffnete den Dänen die Augen für die Größe und Nähe der russischen Gefahr in der Ostsee und bewirkte, daß man anfing, sich nach anderer Hilfe umzusehen außer der sehr passiven französischen. Der König von Preußen hatte oft genug in Kopenhagen darauf aufmerksam machen lassen, wie sehr er den beide Staaten bedrohenden russischen Koloß als gemeinsamen Feind ansah. Darum war bei ihm sicher die schnellste und weitgehendste Unterstützung zu erreichen. So erhielt Friedrich II.

---

[1] Brief Friedrichs II. 14. Mai 1760 an den Prinzen Heinrich von Preußen. P. C. XIX, S. 343/44.

[2] Depesche Bernstorffs an W. Frijs vom 15. März 1760. G. B.

Ende April in größte Trostlosigkeit hinein aus Dänemark einen Hoffnungsstrahl. Nicht unmittelbar durch den dänischen Gesandten in Berlin, sondern auf dem Umweg über England-Hannover ließ Bernstorff ihn wissen, daß man in Dänemark an enge Verbindung mit ihm denke[3]. Bernstorff wünschte vom König von England einmal zu erfahren, ob Preußen irgendwelche Verpflichtungen dem Großfürsten gegenüber habe, und zum andern, was der König von Preußen für einen Fürsten tun werde, der ihn zu Lande und zu Wasser unterstützen und ihm seinen ostpreußischen Besitz wolle erhalten helfen[4]. Selbstverständlich wurde so die große Angst vor dem russischen Nachbarn mit der politischen Phrase eines Wohlwollens für Preußen verschleiert. König Friedrich hatte im Laufe und in der Not dieser Kriegsjahre das

---

[3] In dem Bericht des dänischen Geheimen Conseils (im Reichsarchiv zu Kopenhagen) vom 7. April 1760 wird erwogen, ob ein Anschluß an Frankreich oder Preußen vorteilhafter sei. Frankreich werde Dänemark wahrscheinlich Ostfriesland versprechen, um es zu gewinnen. Versprechungen kosteten ihm ja nichts. Für ratsamer wird es aber gehalten, sich Preußen anzuschließen gegen Rußland, wenn man überhaupt die Waffen ergreifen wolle. „Allein wir können den Unterschied zwischen beiden Unthernehmungen und zwischen deren Vortheil nicht verbergen. Der König von Preußen hat, obwohlen Er die erste Ursache dieses Krieges und des Unglücks, so Ihm jetzo droht, ist, dennoch, seitdem Ew. Majestät die Neutralität ergriffen und solche deklarieret haben, nichts gegen Sie noch dero Interesse gethan und Ihnen keine Ursache des Bruchs derselben gegeben, ja, Seine Schwächung macht Ihn wieder fähig und geschickt, Ew. Kgl. Maj. Freund, gleichwie Seine Vorfahren Dero Vorfahren Freunde gewesen sind, zu werden . . . Die Konjunktion Ew. Kgl. Maj. Waffen mit den Preußischen kan ohne einige sonderbahre Gefahr, menschlicherweise zu reden, geschehen, weil niemand als nur die Schweden sich selbiger opponieren könnten, dagegen, wenn Sie sich gegen Preußen erklähren, und Ostfriesland auf das französische Wort annehmen wollten, Sie die ganze Armee der Alliierten, welche in wenigen Tagen der Ihrigen Bataille liefern, und im Fall des unglücklichen Ausgangs derselben in Dero Lande eindringen und in selbigen die ehemalige betrübte Zeiten erneuern könnten, gegen Sich haben würden. Und endlich kann die Acquisition von Ostfriesland Ihnen nicht so sicher und so ruhig durch die Feinde dessen, der es besitzt, als durch ihn selbst gemacht werden. Es ist die Feindschaft der Nachbarn eine solche gefährliche Sache, und es gibt viele Zeiten, da sie durch Bündnisse mit entfernten Freunden, wenn auch solche diese ihre Bündnisse wirklich halten wollten, nicht ersetzet werden kann." — An Preußen ist die dänische Forderung Ostfrieslands nicht gestellt worden; sie scheint als geheimer Wunsch im Hintergrund geblieben zu sein. Holm, a. a. O., III, S. 256, nimmt sie als vorgebracht an und sagt, daß Friedrich II. diese Forderung „unverschämt" gefunden habe. In Friedrichs Politischer Korrespondenz findet sich diese Tauschangelegenheit jedoch nicht erwähnt. Vgl. oben, S. 45 f.

[4] Bericht Finckensteins vom 27. April 1760. P. C. XIX, S. 305.

dänische Ministerium zur Genüge kennen gelernt, um zu wissen, daß man dort jetzt nicht locker lassen dürfe[5]. Wenn er also nicht die Türkei zum Kriege gewinnen konnte, so genügte auch ein dänischer Eingriff schon, um ihm für die so notwendige Entscheidungsschlacht gegen Oesterreich den Rücken zu decken. Ihm war das dänische Angebot umso annehmbarer, als eine Notlage des Anbietenden es hervorgebracht hatte. Seine Antwort beruhigte und bot: Verpflichtungen gegenüber dem Großfürsten beständen nicht; er gebe 2, sogar auch 3 und400 000 Taler Subsidien, wenn Dänemark sich seinetwegen an dem Kriege beteilige, der es vorläufig ja noch nicht direkt angehe; er biete Garantie für Schleswig und sei auch bereit, Dänemark diesen Besitz mit den Waffen behaupten zu helfen. Als Gegenleistung fordere er, daß die dänische Flotte an die pommersche Küste zur Unterstützung des bedrohten Kolbergs gesandt werde, und daß Dänemark ihm außer dem Besitz von Ostpreußen noch seine anderen Provinzen im Baltikum garantiere[6]. Um keine Zeit zu verlieren, wurden, ohne die dänische Antwort abzuwarten, für den preußischen Unterhändler die Vollmachten zum Abschließen des Bündnisses mit Dänemark ausgestellt[7].

So schnell, wie Friedrich II. es wünschte, ging die Sache aber doch nicht. Als umsichtiger Diplomat hatte Bernstorff ebensowohl wie Friedrich mehrere Eisen im Feuer. Er versuchte gleichzeitig, Frankreich zu äußersten Zugeständnissen zu drängen. Wenn ihm von der französischen Regierung die Versicherung verschafft würde, daß Rußland entweder auf Holstein oder auf Ostpreußen endgültig verzichte, so hatte Dänemark nicht mehr nötig, sein System zu wechseln und von Frankreich zu Preußen überzugehen. Auf irgend eine Art sollte jetzt dieser Zankapfel des Nordens aus der Welt geschafft werden, damit endlich Ruhe sein könnte. Bernstorff verstieg sich sogar zu der Erklärung, daß kein Däne an sein eigenes Leben denken würde, wenn er seinen König und sein Vaterland von Rußland abhängig sehen müßte[8]. Obwohl ihm entweder in Holstein oder in Ostpreußen russische Nachbarschaft sicher schien, entschloß Dänemark sich trotzdem noch nicht zum Kriege. Nur zu gern hörte Bernstorff auf die überlegen ruhigen

---

[5] „Il faut battre le fer, pendant qu'il est chaud; car la moindre chose le peut refroidir. Je connais trop les gens auxquels j'ai à faire." Friedrich II. 29. April 1760 an Finckenstein. P. C. XIX, S. 307.

[6] Friedrich II. im selben Briefe, S. 305/06.

[7] Vgl. Anm. 5.

[8] Bernstorff 23. April 1760 an Choiseul. C. B. Ch., S. 143.

Vorstellungen des französischen Außenministers, der die von Dänemark gesehene Gefahr als übertrieben hinstellte. Ganz besonders aber muß Choiseuls Behauptung gewirkt haben, daß Dänemark bei einem Anschluß an den König von Preußen doch nicht gewinnen werde, was es suchte, denn dieser König werde sich bestimmt nicht mehr für Dänemark, seinen Retter in höchster Not, einsetzen, sobald er selbst nur wieder glücklich geborgen sei[9]. Damit sprach Choiseul aus, was Bernstorff selbst dachte. Die Vertragsverletzungen des Preußenkönigs im Anfange seiner Regierung waren noch nicht vergessen. Jedenfalls steht fest, daß Bernstorff einer bündigen Antwort an Preußen auswich. Friedrich II. kam ihm jedoch Ende Mai noch einen Schritt weiter entgegen und versprach ihm sogar auch ganz Holstein[10]. Er konnte das um so ruhiger wagen, als ihm tatsächlich lieber war, Dänemark als Besitzer Holsteins zu haben, statt dies Herzogtum eine russische Enklave werden zu lassen. Und jetzt hieß es für ihn vor allem nur, ohne Rücksicht auf etwaige zukünftige Fälle den Augenblick zu nutzen[11]. Der von ihm erhoffte Tod der Zarin Elisabeth schien doch noch in weiter Ferne zu sein. Umso mehr drängte Friedrich auf sofortige dänische Hilfe für Kolberg. Außerdem wünschte er, daß die dänische Regierung Schweden durch eine energische Sprache einschüchtere. Ein kriegsbereites Dänemark bedeutete immerhin eine Gefahr für diesen anderen nordischen Staat. Wohl rüsteten die Dänen ihr Heer in Norwegen und zwangen damit die Schweden, einen Teil ihrer Truppen auch nach dieser Seite hin bereit zu halten. Weiter zu gehen, waren sie aber nicht bereit, verhandelten vielmehr wieder hinter Friedrichs Rücken mit Frankreich und Oesterreich darüber, wie sie auf friedlichem Wege mit Rußland zur Einigung kommen könnten. Höchst ungehalten und bitter schreibt Friedrich an Finckenstein über die Dänen: „es sind recht schwache Leute, die sich aber trotzdem zur Geltung bringen wollen".[12]

---

[9] Choiseul 12. Mai 1760 an Berstorff. C. B. Ch., S. 159 f.

[10] Wenn Bernstorff auch kein großes Vertrauen zu solchen notgedrungen gemachten Versprechungen eines Friedrichs II. hatte, so gaben sie seinen Verhandlungen mit Rußland doch immer einen gewissen Rückhalt. In der Depesche vom 26. Juni 1760 an den dänischen Gesandten in Petersburg (C. M. I, S. 339) wird nichts von dem preußischen Angebot gesagt, aber doch der Nachteil eines Anschlusses an Preußen für dessen Feinde hervorgehoben.

[11] Friedrich II. rechnete damit, sich bis Juli behaupten zu können; bis dahin mußte ihm von irgend einer Seite Hilfe gegen Rußland kommen. Vgl. Brief vom 16. Februar 1760 an Knyphausen in London. P. C. XIX., S. 101.

[12] Brief vom 15. Mai 1760. P. C. XIX., S. 345.

Ende Juli ließ er die Verhandlungen mit Dänemark als völlig aussichtslos fallen. Seine Briefe lassen erkennen, daß es ihm überaus peinlich war, der dänischen Regierung gegenüber überhaupt schon so weit gegangen zu sein. Einmal hatte er das Gefühl, mit diesen erfolglosen Angeboten sich etwas vergeben zu haben. Zum andern aber konnte er sich nicht der Sorge erwehren, daß ihm damit womöglich die Wege zum russischen Großfürsten verbaut werden könnten. Wenn auch die Verhandlungen selbstverständlich geheim geführt worden waren, so fürchtete er doch, daß die dänischen Minister sie gegen ihn ausbeuten würden[13]. Darin verstieg er sich aber sicher, daß er in übertriebenem Mißtrauen gegen Bernstorff ihm jeglichen diplomatischen Takt absprechen wollte. Außerdem lag es ja auch im dänischen Interesse selbst, daß der gefürchtete Großfürst jetzt nicht erfuhr, wie Dänemark die Hand zu seinem Schaden hatte bieten wollen; hoffte doch die dänische Regierung schon wieder auf friedliche Auseinandersetzung mit ihm.

Friedrich II. hat so von der vorübergehenden Annährung Dänemarks nichts weiter gehabt, als daß er sie als Druckmittel für seine beiden gleichzeitig laufenden Verhandlungen in Petersburg und Konstantinopel gelegentlich ausnutzen konnte, in Petersburg zur Einschüchterung und in Konstantinopel zur Ermutigung. Damit spielte er ein gewagtes Spiel. Drei einander so sehr entgegengesetzte Unternehmungen konnten peinliche Verwicklungen heraufbeschwören[14]. Bis aber nicht eine von ihnen zum Abschluß gekommen war, konnte er die andern auch nicht aufgeben. Sein und seines ganzen Staates Schicksal hing an diesen dreien wie an dünnen Fäden. Darum war sein Drängen nach Entscheidung in Kopenhagen[15], so unbehaglich es Bernstorff auch empfand, vollkommen zu verstehen. Bernstorff dagegen wünschte, vorläufig wegen der französischen Vermittlungsversuche in Rußland für Dänemark[16] Zeit zu gewinnen. Solange im Frühling noch Friedenspläne geschmiedet wurden, war es ihm ernstlich darum zu

---

[13] Brief Friedrichs II. vom 21. Juni 1760 an Finckenstein. P. C. XIX., S. 437/38: „. . . et tout ce que je crains de cette misérable affaire, c'est que les ministres danois n'aient des sentiments assez bas et traitres, que de donner connaissance aux cours ennemies des propositions qu'on m'a, pour le dire naturellement, arrachées dans la situation où je me trouve, pour irriter contre moi le grand-duc de Russie, . . ."

[14] Brief Friedrichs vom 31. Mai 1760 an Finckenstein. P. C. XIX, S. 382.

[15] Brief Eichels vom 6. Mai 1760 an Finckenstein. P. C. XIX, S. 322.

[16] Vgl. oben, S. 64.

tun, die Fühlung mit Preußen noch nicht zu verlieren. Damals lehnte Bernstorff ein französisches Ansuchen, die englische Flotte am Einlaufen in die Ostsee zu verhindern, mit der Begründung ab, daß sie dort ja keine französischen Schiffe bedrohe, und daß es England doch freistehen müsse, seinen Verbündeten auf diese Weise zu unterstützen[17]. Es war ihm vollkommen klar, daß Dänemark auf eine Einigung mit dem Großfürsten am meisten Aussicht hatte, so lange Rußland noch mit andern Mächten beschäftigt war. Darum wirkten Friedensverhandlungen zu dieser Zeit, in der Dänemarks Verhältnis zum Großfürsten noch nicht geklärt war, in Kopenhagen äußerst beunruhigend.

Im Verlauf des Feldzuges von 1760 gewann Bernstorff jedoch seine Ruhe wieder, ohne sich schon mit Rußland geeinigt zu haben. Die gute Haltung des preußischen Heeres, die unerwarteten Siege Friedrichs II. bei Liegnitz und Torgau, seine strategischen Leistungen gegenüber den zahlreichen Feinden, das alles mußte Freund und Feind davon überzeugen, daß die preußische Leistungsfähigkeit noch nicht erschöpft war. Da Maria Theresia nach wie vor darauf bestand, Preußen zu vernichten[18], so stand der allgemeine Friede nicht nahe genug bevor, um Dänemark schon an Preußens Seite die letzte Hoffnung suchen zu lassen. Darum war noch Zeit, das Ergebnis der französischen Bemühungen in Rußland abzuwarten. Es fiel nicht ganz so aus, wie man in Kopenhagen gewünscht hatte. Immerhin, die russische Regierung versprach, sich für Einigung Dänemarks mit dem Großfürsten unter Berücksichtigung der dänischen Wünsche einzusetzen; sie trat dem französisch-dänischen Vertrag vom 4. Mai 1758 endlich bei und garantierte die dänischen Besitzungen außer Holstein. Am 14. Oktober 1760 wurde der dänisch-russische Vertrag abgeschlossen[19]. Damit war Dänemark von dem hart bedrängten Preußen wieder vollkommen abgerückt und verließ sich auf die versprochene fernere Hilfe Frankreichs, dem es durch diesen Vertragsabschluß bewiesen hatte, daß es Preußen gegenüber noch frei war. Friedrich II. hat diesen Abschnitt der preußisch-dänischen Beziehungen folgendermaßen skizziert: „Es (Dänemark) begann, Hilfe für die Verteidigung Pommerns anzubie-

---

[17] Bernstorff 15. März 1760 an W. Frijs. C. M. I., S. 326 f.

[18] Brief Friedrichs II. vom 30. März 1760 an Rexin. P. C. XIX, S. 213/14. Vgl. Brief Friedrichs vom 10. April 1760 an Prinz Ludwig von Braunschweig. Ebenda S. 257/58.

[19] Vgl. Grev v. d. Ostens Gesandtskaber, Hist. Tidsskrift, 4. R. I.

ten; es bereute dies bald aus Furchtsamkeit und Unsicherheit; erschrocken über den Schritt, den es getan hatte, sann es dann nur darüber, sich auf gute Art herauszuziehen; und um diese Verhandlung abzubrechen, ohne daß der König von Preußen etwas daran zu tadeln finden könnte, forderte das dänische Ministerium einen so hohen Preis für seine Hilfe, daß es sicher sein konnte, daß man sie nicht annehmen würde".[20] Trotz seiner Verstimmung gegen die dänische Regierung ermahnte König Friedrich seine Minister aber doch, mit ihr behutsam umzugehen. Er war jetzt nicht in der Lage, neutrale Staaten zu verletzen, da sich immer noch wieder die Gelegenheit bieten konnte, sie für seine Zwecke auszunutzen.

Seit dem Regierungswechsel in England[21] herrschte dort nicht mehr William Pitt absolut mit seinem Willen, den Krieg nur an Preußens Seite zum Abschluß zu bringen. Monate hindurch vermochte er sich noch durchzusetzen; Friedrich II. selbst trug nicht unwesentlich zu seiner Unterstützung bei dadurch, daß er dem Friedenswillen Englands entgegenkam und seine Einwilligung zu einem französisch-englischen Sonderfrieden gab. Für sich selbst forderte er für den Fall nur weitere Unterstützung durch Subsidien für seine deutschen Hilfstruppen und Einstellung des französischen Krieges gegen ihn. Schweden glaubte er auch dem Frieden nahe[22]. Anfang 1761 arbeitete dort englisch-preußisches Geld besonders reichlich gegen französisches[23]. Die fortdauernden Mißerfolge der schwedischen Waffen unterstützten diese Bemühungen bedeutend[24]. Frankreich, das bisher so energisch sich gegen die Partei des schwedischen Königs eingesetzt hatte, wandte sich allmählich von dem gemeinsamen dänisch-französischen Ziel ab. Es versuchte, die beiden feindlichen Parteien einander zu nähern und zu einigen[25], um durch größere Macht des schwedischen Königspaares dem Frieden im Norden und dann weiter dem allgemeinen Frieden den Weg zu ebnen. Sein Verlangen nach Niederlegen der Waffen war so groß, daß

[20] Hist. de la guerre de s. a. II. p. 42.

[21] König Georg II. war am 25. Oktober 1760 gestorben; ihm folgte Georg III., der seinem Vertrauten Lord Bute Einfluß im Ministerium verschaffte.

[22] Brief Friedrichs II. vom 19. Dezember 1760 an Knyphausen. P. C. XX, S. 157.

[23] Vgl. Brief Friedrichs vom 28. November 1760 an Finckenstein. P. C. XX, S. 124; Brief Eichels vom 10. Januar 1761 an denselben. Ebenda S. 186; Brief Friedrichs vom 24. Februar an die Königin von Schweden. Ebenda S. 239. Brief Eichels vom 14. Juli 1761 an Finckenstein. Ebenda S. 531.

[24] Depesche Bernstorffs vom 21. Februar 1761 an Schack in Schweden. G. B.

[25] Depesche Bernstorffs vom 25. April 1761 an denselben. G. B.

es jedes sich ihm bietende Mittel ausnutzte, um ihm näher zu kommen. Nur einen Sonderfrieden Schwedens wollte es nicht zulassen[26].

Je mehr wieder die Aussicht auf Frieden stieg, umso mehr stieg auch Bernstorffs Sorge. Die dänisch-russischen Verhandlungen waren nämlich gerade so weit gediehen, daß ein Krieg Dänemarks mit Rußland in naher Aussicht stand. Dänemark allein konnte es mit diesem Feind nicht aufnehmen, wenn er nicht gleichzeitig in andere Kriege verwickelt war[27]. Während Frankreich und Oesterreich in Rußland noch bei der Großfürstin und andern einflußreichen Leuten des jungen Hofes drängten, um Dänemark die verlangte Zusicherung zu verschaffen, daß Rußland entweder auf Ostpreußen oder der Großfürst auf Holstein verzichten wolle[28], gab Bernstorff der dänischen Forderung Nachdruck durch Drohung mit Anschluß an Preußen. Frankreich wollte Dänemark auf keinen Fall sich aus den Händen gleiten und selbständige Politik treiben lassen. Dänemarks Bedeutung für die preußenfeindlichen Mächte bestand zum großen Teil darin, daß seine Flotte zusammen mit der schwedischen stark genug gewesen wäre, die englische Flotte aus der Ostsee fernzuhalten. Und wenn sie sich nur darauf beschränkte, die Neutralität der Ostsee zu verteidigen, so konnte Preußen von Norden her keine Hilfe durch England kommen. Deshalb nährte Frankreich in Kopenhagen auch wieder und wieder die Hoffnung, der Großfürst werde sich doch auf Verhandlungen zur Beilegung der Gottorper Frage einlassen. Tatsächlich aber war nicht der Großfürst für diesen Plan gewonnen, sondern nur die Großfürstin, die schließ-

---

[26] Im Juli war die Hofpartei aber doch wieder gänzlich unterlegen. Friedrich II. gibt in einem Brief vom 14. Juli 1761 an seine Schwester in Schweden seiner Enttäuschung und seinem Aerger darüber Ausdruck, daß das viele Geld also weggeworfen sei. P. C. XX, S. 531.

[27] Depesche Bernstorffs vom 21. Februar 1761 an Bachhoff in Wien. G. B. Hier sagt Bernstorff, daß jetzt ein allgemeiner Friede ungünstig für Dänemark sei; doch wolle S. M. der König von Dänemark ihn nicht hindern, „et quoiqu'Elle scache, qu'il seroit en Son pouvoir de ne pas S' y faire oublier, si Elle vouloit entrer pour cet Effet dans des liaisons avec les rois de la Grande Bretagne et de Prusse, Elle s'est décidée à ne faire aucune démarche de cette nature jusques au Denouement de Ses affaires à Petersbourg, et à ne point traverser, tant qu'il Lui restera la moindre Lueur d'espérance de parvenir pacifiquement et amicalement à la fin qu'Elle Se propose, les desseins des puissances qu'Elle aime et le bien général de tant de peuples. Elle peut être jusques à un certain point la victime de Sa modération, mais Elle aime mieux l'être que d'avoir le moindre reprôche à Se faire".

[28] Vgl. oben, S. 64.

lich aber die Aussichtslosigkeit, den Großfürsten zu überreden, zugab und ärgerlich sagte: „Es ist umsonst, einem Tier Vernunft zu predigen". Im Winter war Dänemark also in der nordischen Angelegenheit durch Frankreich und Oesterreich noch nicht befriedigt worden. Der Großfürst hatte im Dezember schroff ablehnend geantwortet, und Frankreich und Oesterreich zeigten beide nicht den erwarteten Eifer für Dänemark. Bernstorff sah sich von seinen langjährigen Freunden im Stiche gelassen und richtete seine Blicke wieder auf Preußen als möglichen Bundesgenossen. Er gab sich sogar einmal der Hoffnung hin, Frankreich und Schweden würden es nicht als Aufgeben der Neutralität ihnen gegenüber ansehen, wenn Dänemark den noch günstigen Zeitpunkt ausnutze, um im Verein mit ihrem Feinde Preußen die Russen aus Ostpreußen zu verdrängen[29].

Wenn nun auch Dänemark sich gerne an Preußen angeschlossen hätte, so schien das zur Zeit (Sommer 1761) wieder wenig Vorteile zu bieten. Wohl waren die preußischen Waffen den Schweden gegenüber siegreich gewesen, aber im übrigen war Friedrichs II. Lage so trüb wie möglich. In Schweden hatte trotz allen Aufwandes an Geld und Verhandlungen die Partei des Königs, die für den Frieden war, doch noch nicht festen Fuß gefaßt[30]. England hoffte auf Frieden und korrespondierte mit Frankreich und Oesterreich über den in Aussicht genommenen Augsburger Kongreß. Pitt, der in London stets Preußen die Stange gehalten und gegen einen Sonderfrieden gestimmt hatte, besaß nicht mehr genügend Einfluß[31]. Im Juni 1761 mußte Friedrich sich sogar darauf berufen, daß England ihm seinen Besitzstand von 1756 garantiert habe. Die englische Regierung hatte ihm zugemutet, Vorschläge zu machen, was er beim Friedensschluß von seinen Ländern abzutreten willens sei[32]. Damals glaubte er, nicht allein auf englische Hilfe angewiesen zu sein: Dänemark wartete noch auf die endgültige Antwort aus Rußland, um sich dann für Frankreich oder für Preußen zu entscheiden. Auf die Türkei durfte er mehr denn je hoffen. Dort stand er sogar unmittelbar vor dem Abschluß eines Bündnisses. Wenn

---

[29] Bernstorff 1. November 1760 an Schack in Schweden. C. M. I, S. 347 f.

[30] Vgl. oben, S. 69, Anm. 26.

[31] Ihm schien jetzt die Gelegenheit günstig, gleichzeitig mit dem Krieg gegen Frankreich auch den doch unvermeidlichen gegen Spanien zu führen. Das hartnäckige Bestehen auf diesen neuen Krieg brachte ihn zum Sturz. Vgl. dazu oben S. 68, Anm. 21.

[32] Briefe Friedrichs vom 23. und 24. Juni 1761 an Knyphausen und Michell. P. C. XX, S. 480 und 483; vgl. dazu ebenda, S. 580, Anm. 6.

das schnell zustande käme, war die Gefahr, die seinem märkischen Herzlande abermals von den Russen drohte, behoben. Und England besann sich noch einmal auf seine Bündnispflicht; es erklärte sich im August wieder dagegen, in Forderungen von Gebietsabtretungen, die die Feinde an Preußen stellen wollten, einzuwilligen[33]. Da es damit Oesterreich nicht befriedigen konnte, schien der allgemeine schnelle Friede wieder unmöglich geworden. Es sei denn, daß man sich in langen Kongreßverhandlungen einigen werde.

Diesen Kongreß zu beschicken, war auch Friedrich II. bereit, wenn er sich auch nicht viel davon versprechen konnte. Er verwahrte sich jedoch energisch dagegen, daß der Kaiser dort zugelassen werde; England stimmte dem bei. Auf keinen Fall wollte Friedrich II. am Ende des Krieges damit indirekt anerkennen, daß der deutsche Kaiser sein Feind gewesen sei. Er hatte von Anfang an den Standpunkt vertreten, nur gegen Oesterreich Krieg zu führen und nicht gegen das Deutsche Reich. Darauf bestand er allerdings[34]. Auf dem Reichstag in Regensburg begann man allgemein, sich auf die Friedensverhandlungen vorzubereiten. Hier war aber inzwischen die Zersplitterung noch größer geworden; auch die katholischen Stände waren nicht einmal mehr einig. Dänemark war dort wieder tätig zur Bildung „einer dritten Partei", die sich als einzige einsetzen konnte zur Erhaltung der Privilegien des Reiches, wie Bernstorff meinte[35]. Vor allem aber mußte Moltke, der Vertreter Dänemarks in Regensburg, dafür arbeiten, daß dem Hause Sachsen das evangelische Direktorium und die Kur (neben seinem polnischen Königtum) erhalten bleibe. Bernstorff fürchtete, „das herrschsüchtige Brandenburger Haus" habe Absichten darauf und werde nach dem Frieden der Tyrann der Evangelischen in Deutschland sein[36].

In Dänemark gewann die alte Furcht vor dem schnell groß gewordenen und energisch nach Ausdehnung und Abrundung seines Gebietes strebenden Preußen immer wieder die Oberhand über alle anderen Erwägungen. Daß man in Kopenhagen hin und wieder einmal zugab, wie wichtig es sei, diese preußische Macht in Norddeutschland zu haben — vor allem als Bollwerk gegen Rußland — besagt noch

[33] Vgl. Anm. 32. Hierzu Bericht der preußischen Gesandten aus London vom 25. Juli 1761. P. C. XX, S. 590.

[34] Briefe des Königs vom 16. Juli 1761 an Finckenstein und vom selben Tage an v. d. Hellen. P. C. XX, S. 537/39. Brief des Königs vom 27. Juli an Finckenstein, ebenda, S. 565.

[35] Depesche an Bachhoff vom 18. Juli 1761. G. B.

[36] Depesche an Moltke vom 25. September 1761. Ebenda.

keine Bereitwilligkeit, sich für deren deutsche Bedeutung aktiv einzusetzen. Die notwendige Konsequenz, die Dänemark aus solcher Einsicht hätte ziehen müssen, konnte nachgerade nur noch militärische Hilfe für Preußen sein in dem Augenblick, wo Rußland deutlich drohende Haltung direkt Dänemark gegenüber einnahm. Dieser Augenblick war da im September 1761, als die lang erwartete Antwort des Großfürsten endlich in Kopenhagen abgegeben wurde und statt eines Eingehens auf die dänischen Tauschvorschläge nur neue Besitzansprüche auf Schleswig enthielt. Das war ein Schlag für Bernstorff. Die mühsame Arbeit von 11 Verhandlungsjahren war damit vernichtet. Er glaubte sich in der ersten Bestürzung hinsichtlich Rußlands und des Großfürsten am Ende seiner Unternehmungen[37]. Statt nun sofort den lange angedrohten Anschluß an Preußen zu vollziehen, unternahm die die dänische Regierung noch einen, nach all den Fehlschlägen ganz überraschenden Schritt. „C'est la dernière pièce de mon sac", erklärt Bernstorff trotz all der letzten Versuche, die doch schon gemacht waren. Frankreich und Oesterreich wurden gebeten, noch einmal einen kräftigen Versuch zu unternehmen, den Großfürsten gefügig zu machen. Die ganzen Angelegenheiten des Nordens hielt Bernstorff in ihren Händen trotz allem noch für am besten aufgehoben. Schon im Mai ermahnte er den dänischen Gesandten in Rußland, nicht zu engen Verkehr mit den Vertretern der Frankreich und Oesterreich feindlichen Mächte zu pflegen, damit diese Freunde das nicht als Gelegenheit benutzen könnten, sich der ihnen unangenehmen und ungelegenen vertragsmäßigen Vermittlungspflicht für Dänemark zu entziehen[38]. Beide lehnten diesen neuen Versuch ab, Oesterreich sogar mit der „beleidigenden Zumutung", Dänemark selbst solle die Verhandlungen in Rußland wieder aufnehmen. Die französche Antwort war auch längst nicht nach Wunsch ausgefallen; mit unbestimmten Redensarten wurde Dänemark hingehalten. Hier aber hakte Bernstorff trotzdem ein. Er schickte sogar den Kammerherrn Andreas Peter Bernstorff, seinen Neffen, in außerordentlicher Mission nach Paris, damit er hinter die dänischen Forderungen besonderen Druck setze[39]. Denn, wenn Däne-

---

[37] Depesche an Bachhoff vom 7. September 1761. G. B. Dazu vgl. noch die Anmerkung zur Depesche Bernstorffs an Haxthausen vom 7. Dezember 1761. C. M. I, S. 379, Anm. 1.

[38] Bernstorff 30. Mai 1761 an Schumacher. C. M. I, S. 372 f.

[39] Vgl. Anm. 1 zum Schreiben Bernstorffs vom 31. Dezember 1761 an Choiseul. C. M. I, S. 394, und Brief Bernstorffs vom 8. Mai 1762 an denselben. C. B. Ch., S. 225—227.

mark durch französische Vermittlung nicht zum Ziel gelangte, blieb ihm tatsächlich nur der gefürchtete Sprung an Preußens Seite.

Die beiden Jahre 1760 und 1761 zeigen andauernd lebhafte Bemühungen Preußens, Dänemark auf seine Seite zu drängen. Rußlands Erfolg an der Ostsee hatte die Gefahr für das nordische Gleichgewicht erhöht und Dänemark ein Bündnis mit Preußen auch als notwendig erkennen lassen. Bündnis mit Preußen aber bedeutete Krieg. Eben diesen äußersten Schritt hoffte Bernstorff noch durch erneute Verhandlungen Frankreichs und Oesterreichs mit Rußland vermeiden zu können. Preußens zeitweise günstige Aussichten, Dänemarks Anschluß zu erreichen, lagen am Ende dieses Zeitabschnittes wieder am Boden. Diese Enttäuschung wirkte um so niederdrückender auf König Friedrich, als die allgemeine militärische und politische Lage Preußens nie so verzweifelt gewesen war wie jetzt, am Schluß des fünften Kriegsjahres.

IV. Gespanntes Verhältnis zwischen Preußen und Dänemark 1762.

Das Jahr 1762 stieg herauf. Es brachte das kritischste Verhältnis, das während des Siebenjährigen Krieges zwischen Preußen und Dänemark überhaupt bestanden hat. Denn zu Beginn des Jahres trat jenes Ereignis endlich ein, das allein einen vollkommenen Umschwung in Preußens Lage bringen konnte[1]: am 5. Januar starb die Zarin Elisabeth; ihr Gottorper Neffe bestieg als Zar Peter III. den russischen Thron und hielt, was man von ihm einerseits erwartet, andererseits gefürchtet hatte.

Am 7. Januar — man wußte in Berlin noch nichts von dem Thronwechsel in Rußland — erhielt der preußische Gesandte von Borcke Anweisung, in Kopenhagen schon sehr deutlich merken zu lassen, daß noch in diesem Frühling der türkische Angriff auf Rußland zu erwarten sei, und daß dann Dänemark diese günstige Gelegenheit nutzen müsse, sich mit Waffengewalt in den unangefochtenen Besitz Schleswigs und Holsteins zu setzen. Wenn Dänemark sich gewinnen ließ, ihm (Friedrich) mit seiner Flotte Kolberg zurückzuerobern, wollte er dafür sogar die Garantie für Schleswig und Holstein übernehmen. Das endgültige amtliche Angebot von Preußens Seite sollte freilich erst gemacht werden, nachdem in Berlin die zustimmende Antwort aus Konstantinopel eingelaufen war[2]. Man sieht, wie sehr Friedrich II. damit rechnete, sich

[1] Vgl. oben, S. 33.

[2] Der König 7. Januar 1762 an Finckenstein. P. C. XXI, S. 168. An denselben 14. Januar 1762, ebenda, S. 182.

in diesem Feldzuge endlich durch entscheidende Siege den Frieden verschaffen zu können. Dänemark und die Türkei sind es immer wieder, von denen einzig er wirksame Hilfe erwarten konnte. Noch war er Dänemark gegenüber innerlich abhängig, wenn er das auch durch die Form seines Angebotes zu verbergen suchte. Noch glaubte aber auch Bernstorff, daß ihm selbst die Politik der freien Hand offen sei. Schnell jedoch wandte sich das Blatt. Am 22. Januar schon wußte Friedrich II., daß die eine seiner bitteren Feindinnen aus dem Leben geschieden war. Dadurch konnten die Verhältnisse eine für ihn glückliche Entwicklung nehmen. So lange er noch nicht sicher war, was jetzt von Rußlands Seite geschehen werde, hielt er sich den Weg zu Dänemark offen, wenn er auch vermied, weiter so deutliches Entgegenkommen zu zeigen[3]. Auch ohnedem meinte er, es jetzt sicher in der Hand zu haben. Da er aber doch immer noch einen abschlägigen Bescheid aus der Türkei erwarten konnte[4], glaubte Friedrich, am richtigsten zu handeln, wenn er auf alle Fälle sich in Dänemark vorläufig nicht die Hände gegen Rußland binde. Wenn er Rußland mit Hilfe der Türkei nicht besiegen konnte, so wollte er dann eben versuchen, sich mit dem ihm als Großfürst freundlich gesinnten Zaren friedlich auseinanderzusetzen[5]. Borcke verdiente sich ein ganz besonderes Lob seines königlichen Herrn, weil er in Kopenhagen seinen Auftrag vom 7. Januar nicht ausgeführt hatte, nachdem dort inzwischen die Todesnachricht aus Rußland eingetroffen war[6]. Er hatte also sehr fein verstanden, daß Dänemark zur Zeit in der Ostpolitik seines Königs nur noch eine untergeordnete Rolle spielen konnte und sollte. Es galt für das zu Tode erschöpfte, von Feinden umstellte Preußen den Endkampf um seine Existenz mit den allerletzten Mitteln. Auch Dänmarks leitender Staatsmann sah die Lage des bedrängten Königs von Preußen, wie sie tatsächlich war, erkannte aber auch gleichzeitig, daß ihm in Rußland urplötzlich der Retter erstanden war.

---

[3] Der König 22. Januar 1762 an denselben, ebenda, S. 193.

[4] Der preußische Gesandte Rexin hat die dortige Lage und Stimmung sehr oft falsch beurteilt und falsche Politik betrieben. Vgl. R. Porsch, a. a. O. Und gerade jetzt mußte Friedrich II. damit rechnen, daß seine Feinde dort die größten Anstrengungen gegen ihn machen würden.

[5] Friedrich II. 22. Januar 1762 an den König von England. P. C. XXI, S. 194; vgl. dazu oben, S. 33, Anm. 21.

[6] Der König 8. Februar 1762 an Borke. Ebenda, S. 239.

1. Preußens Bemühungen, Dänemark zu Gunsten Rußlands zu isolieren.

Jetzt rächte sich Bernstorffs bisherige Politik gegenüber Friedrich II.[7] Preußen, das in der dänischen Endauseinandersetzung mit dem russischen Zaren ein wichtiger Bundesgenosse hätte sein können, war nicht mehr in der Lage, Politik und Bündnisse auf weite Sicht zu betreiben. Es hatte einfach dem Gebot der Stunde zu gehorchen, zu nehmen, was sich am leichtesten erreichen ließ. Schlug also der Sultan seine Forderung ab, so wollte Friedrich II., „obgleich gegen Preußens eigenes Interesse", dem jungen Zaren seinen holsteinischen Besitz garantieren[8]. Dänemark wurde einstweilen mit nichtssagenden Verhandlungen hingehalten, bis sich die Verhältnisse im Osten geklärt hatten[9]. Und Dänemark mußte sich hinhalten lassen. Da es selbst sich nie für einen seiner vielen „Freunde" aktiv eingesetzt hatte, war jetzt auch niemand bereit, seinetwegen sich eine ohnehin schwierige Lage noch zu erschweren. Eine Isolierung Dänemarks machte sich bemerkbar. Sie wurde drohend, als jetzt endlich der bisher nie ganz versagende Freund Frankreich sich aus den nordischen Angelegenheiten zurückzuziehen und Schweden Frieden mit Preußen zu suchen begann[10]. Dadurch wurde in Schweden die Hofpartei mächtiger, zumal auch der Zar ihr entgegenkam und sie auf Friedrichs II. Wunsch wirksam unterstützte[11]. Preußen hatte dabei im Auge, sich selbst durch Be-

---

[7] Die Prophezeiung des schwedischen Barons Höpken vom Jahre 1757 begann, sich zu bewahrheiten: „Mit Neutralität verliert man sowohl das Ansehen als auch die Achtung . . . Ich zweifle, daß der dänische Hof, wenn er es allen recht machen will, nur einen zufriedenstellen wird; die Folge wird sein, daß man seine Freunde verliert, ohne die Zahl seiner Feinde zu verkleinern. Zu solcher Politik gehört mindestens große Kunst und noch größeres Glück." Vgl. Holm, a. a. O. III, S. 191.

[8] Der König 22. Januar 1762 an Finckenstein. P. C. XXI, S. 194. Vgl. dazu Brief an denselben vom 22. Mai 1760. P. C. XIX, S. 364/65.

[9] Der König 8. Februar 1762 an Borcke. P. C. XXI, S. 239; und 21. April an denselben, ebenda, S. 381.

[10] Dänemark erhält durch Frankreichs Vermittlung nur noch eine Geldanleihe in der Schweiz. Vgl. P. C. XXI, S. 374. — Bernstorff schreibt am 10. April an den dänischen Gesandten Schack in Schweden: „. . . je crois, que la France sera très contente de cette paix, pourvu que le sacrifice de son party, ou pour mieux dire, de son crédit en Suède (car je crains bien que la chose de la liberté ne sera toujours la sienne) n'en soit pas la condition et la base." G. B.

[11] Vgl. Brief des Königs vom 8. März 1762 an den Prinzen von Holstein-Gottorp. P. C. XXI, S. 285; Instruktion vom 7. Februar 1762 für v. d. Goltz.

friedung des Nordens Schutz zu verschaffen, Rußland, sich die schwedische Unterstützung für den Krieg gegen Dänemark zu ermöglichen. War dies Friedenswerk gelungen, so hatte Friedrich statt zweier Feinde im Norden zwei Freunde gewonnen, die aber beide Dänemarks natürliche Todfeinde waren. Damit hoffte Friedrich, Dänemark seiner eigenen nordischen Politik gefügig zu machen und so den offenen Bruch zwischen Rußland und Dänemark noch zu vermeiden. Dänemark hätte dann höchstens von Frankreich Hilfe zu erwarten, und dafür, daß Frankreich mit einem Heer zu ihm nicht durchkomme, wollte Friedrich selbst schon sorgen. Ohne Hilfe würde Dänemark den Krieg nicht wagen[12].

Bernstorff zeigte sich dieser gefährlichen Lage seines Vaterlandes überraschend gewachsen. Die Ruhe, die er bei der jetzt wirklich nahen Gefahr an den Tag legte, ist um so erstaunlicher, als die Eroberung Ostpreußens durch die Russen ihn 1760 in fieberhafte Aufregung und Angst gestürzt hatte[13]. Damals blieben ihm viele Wege einzuschlagen, jetzt sah er nur den einen der harten Notwendigkeit. Es stand bei ihm freilich die Hoffnung dahinter, daß eine Revolution in Rußland den unbeliebten Zaren bald unschädlich machen werde. Auch fürchtete er im Ernst noch nichts von Friedrich II. Daß der Friede zwischen Preußen und Rußland geschlossen werde, konnte er natürlich nicht bezweifeln. Sehr unwahrscheinlich war ihm aber noch Mitte März, daß Friedrich der Große dem Zaren zu dessen Expansionsgelüsten an der Ostsee freie Hand lassen werde[14]. Eine aufrichtige Freundschaft zwischen dem König von Preußen und dem Zaren von Rußland war damals in der Tat ganz widernatürlich, da Rußland zu deutliche Ab-

---

Ebenda, S. 235; Brief des Königs vom 11. Februar 1762 an die Königin von Schweden. Ebenda, S. 247; Brief des Königs vom 3. März 1762 an Borcke. Ebenda, S. 274/75; Brief des Königs vom Juni 1762 an die Königin von Schweden. Ebenda, S. 560.

[12] Der König 28. März 1762 an v. d. Goltz. P. C. XXI, S. 325: „Je mettrais bien ma tête à prix que les Danois n'auront pas le coeur de l'attaquer."

[13] Vgl. oben, S. 61 ff.

[14] Depesche Bernstorffs vom 13. März 1761 an Ahlefeld in Berlin: „Il est si évident, qu'il seroit contre les intérêts de Sa Majesté Prussienne de voir la Russie occuper l'un et l'autre bord de la Baltique, et envelopper ainsi des états de toutes parts, il serait si opposé à toute politique, d'aider cette puissance, déjà si redoutable, à renverser l'équilibre du Nord et à y établir son rude joug, et il serait enfin si peu digne de l'habilité et de la haute réputation de ce monarque, de faciliter un ancien ennemi tout nouvellement reconcilié, et qui au moindre caprice peut le redevenir." G. B.

sichten auf die Ostsee an den Tag legte. Friedrich vergaß nur keinen Augenblick, daß diese Freundschaft für ihn die letzte Möglichkeit der Rettung war, nachdem alle anderen an der Ostsee beteiligten Mächte ihn im Stich gelassen hatten[15], nicht zuletzt Dänemark, dem er im Laufe dieser Kriegsjahre oft genug den Weg zu Preußen leicht gemacht hatte. Es lag auch jetzt nicht in seiner Absicht, den wohl bedeutenden, aber friedlichen Nachbarn im Norden von dem ihm viel gefährlicheren größeren im Osten zermalmen zu lassen. Obgleich es oft nicht den Anschein erweckte, stand bei ihm doch im Hintergrunde stets der Gedanke an die Zukunft des europäischen Nordens. Darin dachte er vollkommen einig mit Bernstorff. Am 30. März hatte der Zar geschrieben, daß es ihm nicht genügen könne, wenn Friedrich II. ihm beim Abschluß einer Allianz mit Rußland nur Holstein garantiere; er wolle ebenfalls den Gottorper Anteil von Schleswig zurückhaben und erwarte auch dafür Preußens Garantie[16]. Nun war es ein Vorteil für Friedrich, sich in Dänemark noch zu nichts verpflichtet zu haben[17]. Seinem außerordentlichen Gesandten in Rußland, von der Goltz, der des Zaren vertrauter Ratgeber geworden war, schrieb er schweren Herzens, daß ihm in seiner gegenwärtigen Lage nichts anderes übrig bleibe, als dem Zaren blindlings entgegenzukommen[18]. V. d. Goltz erhielt sogar Vollmacht, preußische Truppen für das russische Heer zu bewilligen, wenn sie gefordert werden sollten. Da allein der Friede mit Rußland Preußen noch nicht nützen konnte, brauchte es ein Schutz- und Trutzbündnis, das ihm Waffenhilfe sicherte. Selbstverständlich

---

[15] Daß England sogar einen sehr zweifelhaften Weg einschlug, „um Friedrich II. vor dem völligen Ruin zu retten", erfuhr er sehr bald von dem Zaren selbst: Es versuchte, Peter III. durch Bestechungen und Ueberredungen zu veranlassen, den Krieg gegen Preußen fortzusetzen, um es so zum Frieden zu zwingen; natürlich nur, um so „ganz Europa den Frieden zu geben". Bericht vom 13. März 1762 von v. d. Goltz. P. C. XXI, S. 311 ff. Vgl. dazu Brief Friedrichs II. vom 2. Mai 1762 an den englischen König. P. C. XXI, S. 413.

[16] Vgl. oben, S. 75. Dazu Instruktion für v. d. Goltz vom 7. Februar 1762. P. C. XXI, S. 234/36; Brief des Königs an denselben vom 23. April 1762. Ebenda, S. 387.

[17] Dänemark pochte freilich auf die preußische Garantie von 1715. Vgl. P. C. XXI, S. 315/16. Doch fühlte Friedrich sich an diese nicht mehr gebunden, da Dänemark seine Garantiepflicht für Schlesien so schlecht erfüllt hatte.

[18] Der König schreibt in dem Brief an v. d. Goltz vom 23. April 1762 (s. Anm. 16): „Dans ma situation présente, où il faut que je songe à me tirer de mon embarras présent plutôt qu'à des choses qui regardent l'avenir futur, il faut bien que nous entrions aveuglement dans toutes les vues de l'Empereur, et que nous nous prêtions absolument à ses demandes là-dessus."

war König Friedrich sich dessen bewußt, daß ein solches Bündnis von des Zaren Seite nur gegen Dänemark gerichtet sein konnte. Er mußte trotzdem diesen vielleicht folgenschweren Schritt tun und dem Zaren alles bewilligen, was er forderte. Ja, mehr noch, unaufgefordert bot er sich ihm zu jedem nur denkbaren Dienst für einen eventuellen Krieg mit Dänemark an, um ihn sich gefügig zu erhalten[19]. Er lieferte Dänemark in seinen Versprechungen vollkommen dem Zaren aus und erreichte sein Ziel in jeder Beziehung: Peter III. stellte ihm ein Hilfsheer zur Verfügung und hörte im übrigen bei jeder Gelegenheit gern auf seinen Rat. Dänemark sah sich schutzlos von allen Seiten preisgegeben und beschränkte seine Rüstungen offensichtlich auf einen Defensivkrieg[20]. So war Friedrich im Norden noch Herr der Lage. Es kam nur darauf an, wie weit sein Einfluß auf den starrsinnigen Zaren tatsächlich reichte, um hier einen neuen Kriegsbrand schon im Entstehen ersticken zu können. Vorläufig lag ihm nur daran, durch die Bundesgenossenschaft des Zaren, auf die allein er angewiesen war[21], erst einmal seinen Erzfeind Oesterreich zur Strecke zu bringen.

Wo aber blieb die Türkei, da Preußen sich gezwungen fühlte, in dieser weitgehenden Weise Dänemark bloßzustellen? Sein Friede mit Rußland hatte sie stutzig gemacht, ließ sie die weiteren Ereignisse vorsichtig abwarten[22] und auch den Einflüsterungen von Friedrichs Feinden aufmerksam Gehör schenken. Und wie sehr lief Friedrich Gefahr, daß seine Gegner ihm durch Hinweis auf seine allzu durchsichtige Tartaren- und Türkenpolitik der letzten Jahre des Zaren Vertrauen entzogen! Diese Befürchtung des Königs war vollkommen berechtigt[23]. Wie andere Mächte, so wollte auch Dänemark die ihm bekannten preußisch-türkischen Beziehungen ausnutzen, um des Zaren Kriegseifer zu dämpfen[24]. Solchen Versuchen brach König Friedrich sehr

---

[19] S. oben, S. 77, Anm. 18.

[20] Das wird bestätigt durch die Depesche Bernstorffs an den dänischen Gesandten in Berlin vom 3. April 1762. G. B. Vgl. dazu Brief Friedrichs II. vom 1. Mai 1762 an den Zaren. P. C. XXI, S. 409 ff. Dazu Brief des Königs vom 4. Mai 1762 an v. d. Goltz. Ebenda, S. 418.

[21] England versuchte damals, für sich den Sonderfrieden zu erreichen; es könne „nicht Preußen zuliebe sich auf einen ewigen Krieg einlassen". Vgl. oben, S. 77, Anm. 15.

[22] Hist. de la guerre de s. a. II. p. 164.

[23] Brief des Königs vom 10. April 1762 an v. d. Goltz. P. C. XXI, S. 361.

[24] Vgl. oben, S. 73, f. Schon im Juni 1761 gab Bernstorff dem dänischen Gesandten in Rußland Auftrag, dies Verhältnis zu Dänemarks Gunsten auszubeuten: „. . . Et je ne bornerai aujourd'hui à Vous dire, que la nouvelle de la

kühn die Spitze ab, indem er dem Zaren, seinem „Freunde", einen mundgerechten Bericht über die verdächtigen Verhandlungen geben ließ[25]. Damit diese diplomatische Entstellung der Tatsachen ihm aber nicht zum Verräter werden konnte, ließ er den Zaren bitten, seine vertraulichen Mitteilungen vertraulich zu behandeln, „um seinen Feinden nicht neue Nahrung gegen ihn zu geben".[26] Selbstverständlich bemühte er sich jetzt ehrlich, die zum Kriege gereizte Stimmung bei den Türken, Tartaren und Polen statt gegen Rußland nun gegen Oesterreich zu wenden und auszunutzen. Rußland durfte im Interesse Preußens vorläufig nicht auf einen neuen Kriegsschauplatz abgelenkt werden.

Konzentrierung auf den österreichischen Kriegsschauplatz bei dem einseitig und fanatisch auf Krieg und Rache gegen Dänemark sinnenden Zaren zu erreichen, war schwierig. Der mißtrauische Peter III. mußte überhaupt äußerst vorsichtig behandelt werden. Nachdem König Friedrich ihn erst fest zu diesem Kriege entschlossen sah, riet er ihm nicht ein einziges Mal mehr davon ab, um ihn in seiner Empfindlichkeit nicht zu verletzen. Gar leicht konnte bei ihm der Gedanke aufkommen, daß der König an seinen Interessen nicht vollen Anteil nehme. Friedrich erkannte daher seine Ansprüche auf Schleswig und Holstein als berechtigt an, empfahl aber die gründlichsten Vorbereitungen vor Eröffnung der Feindseligkeiten[27]. Dem Landkrieg glaubte er Rußland ohne weiteres gewachsen. Sorgen machte nur die überlegene dänische Flotte. Und wenn nicht von vornherein einwandfrei feststand, daß der Zar den König von Dänemark zu Lande und zu Wasser besiegen werde, so hielt er das ganze Unternehmen Rußlands überhaupt für verfehlt[28]. In Rußland sowohl als auch in Schweden setzte sich Friedrich II. mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für

---

conclusion de traité entre le roi de Prusse et la Porte Ottomane étant arrivée, il me paroit possible que cette époque devienne favorable à notre négociation. Pour peu en effet qu'on réfléchise à Pétersbourg sur la situation des affaires on sentira que l'intérêt de l'empire de Russie exige de s'assurer du Nord au moment qu'il s' élève un nouvel orage vers l'Orient." G. B.

[25] In dem langen Schreiben vom 10. April 1762 wird v. d. Goltz genau instruiert, wie er beim Zaren vorbeugen solle. P. C. XXI, S. 361 f.: der König gab an, daß er sich auf irgendeine Art Entlastung gegen Oesterreich habe suchen müssen; da jetzt die Franzosen versuchten, diese Völker gegen Rußland zu hetzen, sei er bereit, seine Bemühungen in der Türkei fortzusetzen.

[26] Ebenda.

[27] Brief des Königs vom 1. Mai 1762 an v. d. Goltz. P. C. XXI, S. 407 ff.

[28] Brief des Königs vom 1. Mai 1762 an den Zaren. Ebenda, S. 409 ff.

Vereinigung der russischen und schwedischen Flotte ein[29]. Zu dem Zweck mußte dem schwedischen König in seinem Kampf um die Herrschaft nachdrückliche russische Hilfe werden[29]. Seiner schwedischen Schwester schreibt Friedrich: „Profitez du moment".[30] Wenn sie und ihre Partei dem Zaren versprächen, daß der König seine Autorität[31] aufwenden wolle, um den Zaren zu unterstützen „in seinen Absichten gegen Dänemark, von dem er alles zurückfordern will, was das Haus Gottorp in Schleswig verloren hat," so würde dieser alles daran setzen, um ihm den nötigen Einfluß in seinem Lande zu verschaffen. Darüber, daß Dänemark ihre Bestrebungen jetzt nicht hindern werde, war er ganz beruhigt; denn Dänemark war zu sehr mit Rußland beschäftigt. Dieser Brief Friedrichs II. nach Schweden zeigt, daß Friedrich trotz seiner augenblicklich veränderten nordischen Politik seine Grundhaltung in bezug auf das Gleichgewicht im Norden nicht verlassen hatte. Verfassungsänderung in Schweden wünschte er nicht, sondern nur eine Verstärkung der königlichen Macht[32] zur Erreichung des Friedens zwischen Preußen und Schweden. In der Herstellung des preußischen Friedens mit Rußland und Schweden sah er schon den ganzen Norden gesichert[33]. Auch um das russische Landheer kümmerte sich Friedrich II. Er entwickelte dem Zaren sogar schon einen Feldzugsplan[34] gegen Dänemark und gab Ratschläge, wie die Verpflegung des für Holstein bestimmten Heeres bis zur nächsten Ernte gesichert werden könnte. Ueber die Rüstungen und Unternehmungen des dänischen Heeres gab er laufend Auskunft. Das alles geschah nicht — wie sehr es auch in Dänemark den Eindruck erwecken mußte — aus Feindschaft

---

[29] Vgl. Briefe des Königs an v. d. Goltz vom 23. April 1762. P. C. XXI, S. 388; vom 24. Mai 1762, ebenda, S. 465; vom 29. Mai 1762, ebenda, S. 485; dazu Brief vom 21. Mai 1762 an die Königin von Schweden, ebenda, S. 453.

[30] Brief vom 24. April 1762. P. C. XXI, S. 393.

[31] Friedrich mahnt seine Schwester, nur die rechtmäßige Autorität des Königs herzustellen, die Form der bestehenden Verfassung aber nicht zu ändern: „Pourvu que vous ne travaillez à autre chose qu' a rétablir cette autorité du Roi, qui lui appartient selon les lois et la constitution présente du pays, la cour de Copenhague vous laissera faire tranquillement." P. C. XXI, S. 436, Brief des Königs vom 14. Mai 1762.

[32] Im Brief des Königs vom 14. Mai 1762 nach Schweden. Vgl. Anm. 31.

[33] Der Friede mit Rußland wurde am 16. Mai, der mit Schweden am 22. Mai 1762 abgeschlossen. Am 27. Mai schreibt Friedrich an Ulrike von Schweden ganz beglückt: „Grâce à la Providence! voilà tout le Nord pacifié." P. C. XXI, S. 478.

[34] Vgl. oben, S. 79, Anm. 28.

gegen Dänemark oder besonderer Freundschaft für den Zaren. Ihm lag nur daran, daß der Zar, wenn es wirklich zum offenen Bruch mit Dänemark kommen mußte, nicht der unterlegene Teil sei. Er war ihm ein viel zu wertvoller Bundesgenosse, da nach der vorübergehenden Störung ihres freundschaftlichen Verhältnisses durch den Vertrag Frankreichs mit Spanien[35] Frankreich und Oesterreich sich erneut zusammengefunden hatten, den Krieg bis zum äußersten fortzusetzen, um Preußen wenigstens doch noch im Süden seinen Besitz schmälern zu können. Im Norden hatte es durch eine ihm günstige Schicksalsfügung von Rußland und Schweden den Besitzstand von 1756 wieder erreicht.

2. Preußens Bemühungen, den offenen Bruch zwischen Dänemark und Rußland hinauszuschieben.

Hinter Friedrichs II. vielseitigen Bemühungen, beim Zaren Aufschub des kriegerischen Unternehmens zu erreichen[36], stand nicht allein der Gedanke an seinen Krieg mit Oesterreich, sondern auch seine große Sorge vor einer Revolution in Rußland[37]. Er konnte nie wissen, ob er bei einem plötzlichen Regierungswechsel in Rußland nicht die außerordentlich wertvolle russische Bündnishand wieder verlieren würde. Durch seine Späher waren ihm Gerüchte von solchen Umsturzplänen zugetragen worden[38].

Der holsteinische Konferenzrat von Saldern[39] in Rußland, einer der Vertrauten des Zaren, wußte nach Preußen sogar zu berichten, daß die meiste Gefahr von der jungen Zarin selbst drohe, die ihres Gemahls Verderben brüte und das Gegenteil plane von allem, was er

---

[35] Am 15. August 1760 hatten die beiden bourbonischen Mächte sich für den Seekrieg gegen England zusammengeschlossen. Das Haus Habsburg sah in dieser Stärkung des bourbonischen Hauses eine Gefahr für sich selbst und stellte diesen Gedanken nur unter dem Druck der Gefahr, die von dem verbündeten Preußen-Rußland drohte, zurück.

[36] Vgl. Brief des Königs vom 28. März 1762 an den Zaren. P. C. XXI, S. 326/27; Brief vom 4. Juni 1762 an v. d. Goltz, ebenda, S. 502.

[37] Brief des Königs vom 1. Mai 1762 an den Zaren. P. C. XXI, S. 409/13.

[38] Auszug aus einem Schreiben Salderns an Bielfeld vom 5./16. Februar 1762. P. C. XXI, S. 334.

[39] Ueber C. von Saldern und seine Tätigkeit als Staatsmann vgl. O. Brandt, Geistesleben und Politik in Schleswig-Holstein um die Wende des 18. Jahrhunderts, S. 13 ff.; derselbe, Die Frage der „Ruhe des Nordens". Hist. Ztschr. 140, Heft 3, S. 550 ff. E. Holm, a. a.O. III, S. 277 ff.

vorhabe[40]. So wußte Friedrich sehr wohl, daß der Zar auf seinem Thron durchaus nicht fest saß. Wie Bernstorff hoffte auf seinen Sturz[41], so konnte ein solcher für Friedrich nur größtes Unglück bedeuten. Er versuchte daher, Peter III. klar zu machen, daß er sein Land nicht verlassen dürfe, ohne vorher gekrönt zu sein. Der Zar dagegen wollte durchaus erst siegen und dann zur feierlichen Krönung seinen Einzug halten[42]. Falsche Freunde bestärkten ihn in diesem Vorsatz. Hier reichte des bewunderten Preußenkönigs Einfluß nicht aus. Dem wahnsinnigen Ehrgeiz dieses kindischen Fürsten war er nicht gewachsen.

Eine andere Erwägung Friedrichs II. wurde ebenfalls von Peter III. sorglos in den Wind geschlagen. Friedrich gab zu überlegen, ob es nicht ratsamer sei, erst im nächsten Jahre den Krieg gegen Dänemark zu eröffnen[43]. Dänemark müsse jetzt nur dauernd in Angst erhalten und zu fortgesetzten Rüstungen gezwungen werden. Dadurch würde man erreichen, daß es dann im nächsten Jahre vollkommen erschöpft und außerdem in Sicherheit gewiegt sei. Rußland könne inzwischen sein Heer besser rüsten und auch er selbst, Friedrich, stehe ja dann mit seiner ganzen Macht zur Verfügung. In diesem Jahre dürfe er sich Oesterreich gegenüber noch nicht zersplittern. Für Eröffnung der russisch-dänischen Feindseligkeiten schon in diesem Jahre spreche nur, daß Europa noch mit dem großen Kriege beschäftigt sei, und man desto gewisser darauf rechnen könne, daß Dänemark von keiner Seite Hilfe käme[43]. Natürlich sollte Rußland auch in diesem Jahr auf Preußens Hilfe rechnen können, sobald Friedrich durch irgend welche Umstände schon jetzt die Möglichkeit erhielt, ihm gefällig

---

[40] Saldern an Freiherrn von Bielfeld in Hamburg. P. C. XXI, S. 334; vgl. dazu Auszug aus einem Schreiben Mitchels an den preußischen König vom März 1762. Ebenda, S. 290, Anm. 9. Vgl. Brief des Königs vom 1. Mai an den Zaren (s. oben, S. 81, Anm. 37); Finckenstein 9. Juli an den König. P. C. XXII, S. 32. — Während der dänisch-russischen Spannung z. Zt. Peters III. scheint Saldern der Mann gewesen zu sein, durch den Friedrich II. die zuverlässigste Auskunft über die russischen Verhältnisse erhielt, und der beim Zaren Hand in Hand mit ihm arbeitete.

[41] Frühere Verhandlungen mit dem Großfürsten hatten gezeigt, daß seine Gemahlin für Dänemarks Tauschpläne zu haben war. Vgl. oben, S. 69 f.

[42] Vgl. oben, S. 81, Anm. 37.

[43] Brief des Königs vom 21. Mai 1762 an den Prinzen von Holstein-Gottorp. P. C. XXI, S. 454; Brief vom 30. Mai 1762 an v. d. Goltz, ebenda, S. 487; Brief vom 24. April 1762 an den Zaren, ebenda, S. 391.

zu sein[44]. Man spürt fast aus allem, was er vorbrachte, den Wunsch heraus, vorläufig nur einmal Zeit zu gewinnen, Rußland so lange hinzuhalten, bis er nach endlichem Besiegen seiner persönlichen Feinde mit helfen konnte, auch Rußland in Nordeuropa wieder im Sinne der nordischen Staaten in Schach zu halten. Vielleicht gab ihm auch das englische Interesse für Dänemark schon zu denken. England ließ ihm sagen, es hoffe, daß er Rußland gegenüber nicht verpflichtet sei, gegen Dänemark Partei zu ergreifen; das werde einen neuen Krieg entflammen, der England durchaus nicht passe[45]. England als Herr der Meere fühlte sich also anscheinend schon berufen, die bedrohte Ostseemacht Dänemark zu schützen, damit nur in Rußlandd nicht eine neue europäische Seemacht entstehe. Obwohl Friedrich das auch nicht wünschte, gab er seinem Gesandten in London Auftrag, darüber zu wachen, daß England in keinerlei Verbindung zu Dänemark trete, um es gegen den Zaren zu schützen. Um Dänemarks Isolierung vollkommen zu machen, sollte das englische Ministerium sogar dahin beeinflußt werden, in den französisch-englischen Sonder-Friedensverhandlungen sich von Frankreich garantieren zu lassen, daß dieses Dänemark bei seiner Auseinandersetzung mit Rußland keine Hilfe leiste[46]. Der Zar ließ seinen Gesandten in London dieselbe Forderung stellen.

So hatte Friedrich II. durch seinen Frieden und sein Bündnis mit Rußland wieder etwas Boden unter den Füßen bekommen. Nach Zeiten größter Abhängigkeit war er endlich wieder in der Lage, fordernd in die europäische Diplomatie einzugreifen. Doch war er noch nicht unbedingt gesichert, wenn er auch schon hochfliegenden Gedanken wieder Raum gab und mit der Ruhe des Nordens Dänemark gegenüber ein gewagtes Spiel spielte. Sicher ist ihm immer nicht ganz wohl dabei gewesen, daß er dem unbeugsamen Kriegswillen des Zaren so viel nachgeben mußte. Würde es ihm gelingen, Rußland, dem er jetzt so großen Spielraum ließ, fest in der Hand zu behalten und ohne neuen Krieg seiner eigenen gesamtnordischen Politik einzufügen? Vorläufig freilich durfte er von späteren, ganz anderen Plänen nirgends etwas

---

[44] „. . . Si, cependant, il m'arrivait quelque évènement qui me facilitât dans cette campagne, et que Votre Majesté Impériale ait dessein de rompre cette année avec les Danois, je ferai toutefois les efforts qui me seront possibles pour concourir à Ses desseins." Brief des Königs an den Zaren (vgl. Anm. 43).

[45] Bericht Knyphausens und Michells aus London vom 20. April 1762. P. C. XXI, S. 418, Anm. 3.

[46] Brief des Königs vom 2. Juli 1762 an seine Gesandten in London. Ebenda, S. 495.

verlauten lassen. Nur gelegentliche Aeußerungen, daß er dem Zaren gegenüber „gegen seine preußischen Interessen" handle, handeln müsse[47], geben Aufschluß darüber, daß auch nach seiner Ansicht Rußland in einem nordischen System, wie es Europa brauchte, eine andere Stellung einnehmen mußte, als er ihm jetzt einzuräumen gezwungen war. Davon konnte freilich Bernstorff nichts aus der Antwort entnehmen, die er auf seine Note an den preußischen Gesandten von Borcke vom 15. März[48] erhielt. In dieser Note hatte Bernstorff den König von Preußen um schnellen Rat gebeten, wie dieser großen Gefahr, die dem ganzen europäischen Norden von Rußland drohe, zu begegnen sei. Friedrich II. ließ in sehr höflichen, aber möglichst unbestimmten Wendungen antworten; Borcke sollte sagen, daß er augenblicklich sich nicht um anderer Staaten Sorgen kümmern könne. Er verlasse sich auf die bisherige geschickte Politik Dänemarks, die sicher das Rechte finden werde[49]. Damit war jedenfalls deutlich ausgesprochen, daß er vorläufig nicht sich von Rußland lösen und sich der Gefahr aussetzen wollte, ein Opfer des gesamten nordischen Interesses zu werden. Gleichzeitig gab er hier aber auch einmal seiner tiefen Verstimmung über Dänemarks bisherige „weise und kluge Haltung"[49] während des ganzen Krieges Ausdruck.

Zu dieser „klugen Haltung" rechnete er freilich nicht Dänemarks schon sehr umfassend betriebene Kriegsvorbereitungen. In einem Brief an seinen Bruder Heinrich goß König Friedrich die ganze Schale seines Hohnes über die dänischen Minister aus, die sich aus großer Angst so in den Krieg stürzen würden, wie Hasenfüße sich in einem Fluß ertränken, um Pistolenschüssen zu entgehen[50]. Diese Worte waren durchaus ungerecht. Sie entsprangen lediglich der Verbitterung über sein jahrelanges vergebliches Werben um Dänemark; denn Dänemark tat das einzige, was in seiner Lage geboten war. Die kriegerischen

---

[47] Brief des Königs vom 22. Januar 1762 an Finckenstein. P. C. XXI, S. 194.

[48] C. M. II, S. 15 f. Vgl. dazu Antwort des Königs vom 25. März 1762 auf diese Note. P. C. XXI, S. 315 f.

[49] „. . . que je me trouvais tant occupé de mes propres affaires dans le moment présent, qu'il m'était impossible de vaquer à d'autres; mais que la conduite sage et prudente que la cour de Danemark avait observée jusqu' à présent, ne me laissait aucun doute qu'elle conserverait désormais encore la paix et la tranquillité." S. oben, Anm. 48.

[50] Der König 3. April 1762 an seinen Bruder Heinrich. P. C. XXI, S. 336. Vgl. dazu Holm, a. a. O. III, S. 287, und Brief des Königs vom 25. März 1762 an Borcke. P. C. XXI, S. 315/16.

und gehässigen Absichten des Zaren waren ihm genugsam bekannt, und nachdem Preußen der schwächeren dänischen Bündnishand die gewichtigere russische vorziehen zu wollen schien[51], durfte es keinen Augenblick mehr zögern, sich bereit zu machen. Dazu fehlte es aber zu Friedrichs großer Beruhigung noch an fast allem, an Offizieren, Lebensmitteln und besonders an Geld. Das Geld für den Anfang verschaffte sich Dänemark mit einem Gewaltstreich von der Freien Reichstadt Hamburg[52]. Da es sich als unmittelbar vor dem Kriegszustand befindlich ansah, schlug es selbst die Wege ein, die es früher bei dem in viel größerer Notlage sich befindenden Preußen hart verurteilt hatte, die aber, wie bei Friedrich, der Erfolg rechtfertigte. Bernstorff wußte jetzt endlich auch, daß im Kriege nur schnelles Zufassen retten konnte. Friedrich II. aber erhob durch seinen Minister Hecht in Hamburg scharfen Protest dagegen, daß Dänemark durch seine Besetzung Hamburgs die preusisch-hamburgischen Handelsverbindungen störe. Er ließ in Kopenhagen drohen, daß weder er noch das Reich solche Vergewaltigung einer Freien Reichsstadt dulden könnte[53], und forderte von Dänemark, diese plötzliche Rechtsverletzung umgehend wieder rückgängig zu machen. Er gab Auftrag, in Hamburg untergebrachtes preußisches Geld aus der Stadt zu ziehen, damit es nicht mit zur Finanzierung Dänemarks gegen Rußland verwandt werde[54]. Als Hamburg die geforderte Anleihe von 1 Million Taler an Dänemark hergegeben hatte, wurde es nicht mehr belästigt. Friedrich hielt es freilich nicht für ausgeschlossen, daß Dänemark in seiner dauernden Geldnot den

---

[51] Schon im April war Friedrich II. entschlossen, mit Rußland einen Vertrag mit einem Geheimartikel über Holstein einzugehen. Trotzdem die Abmachung über Holstein geheim gehalten war, ließ seine und des Zaren ganze Haltung aber doch keinen Zweifel darüber zu, daß der König den Zaren in seinen Absichten auf Holstein nicht hindern werde. Vgl. Brief des Königs vom 2. April 1762 an den Prinzen von Braunschweig. P. C. XXI, S. 335/36.

[52] Vgl. Brief des Königs vom 24. Juni 1762 an Borcke. P. C. XXI, S. 558/59; Brief vom 29. Juni 1762 an Finckenstein. Ebenda, S. 562/63.

[53] Brief des Königs an Borcke (s. Anm. 52): Borcke sollte das wiederholt vorstellen . . . „en leur donnant à entendre que ni l'Empire ni moi en particulier ne saurons jamais regarder avec des yeux indifférents un procédé aussi violent et injuste contre une ville libre du Saint-Empire, et que j'espérais que Sa Majesté Danoise, selon sa prudence et selon l'équanimité dont elle faisait profession, voudrait bien y remédier sans perte de temps, pour qu'une ville libre du Saint-Empire . . ."

[54] Vgl. Brief des Königs an Finckenstein (s. oben, Anm. 52).

Aderlaß in Hamburg wiederholen werde[55]. Doch begnügte er sich damit, in Kopenhagen vorsichtshalber nur so oft wie möglich wieder auf diese unberechtigte Gewaltsamkeit hinweisen zu lassen, um darzutun, daß er sich um alle Angelegenheiten des Nordens stets kümmere, daß ihm hier jetzt an Ruhe gelegen sei. Das ganze Verhalten Dänemarks machte ihn so besorgt, weil es dem Zaren gegenüber herausfordernd war. Die starken dänischen Rüstungen von Heer und Flotte nannte Friedrich übertrieben und verfrüht. Der dänische Plan einer Besetzung Mecklenburgs kam ihm wie ein Ultimatum an Rußland vor. Trotzdem versuchte er, des Zaren Ungestüm mit fortwährenden Hinweisen auf die große Kriegsangst der Dänen zu beschwichtigen[56]. Am 2. April spricht er direkt von der „Unklugheit" Dänemarks, die den Zaren reizen müsse[57].

Die Dänen schwächten durch ihr Rüsten tatsächlich Friedrichs II. Versuche, beim Zaren Kriegsaufschub zu gewinnen, ab. Besonders empört war der König darüber, daß gerade die dänische Flotte so auffallend gerüstet wurde, da ihr doch die russische keinesfalls gewachsen war. Das mußte den Zaren sich notwendig um so stärker für einen schnellen, aussichtsvolleren Landkrieg entscheiden lassen. „Je crois qu'ils ont le diable au corp" entfährt es ihm, und ärgerlich heißt es weiter: den Dänen sei wirklich nur zu raten, sich ruhig zu verhalten; ganz unangebracht spielten sie nun plötzlich den Raufbold (les spadassins si mal à propos[58]). Den Dänen war es mit dem Raufen aber tatsächlich nicht so ernst, wie dem Zaren. Davon hielt sich auch König Friedrich überzeugt. Wenn es aber überhaupt gelingen sollte, den Krieg hier in Norden zu vermeiden, so war das nur möglich durch Nachgeben und Verzicht auf einer der beiden feindlichen Seiten. Da bei dem Zaren mit einem Nachgeben nicht gerechnet werden durfte, Friedrich aber auf dessen Hilfe angewiesen war, so handelte er in

---

[55] Daß dies zu befürchten war, liegt nahe nach Dänemarks bisherigem Verhalten Hamburg gegenüber. Ich verweise auf die Abhandlung von Bülck (vgl. oben, S. 4, Anm. 6), in die der Verfasser mir Einblick gewährte.

[56] Brief des Königs vom 4. April 1762 an den Zaren. P. C. XXI, S. 338. „Ce faible gouvernement craint d'agir et craint également de désarmer." Vgl. auch Brief des Königs an denselben vom 1. Mai, ebenda, S. 409 ff.; vgl. dazu Brief vom 2. April 1762 an den Prinzen von Braunschweig, ebenda, S. 336.

[57] Brief des Königs vom 3. April 1762 an seinen Bruder Heinrich. P. C. XXI, S. 336; vgl. Ordre vom 19. Juli 1762 an v. d. Goltz. P. C. XXII, S. 46.

[58] Brief des Königs vom 8. März 1762 an den Prinzen von Holstein-Gotorp. P. C. XXI, S. 286.

einer Zwangslage, als er das dänische Interesse, das in diesem Falle auch sein eigenes war, aufs Spiel setzte[59]. Das dänische Heer war an den Grenzen Holsteins aufgestellt; es war sogar damit zu rechnen, daß auch die Stadt Lübeck von Dänemark besetzt werde, weil die Entscheidung über Holstein sehr von ihrem Besitz abhing[60]. König Friedrich dachte schon Anfang April an diese Möglichkeit und war entschlossen, in dem Falle den Russen den Weg nach Dänemark freizugeben[61]. Lieber aber wäre ihm immer gewesen, daß die Dänen diese „Unklugheit" nicht begingen, daß sie „wohl überlegen und zweimal daran denken werden, was sie tun wollen".[61] Dänemark selbst wollte diesen gewalttätigen Schritt, die Besetzung Lübecks, auch nur als letzten Ausweg wählen. Leichten Herzens hätte es diese Feindseligkeit nicht begonnen[62].

Um keine Möglichkeit zur Befriedung des Nordens ungenutzt gelassen zu haben, ging Friedrich II. bereitwillig auf den dänischen Wunsch ein, zur Klärung der neuerdings zwischen Rußland und Dänemark geführten Verhandlungen einen Kongreß unter preußischem Schutz einzuberufen. Zur Kongreßstadt wurde auf des Zaren Verlangen Berlin bestimmt[63]. Der König versprach sich allerdings nichts von einem solchen Unternehmen, da beide beteiligten Parteien sich zu hartnäckig gezeigt hatten. Der von Dänemark erneut vorgebrachte Vorschlag, den Zaren mit einer Geldabfindung zu befriedigen, stand dessen seit Jahrzehnten geforderter Wiederherstellung in Holstein gegenüber. So war in der Tat wenig Aussicht, durch Verhandlungen auch nur einen Schritt weiterzukommen. Deshalb schlug Friedrich der dänischen Regierung vor, sich noch einmal ernstlich und entscheidend zu überlegen, bis zu welchem äußersten Angebot sie gehen wolle[64]. Man kann sich fragen, weshalb der Zar ohne weiteres für einen friedlichen Kongreß mit Dänemark zu haben war. Wollte auch er durch Verhandlungen den entbrennenden Krieg überflüssig machen? Nein,

---

[59] Holm, a. a. O., III, S. 287 ff., gibt auch Friedrichs II. Zwangslage zu, heißt aber doch seine Haltung in dem kritischen Augenblicke nicht gut.

[60] Brief Bernstorffs vom 17. April 1762 an W. Frijs. C. M. II, S. 32.

[61] Vgl. oben, S. 85, Anm. 51.

[62] Vgl. oben, Anm. 59.

[63] Dänemark hatte auf Salderns Rat Lübeck oder Hamburg als ganz neutrale Kongreßstadt vorgeschlagen. Vgl. Holm, a. a. O. III, S. 299.

[64] Brief des Königs vom 24. Juni 1762 an Borcke. P. C. XXI, S. 559.

das Gegenteil war der Fall. Tatsächlich stellte er Dänemark damit ein „Ultimatum“[65]: Auf dem Kongreß sollte es ihm außer seinem holsteinischen Anteil auch Abtretung des königlichen Teiles von Holstein und die Wiederherstellung Schleswigs wie vor dem nordischen Kriege bewilligen[66]. Auf dieser Forderung, von der er von vornherein wissen mußte, daß sie für Dänemark unannehmbar sei, bestand er unbedingt. Nicht nur Dänemark fand diese Forderung zu hoch. Auch der Konferenzrat Saldern, der zum russischen Vertreter für Berlin ernannt war, bat, der König von Preußen möge doch seinen ganzen Einfluß aufbieten, daß der Zar seine „unmäßigen“ Forderungen herabsetze. Wenn Dänemark auch zu weitgehenden Zugeständnissen bereit sei, um diesen uralten Zwist aus der Welt zu schaffen, so seien Verhandlungen auf solcher Basis doch von vornherein aussichtslos[67]. Friedrich II. gab zu, daß die russischen Forderungen zu hoch waren. Da es aber nicht ausgeschlossen war, daß sie einmal verwirklicht würden[68], zog er es vor, sich dem Zaren gegenüber vorläufig nicht zu äußern. So blieb sein früherer Befehl an den Minister Finckenstein bestehen, als Vertreter Preußens auf dem Berliner Kongreß „sich den Ansichten Seiner Kaiserlichen Majestät weitgehendst anzupassen“.[69] Bei seinem geringen Vertrauen zu den Kongreßverhandlungen gab Friedrich auch schon fast gleichzeitig seinem bei Kolberg stehenden Heer Auftrag, in Mecklenburg einzurücken, um sich dort mit dem russischen zu vereinigen[70]. Die Gefahr kam Dänemark immer näher, von keiner Seite war wirkliche Hilfe zugesichert und zu erwarten.

---

[65] So nennt es Friedrich II. in seinem Schreiben vom 12. Juli an v. d. Goltz. P. C. XXII, S. 20.

[66] Vgl. Brief des Königs vom 11. Juli 1762 an Finckenstein. P. C. XXII, S. 19, Anm. 1.

[67] Bericht Borckes über seine Unterredung mit Bernstorff. P. C. XXI, S. 559, Anm. 1; Bericht Finckensteins vom 9. Juli 1762. P. C. XXII, S. 32; Brief Bernstorffs vom 27. Juni 1762 an Titley. C. M. II, S. 55 f.

[68] Der König 14. Juli 1762 an Finckenstein. P. C. XXII, S. 33. Friedrich II. hielt den Kongreß nur für eine Formsache, der doch der Krieg folgen werde. Der Ausgang des Krieges werde dann über diese Frage entscheiden.

[69] Dies war schon in des Königs Schreiben vom 12. Juli an v. d. Goltz dem Zaren zugesichert. P. C. XXII, S. 20. Vgl. dazu Holm, a. a. O. III, S. 299.

[70] P. C. XXII, S. 46. Dies Schreiben vom 19. Juli ist „wegen der inzwischen geschehenen Revolution (in Rußland) nicht abgegangen“. Vgl. dazu P. C. XXII, S. 40: am 17. Juli 1762 war schon an den Prinzen von Preußen der Befehl ergangen, ein Heer zur Vereinigung mit den Russen in Bereitschaft zu halten.

3. Entspannung des Verhältnisses durch den Tod des Zaren Peters III.

Am 29. Juni erfolgte in Rußland die Revolution, die Friedrich II. einen zuverlässigen und willfährigen Helfer raubte, Dänemark dagegen von seinem Feinde befreite. Die anfängliche Ungewißheit[71] und Sorge in beiden Staaten über das System der neuen Herrscherin Katharina II. wich bald in Dänemark einem allgemeinen erleichterten Aufatmen. Und Friedrich II. war sich auch bald klar darüber, daß er von der Zarin nichts zu fürchten, aber auch nichts Besonderes zu erwarten hatte[72]. Das Intermezzo mit der Regierung Peters III. war zwar nur kurz gewesen, hatte Friedrich aber doch in seiner eisernen Umklammerung wieder Luft schöpfen lassen[73] und ihm im Norden den Rücken endgültig frei gemacht. Diese Sicherheit wurde erst vollkommen dadurch, daß er nun auch nicht mehr gegen Dänemark verpflichtet war[74]. Als die Zarin Katharina II. den Frieden bestätigte, den er mit Peter III. abgeschlossen hatte, war auf seinen Wunsch der Geheimartikel über Holstein gestrichen[75]. Damit bestätigte er, daß er das Hauptziel seiner nordischen Politik doch darin sah, „la balance du Nord" zu erhalten. Ganz anders klang jetzt wieder sein Ton Dänemark gegenüber als einige Monate vorher. Er wünschte, gute Harmonie mit ihm zu erhalten, und auch Bernstorff ließ dasselbe Bestreben für seine Regierung ausdrücken[76]. Unmittelbar nach des Zaren Sturz äußerte die preußische Regierung ihre Befriedigung darüber, daß nun für Dänemark die Gefahr vorüber sei; Finckenstein erklärte sogar, der König

---

[71] Briefe des Königs an Finckenstein vom 19. und 26. Juli 1762. P. C. XXII, S. 48 und 73.

[72] Brief des Königs vom 20. August 1762 an seine schwedische Schwester. P. C. XII, S. 154: „Présentement je crois n'avoir rien à craindre de la Russie. La paix nouvellement faite entre moi et elle a été confirmée, et les troupes se retirent de mes Etats; mais aussi il n'y a rien à espérer de cette cour-là." Vgl. dazu Brief vom 3. September 1762 an v. d. Goltz. P. C. XXII, S. 194.

[73] Mémoire vom 30. November 1763 für die Pforte. P. C. XXIII, S. 201.

[74] Die Zarin wollte Frieden mit Dänemark. Vgl. Brief des Königs vom 19. Juli 1762 an v. d. Goltz. P. C. XXII, S. 46. Sie erklärte selbst, „. . . de ne vouloir avoir plus rien à démêler avec le Danemark". Ebenda, S. 126, Anm. 3.

[75] Vgl. oben, S. 85, Anm. 51. Vgl. Ergänzung des Königs vom 29. September 1762 zur Instruktion für Solms. P. C. XXII, S. 243; Brief des Königs vom 23. Februar 1763 an denselben. Ebenda, S. 534. Vgl. dazu Brief des Königs vom 2. April 1762 an Prinz Ferdinand von Braunschweig. P. C. XXI, S. 355.

[76] Vgl. Brief des Königs vom 19. Juli 1762 an Finckenstein. P. C. XXII, S. 48; Brief vom 5. November 1762 an Borcke. Ebenda, S. 311.

von Preußen habe sich freilich schon allzeit viel Mühe gegeben, den Dänemark bedrohenden Sturm zu beschwören[77]. Das war freilich nur insofern wahr, als er den Ausbruch des Krieges tatsächlich gern verhindert hätte. Nur seine vom Zaren abhängige Lage hatte ihn zur Teilnahme an Dänemark feindlichen Plänen gezwungen. Wer aber konnte ihm damals offene Feindseligkeit beweisen? Das jede Neutralität brechende Schreiben, das zum erstenmal unzweideutig angab, wie weitgehend Friedrich II. den Zaren gegen Dänemark unterstützen wollte, war erst geschrieben, als es keinen Schaden mehr anrichten konnte und gar nicht mehr nach Rußland abgegangen[78]. Ganz sicher aber traf es zu, daß Friedrich II. über den im Norden endlich gesicherten Frieden erfreut war.

Nun wegen Rußland keine Spannung zwischen den beiden Staaten Preußen und Dänemark mehr bestand, konnten ihre Führer wieder in das alte Fahrwasser zurücksteuern. Bestimmt, stolz, aber durchaus höflich, wurde Friedrichs II. Ton und Haltung wieder, als im Herbst dieses Jahres die Endregelung der Mecklenburger Sache zur Verhandlung stand[79]. Vorsichtig, aber sehr klug überlegend verhielt sich Bernstorff wieder Friedrichs Forderungen gegenüber. Dieser wünschte Anfang November, da für ihn die militärische Lage durchgehends günstig war, daß Dänemark ihm den Frieden mit Frankreich vermittle[80]. Bernstorff lag auch daran, daß das alte französisch-preußische Verhältnis wieder hergestellt werde; dabei hafte sich Dänemark gesicherter gefühlt als bei diesem neuen politischen System in Europa. Aber trotzdem wollte er sich erst vergewissern, daß Dänemark mit einer solchen Vermittlung außer Preußen vor allem auch Frankreich einen Dienst erweise. Auch fürchtete er, sich durch unangebrachte Verwendung für Preußen Oesterreichs Feindschaft auszusetzen. Er zog daher vor, mit diesen Verhandlungen zu warten, bis er wußte, welchen Eindruck der englisch-

---

[77] Vgl. die Anmerkung zum Schreiben des Königs vom 26. Juli 1762 an Finckenstein. P. C. XXII, S. 73, Anm. 3. Vgl. Holm, a. a. O. III, S. 299 über diesen diplomatischen Schachzug Preußens.

[78] Vgl. oben, S. 88, Anm. 70.

[79] Vgl. die beiden Schreiben an Borcke vom 25. September und vom 16. November 1762. P. C. XXII, S. 236 f. und S. 323 f.

[80] Brief des Königs vom 5. November 1762 an Borcke. P. C. XXII, S. 311 f. — England hatte am 3. November 1762 mit Frankreich Frieden geschlossen. Jetzt ersehnte auch Friedrich II. für sich den Frieden. Seine Bitte in Kopenhagen war aber nur ein vorsichtiges, nichtamtliches Vorfühlen, das weder ihn noch Bernstorff irgendwie verpflichtete.

französische Friede in Wien gemacht hatte[81]. Erst wenn es sicher war, daß Frankreich sich auf ein Bündnis mit Preußen angewiesen fühlte, daß also der französisch-englische Sonderfriede in Wien Verstimmung gegen Frankreich hervorgerufen hatte, wollte Dänemark in Frankreich die nötigen Schritte unternehmen. Zeigte sich aber Oesterreich mit dem Sonderabkommen seines Verbündeten Frankreich einverstanden, so war das ein Beweis dafür, daß auch Maria Theresia endlich von Friedensstimmung erfüllt war. Dann durfte man erwarten, daß auch ohne einen preußisch-französischen Sonderfrieden durch Dänemarks Vermittlung die jahrelangen Irrungen und Wirrungen durch einen allgemeinen Frieden endlich zur Ruhe kämen. Weil auch Friedrich nach dem Stand der Dinge dies annahm, billigte er die dänische Vorsicht, die Verhandlungen mit Frankreich noch hinauszuschieben[82]. Als endlich überall für die Friedensverhandlungen gerüstet wurde, stand Dänemark entschlossen an Preußens Seite und setzte sich im Verein mit Preußen, England und Frankreich auf dem Reichstag dafür ein, daß auch jetzt nicht mit irgend einer Wendung der allgemeine Reichskrieg gegen Preußen nachträglich anerkannt werde[83]. Am 15. Februar 1763 kam der Friede zu Hubertusburg zustande, der Preußen als unangefochtene europäische Großmacht aus dem Kriege hervorgehen ließ.

In diesem letzten, für Dänemark höchst kritischen Jahre des Siebenjährigen Krieges ist es zu wirklichem feindlichen Vorgehen Preußens und Dänemarks gegeneinander nicht gekommen. Wohl war Preußen vorübergehend gezwungen, sich diplomatisch ganz klar gegen das bisher von ihm umworbene Dänemark zu stellen und hätte auch die Waffen gegen diesen nordischen Nachbarstaat ganz sicher ergreifen müssen, wenn nicht der schnelle Sturz Peters III. diesem gespannten, ganz unnatürlichen Verhältnis ein Ende bereitet hätte. Zum ersten Male zogen Preußen und Dänemark beide Vorteil aus ein und demselben Ereignis.

V. Ueberblick über die Beziehungen zwischen Preußen und Dänemark nach dem Siebenjährigen Kriege bis zum Tode Friedrichs des Großen.

Nach dem Hubertusburger Frieden ging ein Aufatmen durch alle europäischen Mächte. Nicht nur die am Kriege Beteiligten hatten in den langen Jahren gelitten, sondern auch bei den Neutralen lag Han-

[81] Bericht Borckes vom 23. November 1762. P. C. XXII, S. 366 f.
[82] Der König 5. Dezember 1762 an Borcke. P. C. XXII, S. 367.
[83] Depesche Bernstorffs an Moltke vom 4. Februar 1763. G. B.

del und Wandel darnieder. Vor den größten Verwüstungen stand aber doch Preußen und damit zugleich vor der schwersten Aufgabe des Wiederaufbaues. Wie sein großer König mit nie ermüdender Umsicht und eiserner Energie überall wieder Leben zu wecken wußte, ist bekannt. Neidlos erkannte das auch Bernstorff an und nahm nach seinem Vorbild[1] in Dänemark die Friedensarbeiten auf. Schmerzlich war ihm nur, daß beim Schluß des Krieges die Gottorper Frage immer noch nicht entschieden war.

Erst am 22. April 1767 schloß die Zarin als Vormünderin ihres Sohnes Paul mit Dänemark jenes vorläufige Abkommen, wonach Rußland das großfürstliche Holstein Dänemark überlassen und dafür Oldenburg und Delmenhorst in Tausch nehmen wollte, sobald der Großfürst mündig sei. Am 1. Juni 1773 wurde dann endlich der Vertrag von 1767 bestätigt. Damit war Dänemark im Besitze ganz Holsteins und Schleswigs. Endlich hatte die Gottorper Frage ihr Ende erreicht, und damit war die „Ruhe des Nordens" zum ersten Male auf eine sichere Grundlage gestellt: sowohl mit dem russischen als auch mit dem schwedischen Gottorper hatte Dänemark eine endgültige Einigung erzielt. Für Dänemark blieb als Stachel nur noch die Sorge um die Erhaltung der schwedischen Verfassung von 1719 zurück.

Bei diesen späteren russisch-dänischen Verhandlungen hielt sich Friedrich II. bewußt im Hintergrund[2]. Er war durch keinerlei Bündnisse verpflichtet, hierin Partei zu ergreifen und begnügte sich damit, durch sein europäisches Ansehen und eine ununterbrochene Obacht dazu beizutragen, Preußen die erworbene Stellung und dem Norden die Ruhe zu erhalten[3].

[1] In mehreren Schreiben fordert er den dänischen Gesandten in Berlin auf, ihm laufend ausführlich über alle Einzelheiten der preußischen Aufbauarbeit zu berichten. G. B.

[2] Sein Gesandter erhält sogar ausdrücklich Auftrag, sich weder in die innerdänischen Staatsangelegenheiten (Bernstorffs Sturz steht zu erwarten) noch in die russisch-dänischen Verhandlungen einzumischen, da Preußen sich auf keinen Fall mit Rußland entzweien dürfe. Aus demselben Grunde wolle Preußen sich auch nicht in die schwedischen Reichstagsangelegenheiten mischen. Briefe des Königs an Borcke vom 12. September und 2. Dezember 1766. P. C. XXV, S. 217 und 319; Brief vom 29. März 1766 an Graf Hordt. Ebenda, S. 74. Brief vom 24. Mai 1766 an Cocceji. Ebenda, S. 119. Vgl. dazu Brief vom 21. März 1767 an Borcke. P. C. XXVI, S. 99.

[3] Er blieb seinem Vorsatz treu, sich am Ende seines Lebens nicht noch in große Unternehmungen zu stürzen. Vgl. Brief des Königs an die Zarin vom 5. November 1763. P. C. XXIII, S. 172; vgl. auch Brief vom 29. Januar 1764 an die Kurfürstin von Sachsen. Ebenda, S. 266.

Mit dem Hubertusburger Frieden könnte vorliegende Arbeit abschließen. Zur Vervollständigung des Bildes sei jedoch noch ein kurzer Ueberblick über die weitere Entwicklung der gesamtnordischen Angelegenheiten und die besonderen Beziehungen zwischen Preußen und Dänemark gegeben.

Keineswegs war mit dem Ende des Siebenjährigen Krieges in Europa der Friede gesichert. Die Spannung zwischen den bourbonischen Mächten und England dauerte trotz des äußeren Friedenszustandes an, und durch gefährliche Bündnisabschlüsse irgend einer anderen europäischen Macht konnte schnell wieder ein allgemeiner Krieg entstehen. Am bedrohlichsten für den europäischen Frieden aber war das unbändige Ausdehnungsbedürfnis der starken russischen Großmacht. In dieser Sorge trafen sich wieder die preußischen und dänischen Staatsinteressen. Preußen jedoch war einstweilen noch — trotz beginnender österreichischer Annäherung — auf das Bündnis mit Rußland angewiesen und konnte nicht wagen, Katharina II. in den Arm zu fallen; es mußte sogar ihre Pläne begünstigen und konnte nur darauf bedacht sein, sich durch zu weites Nachgeben in Rußland nicht neue Feinde zu schaffen. Durch äußerst rücksichtsloses Vorgehen in Polen hatte Katharina 1768 endlich erreicht, daß der König von Polen und der polnische Reichstag Rußland die Garantie für die polnische Verfassung übertragen mußten; Polen war also jetzt in derselben Abhängigkeit von Rußland wie Schweden: in beiden Staaten hatte Rußland vertragsmäßig das Recht zu ständiger Einmischung in die inneren Angelegenheiten.

Alle europäischen Mächte empfanden die von Osten drohende Gefahr. Der durch Frankreich geschürte alte Haß der Türkei lenkte jedoch vorläufig Rußland noch von Europa nach dem Orient ab: 1768/74 führte es den glänzenden Türkenkrieg, nach dessen Beendigung es für Europas Ruhe dann freilich umso gefährlicher wurde.

Während Rußland im Osten und in Polen beschäftigt war, beschwor der junge König Gustav III. von Schweden eine neue Krise im Norden herauf. Schon als Kronprinz 1765 — damals begann die Knebelung Polens durch Rußland — hatte er Gelegenheit gesucht, den russischen Druck auf die schwedische Regierung abzuwehren. 1771 ließ er keinen Zweifel mehr bestehen, daß er durch einen Staatsstreich sich zum absoluten Herrscher machen und damit den russischen Einfluß ausschalten wollte. Ein solcher Gewaltstreich hätte die ganzen nordischen Verhältnisse umgestalten können: Dänemark und Rußland hatten

im Dezember 1769 einen Vertrag abgeschlossen, nach dem die Aenderung der schwedischen Verfassung als Kriegsgrund anerkannt wurde; Preußen hatte sich in seinem neuen Vertrag mit Rußland vom Oktober desselben Jahres ebenfalls verpflichtet, für die Aufrechterhaltung der alten schwedischen Verfassung zu garantieren[4]. Allen diesen Mächten zum Trotz, nur unterstützt von Frankreich, führte Gustav III. die unblutige Revolution mit Erfolg durch und befestigte unter jubelnder Zustimmung des schwedischen Volkes sein Königtum. Damit war das in ganz Europa für unantastbar gehaltene politische System Rußlands im Norden durchbrochen.

Ganz besonders wurde Dänemark von diesem Ereignis betroffen. Denn jetzt bestand die größte Gefahr, daß der junge schwedische König seine Grenzen nach Westen erweitern, d. h. das schon lange begehrte dänische Norwegen erobern wollte. Preußen und Rußland wurden von Dänemark an ihre Garantiepflicht für die schwedische Verfassung erinnert, und Dänemark selbst rüstete[5], um einem schwedischen Angriff auf Norwegen begegnen zu können. Friedrich der Große wandte sich nach dem Staatsstreich in Schweden zunächst mit den anderen nordischen Mächten gegen Gustav III. Unter dem Eindruck der inneren und äußeren Festigung Schwedens aber verbürgte er sich schließlich bei Rußland und Dänemark für dessen Ungefährlichkeit und mahnte in Dänemark immer wieder zum Frieden. Gegen die Befreiung Schwedens vom russischen Joch hatte er nichts einzuwenden, sie durfte nur keine Störung des nordischen Friedens, die auch ihm einen neuen Krieg aufgezwungen hätte, heraufbeschwören.

Friedrich der Große konnte umso ruhiger den dänischen Kriegsrüstungen gegenüber bleiben, als gerade damals sein großer politischer Gegenspieler Johann Hartwig Ernst Bernstorff gestürzt wurde. Die neue Richtung, der Kreis der Königinwitwe Juliane Marie, war Preußen außerordentlich freundlich gesonnen[6], wenngleich diese Stimmung in ihrer praktischen Auswirkung nun durch Andreas Peter Bernstorff abgeschwächt wurde. Juliane Marie, die für ihren geisteskranken Stief-

---

[4] Vgl. dazu Brief des Königs vom 3. Oktober 1772 an Juliane Marie von Dänemark. P. C. XXXII, S. 531, wo Friedrich erklärt, daß er auch ohne preußisch-dänisches Bündnis zur Unterstützung gegen Schweden verpflichtet sei als Bundesgenosse Rußlands.

[5] Briefe des Königs an Arnim vom 6. Oktober 1772 und an Juliane Marie vom 30. Oktober 1772. P. C. XXXII, S. 539 und S. 615; dazu Holm a. a. O. V., S. 71.

[6] Vgl. Brief des Königs vom 13. Oktober 1773 an Solms. P. C. XXXIII, S. 273.

sohn Christian VII. die Regierung führte, betrachtete ihren in ganz Europa berühmten preußischen Schwager als „politischen Ratgeber".[7] Vom Ende des Jahres 1772 bis zum Sturze Juliane Maries und ihres Ministers Guldberg[8] am 14. April 1784 durch die Partei des Kronprinzen Friedrich, Schack Rathlou und Andreas Peter Bernstorff[8] war Dänemark so auf dem Wege, ein Werkzeug der nordischen Balancepolitik Friedrichs II. zu werden. Die Jahre 1773/80 waren in Dänemark gekennzeichnet durch das gegensätzliche Verhältnis zwischen der Königin und dem Minister Bernstorff dem Jüngeren[9]. Während Juliane Marie den preußischen König mit preisenden Beinamen belegte, wie „der Welt Wohltäter, Dänemarks beste Stütze, Beschützer des Weltfriedens, Vorkämpfer für Deutschlands Freiheit und Europas Ruhe", war Preußen für Bernstorff eine gefährliche Militärmonarchie, bei deren Nachbarschaft man sehr auf der Hut sein mußte, der große König ein „Verderben bringender Fürst, die Geißel der Welt". Aus diesen sich widersprechenden Ansichten der Königin und des ersten Ministers ergab sich dieselbe offizielle Stellung Dänemarks zu Preußen, wie sie bereits im Siebenjährigen Kriege bestanden hatte: vorsichtige Zurückhaltung von dänischer Seite, geschickte Beeinflussung von preußischer Seite. Dem starken preußischen Einfluß auf die Königin ist es wohl zum großen Teil zuzuschreiben, daß Dänemark sich nach dem Staatsstreich in Schweden, trotzdem es von Preußen und Rußland keine Unterstützung erhielt, doch nicht in ein neues europäisches System nach den Wünschen Frankreichs eingliederte[10].

Nach allen Seiten betätigte sich Friedrich II. im letzten Teil seiner Regierungszeit als Friedensstifter, stand er ganz im Gegensatz zu dem stürmischen Anfang seiner ersten Jahre. Dabei verlor er die Notwendigkeiten seines eigenen Staates keinen Augenblick aus den Augen. Soweit es seine eigene Sicherheit erforderte, machte er sogar Rußlands Raubpolitik in Polen mit[11]. Katharina II. hatte als Siegerin so über-

[7] Brief Juliane Maries vom 23. Januar 1773 an Friedrich II. P. C. XXXIII, S. 227; Brief des Königs vom 8. Mai 1773 an Juliane Marie. Ebenda, S. 511.

[8] Vgl. Friis, Andreas Peter Bernstorff og Ove Höegh Guldberg. 1899.

[9] Vgl. Holms Abhandlungen über den Briefwechsel zwischen Juliane Marie und Friedrich dem Großen: Hist. Tidsskrift 8, R. 7, und Hist. Tidsskrift 5, R. 6.

[10] Vgl. Brief des Königs vom 27. September 1772 an Solms. P. C. XXXII, S. 517.

[11] Ueber die Rolle, die Friedrich der Große bei der Teilung Polens gespielt hat, gehen die Ansichten weit auseinander. Während manche in ihm die treibende Kraft sehen wollen, vertreten andere den Standpunkt, daß er dabei der Zarin seine Selbständigkeit geopfert habe. Vgl. Immich, a. a. O., S. 387, Anm. 1.

triebene, Oesterreich gefährdende Gebietsabtretungen[12] von der Türkei gefordert, daß Oesterreich sich sofort zum Kriege gegen Rußland rüstete und in Polen einrückte. Oesterreich handelte dabei im Einverständnis mit dem polnischen König, der davon Hilfe gegen Rußland erwarten mochte. Preußen und Oesterreich bildeten die Vermittler zwischen Rußland und der Türkei. Dadurch kam Preußen jetzt bei dem drohenden Ausbruch eines russisch-österreichischen Krieges in Gefahr, Partei ergreifen zu müssen. Friedrich II. kam daher der Vorschlag der Zarin, daß sich alle drei an diesem neuen Streit beteiligten Mächte (Rußland, Preußen, Oesterreich) auf Polens Kosten schadlos halten, Polen unter sich aufteilen sollten, äußerst gelegen. Er griff ihn lebhaft auf und betrieb die Ausführung des Planes im eigenen Interesse mit größtem Eifer. So kam es zur ersten Teilung Polens im August 1772, der der polnische Reichstag im September 1773 nachträglich seine Zustimmung gab. Preußen hatte doppelten Vorteil dabei gewonnen: es hatte einmal einen drohenden Krieg vermieden; zum andern aber war es jetzt endlich durch die Erwerbung Polnisch-Preußens zu einem zusammenhängenden Ganzen abgerundet und hatte dabei einen Teil des Landes erhalten, auf dessen ungeschmälerten Besitz sich Rußland schon Hoffnung gemacht hatte.

Dänemark wurde nur von den Rückwirkungen dieses polnischen Handels berührt. Gleich nach der Besitzergreifung des neu erworbenen Landes bemächtigte sich König Friedrich II. auch des Danziger Hafens und ließ dies in Kopenhagen erst am 18. September mitteilen. Bis dahin wurde dem dänischen Hofe von preußischer Seite aus sogar der Plan einer Teilung Polens streng verheimlicht[13]. Jetzt aber entstand in Dänemark doch die Sorge, daß durch Preußen eine Störung in den Ostseehandel gebracht werde. Der preußische Gesandte konnte aus Kopenhagen sogar von einem Gerücht berichten, daß ein englisch-dänisches Flottenbündnis zum Schutze der Danziger Handelsfreiheit zum Gegenstand hatte[14]. Die Aufregung in Dänemark über die erhöhten Danziger Zölle hatte König Friedrich II. sehr bald beschwichtigen können[15], und England ließ von seiner drohenden Haltung ab, nachdem ihm 1774 dieselben Vergünstigungen für seinen Handel gewährt waren, die es schon früher in Polnisch-Preußen gehabt hatte.

[12] So besonders die Moldau und Walachei.

[13] Vgl. die beiden Ordres an Arnim vom 27. Juni und 1. Oktober 1772. P. C. XXXII, S. 284 und 528.

[14] Vgl. dazu zwei Schreiben des Königs an Arnim vom 20. und 27. Oktober 1772. Ebenda, S. 580 und 601.

[15] Schreiben vom 6. Oktober 1772 an denselben. Ebenda, S. 539 f.

V. Zusammenfassung.

Es hat sich somit erwiesen, daß die preußisch-dänischen Beziehungen auch nach dem Siebenjährigen Kriege die gleichen geblieben sind. Wiederholten gegen Schweden gerichteten Bündnisangeboten im Jahre 1771 hat sich König Friedrich II. jedesmal sehr höflich ablehnend gegenüber verhalten: er habe jetzt Bündnisse, die für ihn äußerst nützlich seien, und die er wegen eines Bündnisses mit Dänemark auf keinen Fall preisgeben könne[1]. Auch ohne ein solches Bündnis fühle er sich eng mit Dänemark verbunden[2].

Die während des Krieges durchgeführte Neutralitätspolitik Bernstorffs fordert mit ihrem glücklichen Erfolg zur vollen Bewunderung heraus. Bernstorff war zu dieser seiner Haltung durch die politisch-geographische Bestimmung seines Staates gezwungen. Vor allem die geographische Lage hat Dänemark in seiner Politik auf einer Basis festgelegt, die sich durch seine ganze Geschichte hindurch nachweisen läßt, und deren Berücksichtigung sich kein dänischer Staatsmann entziehen konnte. Aus diesem Grunde hat Dänemark denn auch in der Zeit der größten inneren Stärke mit aller Macht dahin gestrebt, seine Schlüsselstellung zu beiden Meeren nach allen Seiten auszubauen, die umliegenden Staaten in ein weit reichendes Abhängigkeitsverhältnis einzubeziehen. Bereits am Ausgang des 14. Jahrhunderts (unter König Waldemars IV. Tochter Margarethe) hat diese Entwicklung ihren Höhepunkt erreicht. Der weiteren Ausdehnungsmöglichkeit des Staates waren durch die Meeresgrenzen natürliche Schranken gesetzt. Früher oder später mußte durch das allmähliche Erwachen der anderen nordischen Staaten um die Ostsee das ausgedehnte Machtgebäude der Dänen teilweise zusammenfallen und Dänemark auf sein ursprüngliches Machtzentrum beschränkt werden. Die politische Tendenz des Staates blieb damit zwar unverändert. Ihre Verwirklichung beschränkte sich aber nun auf die innersten Staatsnotwendigkeiten und konnte also nur auf die Erhaltung des Bestehenden bedacht sein, während sie dem Staate in der Zeit seines starken Aufstiegs ein aggressives Verhalten vorschrieb.

Bei dem Streben Rußlands nach Europa hin, das immer wieder neue Unruhen im Norden schuf, mußte Dänemark sich damit begnügen,

---

[1] Vgl. zwei Schreiben des Königs an Arnim vom 30. Mai und 23. Juli 1772. P. C. XXXI, S. 172 und 260.

[2] Vgl. oben, S. 94, Anm. 4.

durch vorsichtiges Ausnutzen jeder diplomatischen Gelegenheit seine Stellung zu behaupten. Seine Lage wurde umso schwieriger, je mehr Staaten ihren Anspruch auf Herrschaft an der Ostsee anmeldeten. Zu Dänemark, Schweden und Rußland war 1701 auch Preußen gekommen, das ja schon im nordischen Kriege seine Aufgabe an der Ostsee erkannt hatte[3]. Auch Polen richtete seine Blicke nach Norden. So traten immer neue, jüngere Staaten auf, um mit unverbrauchter Lebenskraft dem älteren Dänemark seinen Platz streitig zu machen.

Vor allem aber ist der naturgegebene, ursprüngliche Gegensatz Preußens zu Dänemark in dieser Zeit scharf gekennzeichnet: Preußen stand ganz am Anfang einer von außergewöhnlichen inneren Kräften getragenen Machtentwicklung, am Anfang der Ausführung seiner historischen Mission. Es hatte den Prozeß der Kolonisierung des Ostens zum großen Teil beendet und wurde durch seine geographisch-politische Lage auf Innerdeutschland und auf die Ostsee hingewiesen. Der eigentliche Ausbau Preußens, der innere Staatsaufbau erhielt durch Friedrich Wilhelm I. eine harmonische Abrundung und zugleich neue Aufgaben. Friedrich II. war der König, der diese Aufgaben übernahm und mit unvergleichlicher Energie erfüllte.

Johann Hartwig Ernst Bernstorff stand um die Mitte des 18. Jahrhunderts an der Spitze einer Nation, die nicht mehr nach stürmischen Eroberungen strebte, sondern nur nach letzten Sicherheiten für ein gedeihliches Staatsleben, während König Friedrich II. zur selben Zeit das jugendstarke, von allen gefürchtete und neidisch beobachtete Preußen auf zeitweise recht waghalsigen, steilen Pfaden dem erstrebten Gipfel zuführte.

In seiner überaus weisen Zurückhaltung innerhalb des aufgewühlten Europas liegt das große Verdienst Bernstorffs um den dänischen Gesamtstaat. Er hatte zutiefst erkannt, daß es sich für Dänemark nicht um Wiedergewinnung seiner mittelalterlichen Glanzzeit handeln konnte, daß seine einzige Aufgabe darin bestand, dem Lande auf friedlichem Wege seine Existenzmöglichkeit zu erhalten und zu sichern. Und das ist ihm in vollstem Maße gelungen. Diese Friedenspolitik wurde ihm umso leichter, als sie nicht nur der äußeren Notwendigkeit, sondern auch seiner eigensten, inneren Natur entsprach.

Der Bündnispolitik Bernstorffs, die den Krieg vermeiden wollte, stand die nicht erlahmende, zum Kriege auffordernde Bündnispolitik

---

[3] Vgl. oben, S. 10.

Friedrichs des Großen während des Siebenjährigen Krieges gegenüber. Mit bewundernswerter Ausdauer und Geschicklichkeit hat sich Friedrich bemüht, Dänemark an den Wagen seiner Politik zu spannen. Er sah in Dänemark ein Werkzeug, das er seinen eigenen Zwecken dienstbar machen wollte. An seiner Seite, im festen Rahmen seiner preußisch-nordischen Politik sollte Dänemark eine Dienerrolle übernehmen und dadurch sich selbst Sicherheit gegen die Ansprüche des russischen Gottorpers verschaffen. Dänemark aber teilte die Anschauung ganz Europas über das Emporkommen der preußischen Militärmonarchie, daß diese Macht im Interesse des europäischen Friedens niedergehalten werden müsse. Da Bernstorff offene Feindschaft gegen Preußen für gefährlich hielt, durch Freundschaft es aber nicht stärken wollte, kam seine sonderbare Politik während des Siebenjährigen Krieges zustande, die Dänemark das Glück Oesterreichs und Frankreichs teilen lassen wollte, „ohne durch deren Unglück zu leiden".[4]

So gestaltete sich denn, wie der Verlauf der Arbeit ergeben hat, das Verhältnis zwischen Preußen und Dänemark während des Siebenjährigen Krieges ganz eigenartig. Die wesentlichen Ergebnisse seien hier noch einmal kurz zusammengefaßt. Drei Momente besonders lebhafter Beziehungen hat es gegeben: der erste war im Jahre 1757 bei dem unter dänischer Vermittlung vorgenommenen zweiten Neutralisierungsversuch Hannovers (Kloster Zeven); dabei zeigte sich Dänemark insbesondere dadurch Preußen feindlich, daß es an der Isolierung Preußens mitarbeitete[5].

Die Jahre 1760/61 brachten die zweite wichtige Berührung. In Erwartung des Todes der Zarin und von Frankreich und Oesterreich ungenügend unterstützt, erfolgte vorübergehende Annäherung Dänemarks an Preußen, die ohne praktische Rückwirkungen blieb[6].

Die lebhaftesten Beziehungen brachte das Jahr 1762, in dem Friedrich der Große, um das für ihn nach jeder Richtung hin außerordentlich bedeutsame Bündnis mit Peter III. aufrecht zu erhalten, eine Dänemark feindliche Haltung einnahm; die Schwenkung der preußischen Politik hatte wegen des schnellen Sturzes des Zaren keine greifbaren Auswirkungen[7].

---

[4] So wird in dem Bericht des Geheimen Conseils vom 26. Juli 1658 ausdrücklich gesagt. Vgl. C. M. I, S. 264.

[5] Vgl. oben, S. 37 ff.

[6] Vgl. oben, S. 62 ff.

[7] Vgl. oben, S. 73 ff.

Der zur Isolierung Preußens vermittelte Vertrag von Kloster Zeven 1757 konnte sich nicht schädlich auswirken, weil er schnell von glücklichen Siegen der preußischen Waffen überholt wurde, und das gegen Dänemark gerichtete preußisch-russische Waffenbündnis von 1762 blieb ohne Folgen, da auch ihm das Schicksal durch den Sturz Peters III. ein schnelles Ende bereitete.

Die Eigenart des preußisch-dänischen Verhältnisses besteht somit darin, daß weder die Zeiten stärkster Spannung (1762), noch die Zeiten der Annäherung (1760/61), und auch nicht die vielen, teilweise recht verwickelten Perioden, in denen sich selbständige dänische oder preußische politische Unternehmungen kreuzten (1756/59), irgend welche nachwirkende Folgen auf das Verhalten beider Länder zueinander gehabt haben. Vielmehr hat, von den geschilderten Schwankungen abgesehen, im Grunde genommen immer die Neutralität die Grundlage des beiderseitigen Verhältnisse abgegeben.

So sind endlich beide Staatsmänner, Friedrich der Große sowohl als auch Bernstorff, nach harten und aufreibenden Jahren an das Ziel ihrer Staatspolitik gelangt. Seite an Seite konnten sie dabei nicht gehen. Sehr interessant läßt sich beobachten, wie beide Männer je nach ihrer Wesensart ihr Ziel verfolgten und ihrem Staate das Gepräge ihrer Persönlichkeit aufdrückten. Immer nur ist Geschichte das Werk weniger Personen, die die inneren und äußeren Schicksale und Notwendigkeiten ihrer Staaten und Völker mit ihrem ganzen Wesen begreifen und in die Wirklichkeit umsetzen. Umso größer ist aber auch die Verantwortung, die diese Wenigen tragen. Und erst, wenn sie sich zu ihrer Verantwortung bekennen, sind sie historische Persönlichkeiten in der eigentlichen Bedeutung des Wortes. Das war, wie bei Friedrich dem Großen, so auch bei Bernstorff der Fall. Beide sind im Dienst am Vaterland immer sich selbst treu geblieben vom Beginn bis zum Schluß des Siebenjährigen Krieges. Bernstorff betrachtete den Krieg als ein unter allen Umständen zu vermeidendes Verderben für die Menschheit[8], während Friedrich der Große ihn zwar auch als ein Uebel, aber als ein „notwendiges Uebel" ansah[8].

Man hat Bernstorffs Größe in Verfolgung seiner Friedenspolitik mit den treffenenden Worten charakterisiert: er habe sein Vaterland „mit meisterhaftem diplomatischem Geschick durch alle Klippen der großen Kriegsära glücklich hindurch gesteuert. Ein Gegner kriegeri-

[8] Vgl. oben, S. 20 ff.

scher Entscheidungen, hatte er in der europäischen Krisis des Siebenjährigen Krieges die Neutralität Dänemarks den kämpfenden Mächten gegenüber mit kluger Konsequenz durchgeführt".[9]

Dieser Krieg bedeutete für Preußen den in seiner historischen Mission notwendig begründeten Machtkampf um Anerkennung als europäische Großmacht. In den Erschütterungen, von denen Europa durch ihn heimgesucht wurde, hat Dänemark keinen Augenblick ausschlaggebende Bedeutung für Preußen gewonnen. Der Natur der Dinge nach konnte es sich für diesen nordischen Nachbarn Preußens nur darum handeln, den Kern einer alten Machtstellung unangetastet aufrecht zu erhalten. Den Staatsnotwendigkeiten ihrer beiden Länder sind somit die Träger der Politik Dänemarks und Preußens — man darf wohl sagen — beide in genialer Weise gerecht geworden.

---

[9] O. Brandt, Geistesleben und Politik in Schleswig-Holstein, S. 15.

Quellen und Literatur.

1. Ungedruckte Quellen

(sämtlich im dänischen Reichsarchiv zu Kopenhagen).

T. K. U. A. Gehejmregistraturen. (Gehejmregistraturen Bernstorffs.) = G. B.

Haandskriftsamling Litteraria. Johan Bülows Samling Konseillets Exposé 4./9. 1759 om Krigen (Danske Kongers Historie). = B.'s S.

T. K. U. A. Preussen A II. Kreditiver, Rappelskrivelser, Rekreditiver, Breve med flere Akter vedr. Forholdet mellem Danmark og Preussen 1719—70. Koncepter til Kreditiver, Rappelskrivelser og originale Rekreditiver for danske Afsendinge i Berlin 1730—70. = K. R. R.

T. K. U. A. Preussen C. Envoyé extraordinaire Johan Henrik v. Ahlefeldts Gesandtskabs-Arkiv. Kgl. Ordrer og Kancelliskrivelser 1754—1763. = O. K.

T. K. U. A. Rusland A III. Suppl. Papirer hidr. fra den politiske Efterretningstjeneste 1742—61. Askrifter of Ordrer til og Relationer og Breve fra den hervaerende russiske Envoyé extraordinaire Johan Albrecht v. Korff 1754—1761. = O. A. v. K.

2. Gedruckte Quellen.

Politische Korespondenz Friedrichs des Großen. = P. C.

Correspondance Ministérielle Du Comte J. H. E. Bernstorff 1751—1770, hrsg. von P. Vedel. Copenhague 1882. = C. M.

Bernstorffsche Papiere. 3 Bde, hrsg. von Aage Friis. Kopenhagen und Kristiania 1904—1913. = B. P.

Hinterlassene Staatsschriften des Grafen Rochus Friedrich zu Lynar. 2 Bde. Hamburg 1797. = H. St. L.

Correspondance entre le comte J. H. E. Bernstorff et le duc de Choiseul 1758—1766. Copenhague 1871. = C. B. Ch.

Denkwürdigkeiten des Freiherrn A. F. von der Asseburg, mit einem Vorworte von K. A. Varnhagen von Ense. Berlin 1842. = D. A.

3. Darstellungen und Untersuchungen.

Arnheim, F., Preußen und Schweden beim Ausbruch des Siebenjährigen Krieges. Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 3.

Arnheim, F., Beiträge zur Geschichte der nordischen Frage in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1889.

Bilbassoff, B. von, Geschichte Katharinas II. (Deutsche Uebersetzung von Petzold). Berlin 1891 und 1893.

Brandt, Otto, Geistesleben und Politik in Schleswig-Holstein um die Wende des 18. Jahrhunderts. 2. Aufl. Berlin und Leipzig 1927.

Brandt, Otto, Zur Vorgeschichte der schleswig-holsteinischen Erhebung. Berlin 1927.

Brandt, Otto, Geschichte Schleswig-Holsteins. Ein Grundriß. 2. Aufl. Kiel 1926.

Brandt, Otto, Das Problem der „Ruhe des Nordens" im 18. Jahrhundert. Hist. Zeitschrift 140. 1929.

Brunner, Die Umtriebe Frankreichs und anderer Mächte zum Umsturz der Religionsverschreibung Friedrichs von Hessen-Kassel 1555/56. Ztschr. d. Vereins f. Hess. Gesch. u. Landesk. N. F. XII (1886).

Dreyer, A., Hamburgs Kampf mit Christian VII. von Dänemark um die freie Elbe. Nordelbingen, Bd. 4.

Droysen, J. G., Geschichte der preußischen Politik, Teil 4 und 5. Leipzig 1867—1886.

Duncker, Max, Preußen und England im Siebenjährigen Kriege. Preuß. Jahrbücher, Bd 55. Berlin 1885.

Elias, Karl, Die preußisch-russischen Beziehungen von der Thronbesteigung Peters III. bis zum Abschluß des preußisch-russischen Bündnisses vom 11. April 1764. Göttinger Diss. 1900.

Fleys, Léon, Une page de l'histoire politique du Danemark pendant la guerre de sept ans. Revue d'histoire diplomatique, X, 161 ff.

Frédéric Le Grand, Histoire de la guerre de sept ans. Berlin 1848.

Frédéric Le Grand, Oeuvres, Bd. XVI (Ausgabe von 1850); Bd. XXVIII (Ausgabe von 1856).

Friis, Aage, Bernstofferne og Danmark. 2 Bde. 1750—1835. Kopenhagen 1903 und 1919.

Friis, Aage, Die Bernstorffs. Leipzig 1905.

Friis, Aage, Andeas Peter Bernstorff og Ove Höegh Guldberg 1772—1780. Kopenhagen 1899.

Grev von der Ostens Gesandtskaber, Historisk Tidsskrift, 4. R., I.

Hedemann-Heespen, Paul v., Die Herzogtümer Schleswig-Holstein und die Neuzeit. Kiel 1926.

Hoff, H. E., Schleswig-Holsteinische Heimatgeschichte. 2. Aufl. Neumünster 1925.

Holm, Edvard, Danmark-Norges Historie. 5. Bde. Kopenhagen 1891/1906.

Holm, Edvard, Dronning Juliane Marie som hun viser sig i sine Breve til Frederik II. af Preussen. Historisk Tidsskrift 8, R. 7.

Holm, Edvard, Frederik II. af Preussen og Dronning Juliane Marie. Historisk Tidsskrift 5, R. 6.

Holm, Edvard, Brevvexling mellem Grev J. H. E. Bernstorff og Hertugen af Choiseul. Historisk Tidskrift, 4. R. II.

Immich, Max, Geschichte des Europäischen Staatensystems von 1660—1789. München und Berlin 1905.

Koser, Reinhold, Geschichte Friedrichs des Großen. Stuttgart und Berlin 1912—1914.

Koser, Reinhold, Von deutschen Fürstenhöfen um 1750. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1893, Bd. 1.

Koser, Reinhold, Preußen und Rußland im Jahrzehnt vor dem Siebenjährigen Kriege. Preuß. Jahrbücher, Bd. 47.

Luise Ulrike, Die schwedische Schwester Friedrichs des Großen. Ungedruckte Briefe an Mitglieder des preußischen Königshauses 1729—1758. Gotha 1909/10. Hrsg. von F. Arnheim.

Malmström, Carl Gustaf, Sveriges politiska historia, från konung Karl XII's död till statshvälfningen 1772. 6 Bde. Stockholm 1893—1901.

Meyer, Hermann, Der Plan eines evangelischen Fürstenbundes im Siebenjährigen Kriege. Bonner Diss. 1893.

Meyer, Hermann, Die Berichte des preußischen Gesandten Eickstedt. Ein Beitrag zur Politik der deutschen Kleinstaaten während des Siebenjährigen Krieges Prog. Hamburg 1906.

Odhner, C. T., Sveriges politiska historia under Gustaf III.'s regering. I. Stockholm 1885.

Oncken, Wilhelm, Das Zeitalter Friedrichs des Großen. Berlin 1882.

Porsch, Rudolf, Die Beziehungen Friedrichs des Großen zur Türkei bis zum Beginn und während des Siebenjährigen Krieges. Marburger Diss. 1897.

Preußische Staatsschriften aus der Regierungszeit König Friedrichs II. Hrsg. von R. Koser und von O. Krauske; 3 Bde. Berlin 1877, 1885, 1892.

Ranke, L von, Zur Geschichte von Oesterreich und Preußen zwischen den Friedensschlüssen zu Aachen und Hubertusburg, sämtliche Werke, Bd. 30. Leipzig 1875.

Schultz, W. von, Mecklenburg und der Siebenjährige Krieg. Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für mecklenbg. Geschichte und Altertumskunde, Jahrgang 53 und 54. Schwerin 1888.

Stavenow, Ludwig, Geschichte Schwedens 1718—1772 (Deutsch von C. Koch). Gotha 1908.

Ungern Sternbergs Rigsdags-Relation om Danmark 1760. Danske Samlinger, 6. Bd.

Vedel, P., Den aeldre Grev Bernstorffs Ministerium. Indledning til „Correspondance ministérielle du comte J. H. E. Bernstorff". Kopenhagen 1882.

Waitz, Georg, Schleswig-Holsteins Geschichte. Göttingen 1851—52.

Wohlwill, Adolf, Zur Geschichte des Gottorper Vergleichs vom 27. Mai 1768. Jahrbücher der Hamburger wissenschaftlichen Anstalten, Bd. 13.

Lebenslauf.

Am 11. Oktober 1897 wurde ich, Mathilde Breiholz, Tochter des Rektors Detlef Breiholz, Neumünster, in Innien (Holstein) geboren. Ich besitze die preußische Staatsangehörigkeit und bin evangelischer Konfession. Meine Ausbildung genoß ich in Neumünster, wo ich das Städtische Lyzeum, Oberlyzeum und Seminar absolvierte. Von Ostern 1919 bis Ostern 1924 war ich als Lehrerin tätig und begann 1924 mein Studium in Hamburg und Kiel. Als zum Herbst 1928 mein hochverehrter Lehrer, Herr Prof. Dr. Otto Brandt, einen Ruf an die Universität Erlangen angenommen hatte, bin ich ihm zu Ostern 1929 dorthin gefolgt, um daselbst meine Arbeit zu beendigen und bei ihm das Doktorexamen zu machen.

Ich hörte die Vorlesungen und Uebungen folgender Herren Dozenten: in Hamburg: Ritter, Rein, Keutgen, Petsch, Meyer-Benfey, Lasch, Borchling, Kassierer, Wolff; in Kiel: Brandt, Prinz, Rörig, Scheel, Wolters, Kauffmann, Wolff, Ficker, Kögel, Barnikol, Weinhandl, Haseloff; in Erlangen: Brandt, Saran, von Negelein, Elert, Hauck.

Allen diesen meinen Lehrern möchte ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen.

Druck von
Karl Wachholtz
Neumünster in Holstein